Landesbibliothek Coburg (70)
022002526425

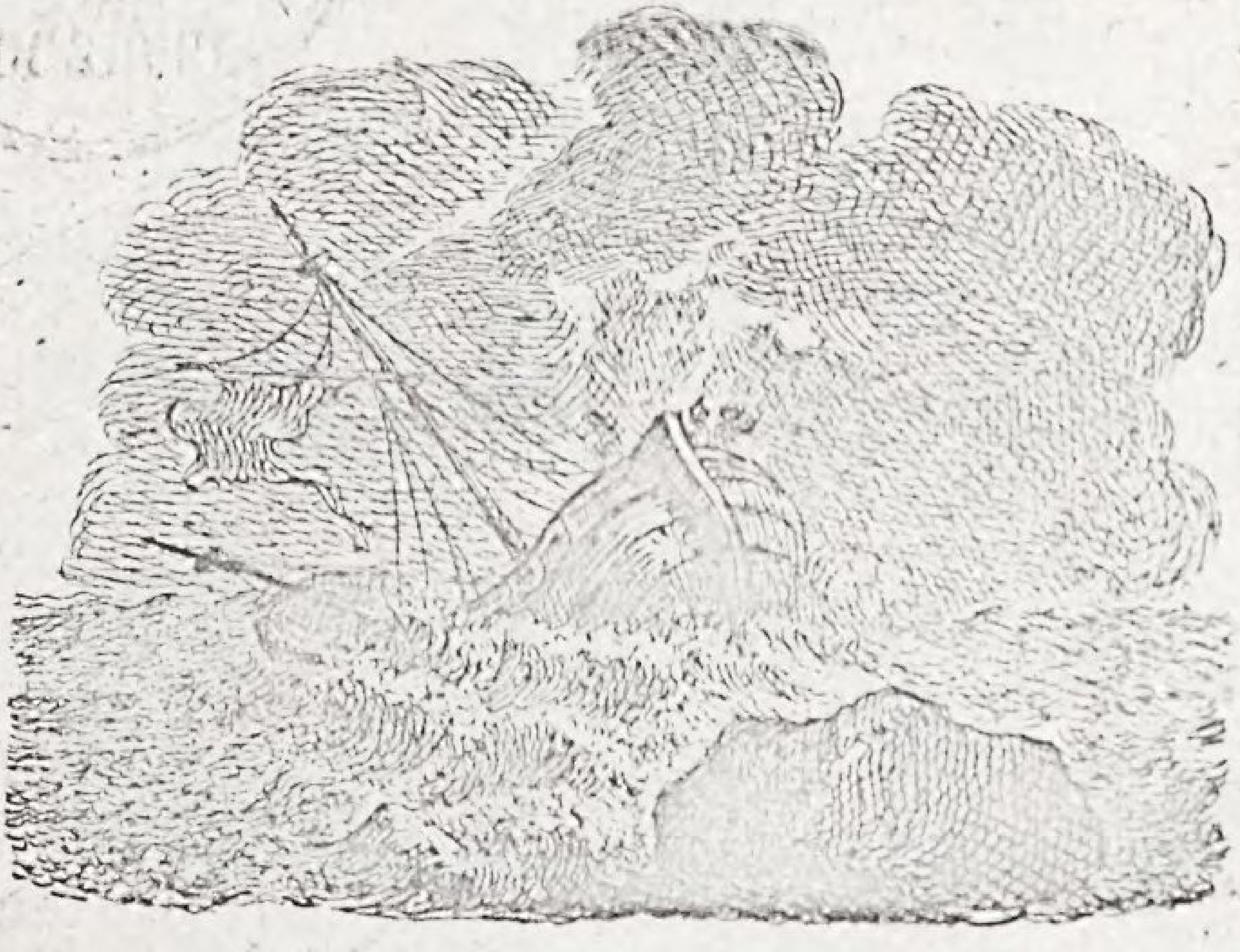
Landesbibliothek
Coburg

D III 10|30a

Klaß inv. Gyrer sc.

Robinson Krusoe.

Neu bearbeitet.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1779.

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Sehr zufälliger Weise kam ich auf den Einfall, daß ich im vorigen Jahre eine Umarbeitung des englischen Robinsons für die pädagogischen Unterhandlungen unternahm; und noch unerwarteter komme ich izt dazu, daß ich die diesmaligen Meßwaaren mit einem Robinson Krusoe vermehre.

Herr Campe pries zu Ende des vorigen Jahres in einer weitläuftigen Anzeige den Robinson als eine Panacee wider alle Seelengebrechen an, und empfahl ihn besonders als ein trefliches Mittel wider das herrschende Empfindsamkeitsfieber, das er dadurch

in seinem Keime bey jungen Seelen zu ersticken hoffte. Ich hatte bisher den englischen Abentheurer für einen guten ehrlichen Kauz gehalten, der durch seine sonderbaren Schicksale und durch eine eigne Mischung von Zaghaftigkeit und Muth, von Einfalt und Klugheit, von Gutherzigkeit und Grausamkeit belustigen konnte: mit Erstaunen wurde ich nunmehr inne, daß ich, ohne es zu wissen, ein wahres schriftstellerisches Arkanum besaß; und da ich das Recht der ersten Besitznehmung darauf hatte, so konnte ich mir unmöglich ein so wichtiges Verdienst um unsre Nation von einem Andern wegnehmen lassen, sondern eilte um so viel mehr, das an-

gepriesne Wundermittel je eher, je lieber in die Hände des Publikums zu bringen.

Um indessen allen Verdacht der Marktschreyerey zu vermeiden, will ich ganz demüthig bekennen, daß ich weder meinem noch irgend einem Robinson auf der ganzen weiten Welt so eine große Wirkung zutraue, wie die Heilung einer Nationalkrankheit erfoderte: ich glaube nicht einmal, daß er Kindern zu einem Verwahrungsmittel wider die falsche Empfindsamkeit dienen kann, wenigstens würde er wider Natur und Beispiel nicht viel vermögen; und die gegenwärtige Empfindsamkeit ist kein gemachtes, blos von gewissen

Schriften veranlaßtes, sondern größtentheils ein natürliches Uebel. Ihre erste hauptsächlichste Ursache liegt in dem verderbten Stoffe der Körper, in der Lebensart, in den Nahrungsmitteln, in den Sitten: alles dieses zielt darauf ab, die Eingeweide, den wahren Quell der Empfindsamkeit, durch Ueberspannung und Ruhe zu schwächen, ihnen eine unregelmäßige Reizbarkeit mitzutheilen und sie für die leiseste Berührung jeder Idee empfindlich zu machen: die gehäufte Anzahl hypochondrischer und hysterischer Personen, die daraus entstund, erzeugte zuerst die teutsche Empfindsamkeit. Je unmäßiger in einer Stadt Kaffee getrunken

wird, je mehr dabey die Einwohner durch städtische Familienkriege, steife, ungesellige Sitten, Stolz oder andre Ursachen sich in die Zimmer einkerkern, leckerhafte, reizende, schlaffmachende Speisen und Getränke genießen, nichts als trockne gesellschaftliche Vergnügungen kennen, je mehr Empfindsamkeit wird unter ihnen herrschen. Nun kömmt es darauf an, welche Art von Ideen und Büchern am meisten im Umlaufe sind: liest man viel Gebetbücher und theologische Schriften, so bekömmt die Empfindsamkeit das Kleid der Bigotterie, des Fanatismus, der Andacht: liebt man moralische Bücher voll Tugend, Menschenfreundlichkeit und Mit-

leid, dann nimmt sie den Mantel der Tugend um: stehen Romane und Liebesgeschichten in Ansehen, so mischt sich die leidige Liebe ins Spiel; und Aerzte und Buchhändler können uns also berichten, wie hoch an jedem Orte der Thermometer der Empfindsamkeit steht, und welches ihr stadtübliches Modekleid ist — Religion, Tugend oder Liebe. Diese Hauptquelle der Empfindsamkeit können auch nur Aerzte und solche Personen hindern, die durch ihr Beispiel Einfluß auf Sitten und Lebensart haben: die Schriftsteller haben nichts gethan, als daß sie ihre Richtung auf einen andern Gegenstand leiteten. Sonst war die teutsche Empfindsamkeit Pie-

tismus: Youngs Nachtgedanken machten sie zu poetischer Andächteley: die Richardsonschen Romane, diese Gallerien von idealen Charaktern und moralischen Gemeinplätzen, verwandelten sie in moralische Engbrüstigkeit: Yorick's empfindsame Reisen gebaren uns einen Namen für eine längst existirende Sache und wirkten mehr auf die Schriftsteller, als auf die Leser, weil der Mann den losen Streich gespielt und mit seiner Empfindsamkeit Witz verbunden hatte: endlich wurde sie durch melancholische Geschichten und süßlichte Romane zu melancholischer und tändelnder Liebe. Der Hang zur Empfindsamkeit liegt in der Stimmung

des teutschen Geistes: je mehr die Art des Verstandes, die vom Witze modificirt wird, in unsern Schriften sich ausbreitet, je mehr werden sich auch bey den Lesern die Federn des Kopfes anspannen, und jener Hang zur Empfindsamkeit vermindert, wenigstens in ein vernünftigeres Gleis gebracht werden. Daß es der Mühe werth ist, einige Saiten des Nationalgeistes anders zu stimmen, wird jeder leicht begreifen, der mehr denkt als empfindet: durch Verstand und Witz haben bisher alle Nationen mit ihrer Litteratur geglänzt, durch Empfindung noch keine.

Etwas kann also unstreitig der Schriftsteller beytragen, das schädliche

Uebergewicht der Empfindsamkeit zu schwächen: die affektirte geißle er mit dem unbarmherzigsten, bittersten Spotte, daß sie vor seinem Gelächter flieht, wie der Satan vor einem Gebetbuche: die unaffektirte, die aus dem Charakter entstund und durch Lektüre eine oder die andre Richtung bekam, in ihre gehörigen Gränzen allmälig bey der Nation und ihren einzelnen Mitgliedern zu bringen, schreibe er Bücher, die das einzige Gegengift dawider enthalten — Verstand und Witz, gebe uns Gemälde des wahren menschlichen Lebens, und allen seinen Werken eine solche Mischung von Verstand und Empfindung, wie

sie die Natur in wohl temperirten Seelen angeordnet hat.

Um bey der aufwachsenden Jugend der Nachahmung vorzubauen und in ihnen eine adäquatere Stimmung des Geistes vorzubereiten, weis ich kein ander Mittel, als den Grundsatz zu befolgen, auf welchen ich die ganze Erziehung zurückzubringen gesucht habe *) — „man entwickle alle Kräfte in dem besten Ebenmaaße, so sehr es die persönliche Beschaffenheit und politische „Lage bey einem jeden Subjekte zulassen." — Dies ist das Geschäfte des Pädagogen: will der Schriftsteller auch

*) Pädagogische Unterhandl. 1778. Erstes Quart. S. 15.

das seinige zu diesem Behufe thun, so muß ers freilich durch ein Buch bewerkstelligen, das die Menschen von der Passifetät zur Thätigkeit hinzieht: aber Robinson ist dazu viel zu schwach. Es muß ein Buch seyn, das an Einbildungskraft, Witz, Verstand und Dichtergeist allen die Wage hält, die die Empfindsamkeit ausgebreitet haben; das ein Beispiel großer, edler, aufstrebender Thätigkeit enthält, wie sie jeder Jüngling nachahmen kann; das die Triebfeder der menschlichen Größe, die Ehre, anspannt; ein Beispiel voll Nerven, Geist, starker, männlicher Empfindung; ein Charakter, aus den zwey Hauptelementen einer großen Seele, aus hoher

Denkungsart und gefühlvollem Herze, zusammengesezt, ohne die mindeste idealische Vollkommenheit, mit Schwachheiten und Gebrechen beladen, aber eine Seele voll Gleichgewicht: dieser Charakter muß durch eine Reihe von wahrscheinlichen Begebenheiten, ohne alle Abentheuerlichkeit, hindurchgeführt werden, immer stolpern, oft durch die Uebertreibung seiner guten Eigenschaften fallen, dem Untergange und sogar dem Verbrechen sich dadurch nähern, und durch seinen wirksamen, starken, männlichen Geist sich wieder emporreißen, mit Leidenschaft, Fantasie, Menschen und Schicksal kämpfen und doch mit unerschütterlichem Ausharren zu seinem lezten

Zwecke hindurchdringen — zu dem Zwecke, durch nüzliche Geschäftigkeit auf einen beträchtlichen Theil seiner Nebenmenschen auf eine Art zu wirken, wie sie in unsrer Welt und bey unsrer Verfassung möglich ist. Nur ein solches Buch, aus unsrer gegenwärtigen Welt geschöpft, das uns Sitten, Leidenschaften, Menschen und Handlungen mit ihren Bewegungsgründen nicht nach moralischen Grundsätzen, sondern aus der Erfahrung darstellt; das dem Jünglinge ein wahres Bild von dem menschlichen Leben, dem Spiel der Leidenschaften, Begierden, Wünsche und Thorheiten, von den betrügerischen Täuschungen der Einbildungskraft und Empfin-

dung, dem Glück, das sie geben, und dem Unheile, das sie stiften, mit einnehmenden aber nicht übertriebnen Farben vorzeichnet, und jungen Leuten eine Menschenkenntniß verschafft, die sie später mit ihrem Schaden durch eigne Erfahrung erwürben; das die Tugend nicht wie eine Feenköniginn, und das Laster nicht wie einen Teufel malt, sondern jene als ein schwaches, gebrechliches, artiges aber zärtliches Weibchen, und dieses wie einen gleißenden Betrüger, der Gewalt braucht, wo keine List hilft: — nur ein solches auf den Ton der wirklichen Welt gestimmtes Buch, sage ich, kann den erschlafften Nerven der Seele eine andre Spannung allmälig geben, in so

fern dies ein Buch vermag. Die Kraftmänner, die itzo, dem Himmel sey Dank! vor Ueberspannung eingeschlafen zu seyn scheinen, hatten zwar auch die Absicht, die Nationalstimmung männlicher und straffer zu machen: aber die Thätigkeit, die sie am meisten durch ihr eignes tolles Beispiel predigten, war Fieberhitze, Streiche in die Luft, renomistische Tapferkeit, und keine von Verstand und Ehre geleitete Kraft.

Robinson, in seinen rechten Gesichtspunkt gestellt, in welchem ich ihn auch bearbeitet habe, ist eine Geschichte des Menschen im Kleinen, ein Miniaturgemälde von den verschiedenen Ständen, die die Menschheit nach und nach durch-

wandert ist, wie Bedürfniß und zufällige Umstände einen jeden hervorgebracht und in jedem die nöthigen Erfindungen veranlaßt oder erzwungen haben; wie stufenweise Begierden, Leidenschaften und Fantasien durch die äußerliche Situation erzeugt worden sind. In der Geschichte selbst habe ich diese Stufen der Entwicklung deutlich angegeben und hineinzubringen gesucht, so sehr der Plan des Originals es erlaubte. Es scheint nicht, daß Defoe diese philosophische Idee eigentlich dabey gehabt hat, und sein Schatten wird mir vergeben, daß ich ihm etwas andichte, woran er vielleicht nicht dachte. Zusammendrängung der Geschichte, ihre Richtung

auf den vorhin genannten Zweck, Erfindung, Anordnung und Kolorit einiger Naturscenen, Umbildung einiger Begebenheiten, Ton und Gang der Erzählung sind alle Verdienste um meinen Abentheurer, auf welche ich mit Recht Anspruch machen kann: das Uebrige gehört seinem ersten Verfasser.

Als ein Lesebuch für Kinder betrachtet, welches seine erste Bestimmung war, könnte man vielleicht zweifeln, ob der Ton allemal der Fassungskraft des kindischen Alters angemessen sey, besonders wenn man ihn mit der Schreibart vergleicht, in welcher gegenwärtig viele Schriftsteller mit den Kindern reden: allein, ob ich gleich das Kinderpublikum

bey der Ausarbeitung nicht vor Augen gehabt habe, so glaube ich doch, daß man auch zu diesem Behufe mein Büchelchen gebrauchen kann. Menschen von gewöhnlichen Fähigkeiten dürfen von Rechts wegen vor dem zehnten, zwölften Jahre nicht zur Lektüre, als Zeitvertreib, angehalten werden, wofern sie nicht ein besondrer Trieb zu dieser Art des Vergnügens hinzieht: sonst entstehen Stubengucker, Kabinetsphilosophen, die die Dinge nicht nach den natürlichen Eindrücken auf ihre Organe, sondern nach gelernten Vorurtheilen schätzen, vorzüglich da die Bücher selten etwas anders als Sammlungen von Vorurtheilen sind. Be-

wegende Spiele, die Blut und Lebensgeister in Umtrieb bringen und die Lebhaftigkeit der sinnlichen Werkzeuge stärken, müssen der Zeitvertreib des ersten Alters seyn, und nur dann das eigne Lesen allmälig dazu gemacht werden, wenn die Seelenthätigkeit zu erwachen und mit der körperlichen zu streiten pflegt: alsdann muß man sich in den Streit mischen und ihn zum Vortheil der erstern zu lenken suchen, den Körper zum gehorsamen Gehülfen erniedrigen und dem Geiste auch bey dem Vergnügen die Oberhand verschaffen. Für dieses Alter war also mein Robinson zunächst bestimmt, und sein Gebrauch sollte bis zu den Jahren reichen, wo

der Jüngling mit den Leidenschaften und ihren mancherley Folgen, mit dem Spiele des menschlichen Herzens und der Welt, den Sitten, Charaktern und Handlungsarten der Menschen bekannt werden soll; und diese Bekanntschaft sollten ihm die eigentlich sogenannten Romane verschaffen.

Bücher für diese ersten Jahre der Lektüre — vom zwölften bis zum achtzehnten — müssen auf der einen Seite die Reflexion erwecken und den Kopf mit Faktis versorgen, welches bekanntlich die Elemente der menschlichen Erkenntniß sind; auf der andern solche Leidenschaften mit ihren guten und schlimmen Folgen schildern, die die

Natur in diesem Alter entwickelt. Kinder und Jünglinge sollen nicht lebendige Moralen, sondern nur moralisch klug werden; und zu diesem Endzwecke kenne ich kein ander Mittel, als daß man ihnen Affekten und Leidenschaften in der Ordnung darstellt, wie sie die Natur in ihnen aufweckt, und ihnen das Gute und Schlimme ihrer Wirkungen anschaulich zeigt: nun mag sie der junge Mensch fühlen, mag mit ihnen streiten und kämpfen, so sehr es seine Natur will, und mehr oder weniger Schaden dabey leiden, wie es die Stärke und Schwäche seiner Vernunft, die größre oder geringere Heftigkeit seiner Begierden zuläßt. Ge-

mälde der Liebe dem Jünglinge verwehren, ist, gelinde gesprochen, Mangel an Einsicht und eingeschränkter Blick: aber ihn vor aller einseitigen Kenntniß dieser Leidenschaft bewahren, ist Klugheit und Nothwendigkeit. Man ist daher sehr eilfertig und verlangt von dem Dichter, daß Er diesem Uebel abhelfen und keine einseitigen Schilderungen machen soll; ohne zu bedenken oder zu wissen, daß einseitige Schilderungen, besonders in kleinen Werken, wie im Drama, unentbehrliches poetisches Bedürfniß sind. Der Zweck, worauf der Dichter arbeitet, ist der beste poetische Effekt, und er gebraucht dazu die Mittel, die ihn

nach seiner Einsicht hervorbringen. Daß sein nach dieser Regel entstandnes Werk zufälliger Weise diesem oder jenem Subjekte Schaden thut, dafür kann er so wenig, als der liebe Gott, der Leidenschaften, Schmerz und Mangel zu Triebfedern der nüzlichsten Thätigkeit, aber auch für Manchen zur Ursache des Unglücks und des Lasters machte. In größern Werken, wie in Romanen, kann man schon etwas begehrlicher von dem Dichter fodern, nicht daß er den poetischen Effekt dem moralischen Endzwecke aufopfern, sondern daß er sie beide vereinigen soll, wo er kann. Kein Ding auf dieser Erde ist allgemein schädlich oder

nüzlich: ob es eins von beiden werden soll, hängt von der Beschaffenheit des Menschen ab, welcher eine Wirkung von ihm empfängt. Wie kann aber der Dichter darauf denken, ob nicht hie und da ein schwachköpfichter, schwachherziger oder verderbter Jüngling sein Buch in die Hand nimmt und es zu seinem Schaden liest? Auch die unschädlichste Speise wird in einem Körper voll verderbner Säfte zu Gift und einem schwachen Magen ungesund. Der Dichter liefert ein Stück Welt, und der Moralist darf ihn nur dann zur Rechenschaft ziehen, wenn sein Gemälde in Rücksicht auf die Ursachen und Folgen der

Handlungen, Charaktere und Leidenschaften nicht treu ist: wenn er einen Mann, den er uns durch seinen Verstand als ehrwürdig vorgestellt hat, das Laster empfehlen, oder die Wollust den Geist schärfen und den Leib stärken läßt, dann verschreye man ihn als einen Lügner, der die Natur und seine Leser belogen hat: aber daß er den Rachsüchtigen in den Augenblicken der Rache Vergnügen fühlen, den Verliebten sich in Freude berauschen läßt, das kann ihm Niemand verargen, weil das Gegentheil nicht in der Natur wäre. Sein Publikum sind Männer von gesundem Verstande und gesundem Herze, und der Pädagog-

ist ungerecht, wenn er ihm ein andres unterschiebt: er kann in kleinen Werken nur einseitige Schilderungen geben, und der Pädagog übersieht das Bedürfniß und die Einschränkung der dichterischen Kunst, wenn er ihn darüber tadelt. Es ist des Erziehers Sache, aus diesen verschiedenen einseitigen Gemälden die vollständige Kenntniß seines Zöglings zu bilden: auf ein Gedicht, eine Erzählung, ein Drama, das Liebe, Melancholie, Empfindsamkeit u. s. w. auf der einnehmenden glänzenden Seite darstellt, lasse er in der Lektüre seines Untergebenen unmittelbar ein andres folgen, das diese Dinge auf der Rückseite

zeigt, wie sie das Leben verbittern, Verwirrung und Unordnung in dem menschlichen Leben verbreiten, die Glückseligkeit untergraben; und der junge Mensch muß sehr dumm oder schon sehr verderbt seyn, wenn er sich nicht in aller Stille bey sich eine kleine Klugheitsregel daraus zieht. Moralische Güte kann kein Pädagog und kein Dichter in Subjekten entwickeln, in welche die Natur keine Anlagen dazu legte: aber eines Grades von moralischer Klugheit sind alle fähig, können alle von Dichtern und Pädagogen lernen, die ihnen von Menschen und Welt vollständige Kenntniß geben.

Mit eben so vieler Unbilligkeit rücken Laien in der Kunst den Dichtern den Gebrauch der thörichten und lasterhaften Charaktere vor: sie übersehen, daß Kontrast eins von den obersten poetischen Hülfsmitteln ist, und daß ein Werk, dem es in Leidenschaften, Situationen und Charaktern ganz daran fehlte, nothwendig unschmackhaft seyn müßte. Aber auch von der moralischen Seite betrachtet, ist es für Junge und Alte höchstschädlich, Laster und Thorheit vor ihnen zu verbergen und sie nur in Gesellschaft moralischer Drathpuppen und tugendhafter Weisen zu bringen: den Schaden aus einander zu setzen, wäre

für eine Vorrede zum Robinson zu lang: ich habe mich ohnehin durch mein Geplauder von der Hauptabsicht verloren, warum ich sie schrieb, und den Einwurf nicht gehoben, den man wider die Brauchbarkeit meines Büchelchens zur Kinderlektüre machen könnte.

Es ist eine durchaus falsche Maxime, die sich auf eine eben so falsche Beobachtung gründet, wenn man behauptet, daß man für Kinder anders schreiben soll, als für Erwachsene, auch in der Erzählung, und nicht blos bey Sachen des Verstandes. Man muß für alle Alter deutlich und mit Geschmack schreiben, und ich be-

greife nicht, warum ein kraftloser, wäßrichter, schlechter Stil, voll ekelhafter Wiederholungen und tätschelnder Ausdrücke dem Kinderverstande angemessener seyn soll. Bey den meisten Kinderbüchern sollte man glauben, daß sie von Kindern und nicht für Kinder geschrieben wären: wir tödten den guten Geschmack im Keime, gewöhnen sie an das Schlechte und verderben sie durch solche elende Sprache so sehr, als durch den vorgekauten Brey, womit wir sie von den Ammen stopfen lassen. Der Knabe muß schlechterdings in einem Buche, das er liest, nicht alles verstehen: er frage, sinne oder suche nach.

Prudens interrogatio, dimidium scientiae. So lange uns ein Wort, eine Idee, eine Sache nicht durch ihre Fremdheit rührt, haben wir kein Interesse, sie kennen zu lernen, und ohne dieses Interesse hilft weder Erklärung, noch sonst ein Hülfsmittel: auch ist die vorgebliche Deutlichkeit der itzigen Kindersprache eigentlich Weitschweifigkeit, und also der deutlichen Vorstellung völlig hinderlich.

Ich will durch diese Anmerkung meinen Stil keineswegs zum Muster für diese Schriftsteller anpreisen, sondern sie nur demüthigst bey dem Apoll und allen Musen bitten, daß sie statt des Wasserbreyes die zarten Seelen

lieber mit einer solidern Nahrung auf-füttern und den Geschmack der Nachkommenschaft nicht auf das Schlechte und Elende richten mögen: der Geschmack für das Schöne ist auch ein wesentlicher Theil der pädagogischen Bildung.

J. K. Wezel.

Robinsons Familie stammte ursprüng-
lich aus Teutschland her: sein Vater war aus Bremen gebürtig, verließ seinen Geburtsort, um sich in England niederzulassen, erwarb sich in diesem Lande viel Vermögen durch den Handel und wählte die Stadt York zum Aufenthalte für den Rest seines Lebens. Hier heirathete er; und aus seiner Ehe entstand der berühmte Seefahrer, dessen Geschichte itzo Jedermann erfahren soll, der meiner Erzählung zuzuhören Lust hat. Die Familie der Mutter hieß Robinson: unser Held nannte sich mit dem

vereinigten Namen seiner beiden Eltern Robinson Kreuzner; und die Engländer, diese großen Namenverderber, schufen daraus einen Robinson Krusöe.

Der junge Robinson wurde für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmt: allein sein Unternehmungsgeist gab ihm einen so starken Hang zum Leben eines Seefahrers, daß ihn die vernünftigsten Vorstellungen und dringendsten Bitten seiner Eltern von einer so mühevollen gefährlichen Laufbahn nicht abzubringen vermochten. Sein Vater hielt ihm tägliche Ermahnungen, daß er den Vortheil, in einem ruhigen wohlhabenden Mittelstande geboren zu seyn, nicht verschmähen sollte. — »Nur dieser Stand, sagte er ihm oft, ist zur wahren Glückseligkeit ausgesondert, da hingegen die höhern und niedern Klassen die Uebel des menschlichen Lebens unter sich theilen. Der Große wird

von Leidenschaften, Projekten, künstlichen Bedürfnissen und künstlichen Leiden gequält: der Landmann, der Handwerker, der Fabrikant kämpft mit den Beschwerlichkeiten körperlicher Arbeit, oft mit Mangel, und beständig mit der Ungewißheit des Unterhalts. Der Große wird durch Bequemlichkeit und Ueberfluß zu tausend Ausschweifungen verleitet, die seine Kräfte, seinen fröhlichen Muth, sein Leben verzehren: die Unbekanntschaft mit dem Elende macht ihn hart, unempfindlich, zu Freundschaft und Wohlwollen weniger geneigt: er seufzt unter Zwang und Langeweile, wenn sie ihm die Gewohnheit auch noch so erträglich macht, und über der unaufhörlichen Bemühung sich nach Andrer Denkungsart zu richten, verliert er selbst seine eigne. Ungesunde, durch Sitzen oder Anstrengung entkräftende Beschäftigungen vergiften in den niedern

Ständen das Leben, und stecken das Gemüth mit schlechten, unfreundlichen Gesinnungen an. Ein Mittelmann, der Vermögen genug besitzt, um der Abhängigkeit zu trotzen, wenn sie zu schwer drückt; der in seinen Schicksalen wohl Ebbe und Fluth, aber nie Sturm und Ungewitter leidet: ist dieser nicht glücklicher, als die übrigen? Er hat so viel Leidenschaft und Unglück, als nöthig ist, um das Leben nicht todt, fade und lästig zu machen, und selten von beiden so viel, daß es ihn zu Boden schlagen könnte.«

Diese halb wahren und halb falschen Vorstellungen hörte der Sohn gelassen an, glaubte alles und beharrte in seiner Neigung. Er beredte seine Mutter, daß sie ihm bey dem Vater die Erlaubniß auswirken sollte, dem Hange zum Seeleben zu folgen; und da der Alte auch ihren Bitten sich unbeweglich widersetzte, so drang der unbe-

sonnene Jüngling mit der Tollkühnheit eines Wagehalses durch Hindernisse, die er nicht anders wegräumen konnte: er entlief seinen Eltern, und gieng mit dem ersten Schiffe, das sich ihm darbot, von Hull, wohin er geflüchtet war, nach London, um daselbst Gelegenheit zu wichtigen weiten Fahrten zu finden. Die Angst über einen kleinen Sturm, der dem unerfahrnen Burschen ein großer tobender Orkan zu seyn schien, bestrafte ihn den Tag nach seiner Abreise für einen gewagten Entschluß, dessen Gefährlichkeit er nunmehr sehr lebhaft fühlte: allein die wüste Gesellschaft, unter welcher er sich befand, ersäufte seine Reue in Punsch und Branntewein: man sprach ihm Muth ein, und die Herzhaftigkeit, die ihm fehlte, mußte ihm der Trunk verschaffen.

Einige Tage darauf erfuhr er eine noch härtere Bestrafung: ein viel größrer Sturm

erhob sich mit solcher Gewalt, daß man das schwache und schwer beladne Schiff den Wellen überlassen und sich auf einem Boote retten mußte. Als ein Bettler, abgerissen, von Gefahr und Angst entkräftet, mußte der unerfahrne Jüngling zu Fuß nach London gehn: selbst diejenigen, die ihn vorher zu dem Seeleben aufgemuntert hatten, riethen ihm itzo davon ab, weil sie weniger Standhaftigkeit und Kraft in ihm fanden, als dieser Beruf fodert: nichts half! Begierde überwog bey ihm die Stärke so sehr, daß er noch itzt dem Rathe, zu seinem Vater zurückzukehren, nicht folgte: er wankte einige Zeit, und die Scham vor seinen Eltern und Anverwandten bewegte ihn endlich, sich auf ein Schiff zu begeben, das nach der afrikanischen Küste bestimmt war.

Der Herr des Schiffes, auf welchem er nach Afrika gieng, veranlaßte ihn durch

die Freundschaft, die er für ihn sogleich nach dem Anfange ihrer Bekanntschaft faßte, zur Unternehmung dieser Reise: von der Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit des jungen Menschen eingenommen, bot er ihm freye Fahrt an und die Erlaubniß, eine kleine Summe zu einem Handel mit Kleinigkeiten anzulegen, die sich an der Küste von Guinea mit Vortheil absetzen lassen. Robinson trieb mit Beyhülfe einiger Anverwandten vierzig Pfund Sterlinge auf, und brachte dafür bey seiner Rückkunft ohngefähr dreyhundert Pfund zurück. Er gewann die Zuneigung und das Vertrauen des Schiffkapitäns und erlangte auf dieser Reise durch ihn viele Kenntnisse in der Mathematik, Schifffahrt und Sternkunde.

Die Reise gieng ohne alle widrige Zufälle von Statten: so vieles Glück und so vieler Gewinnst spornte ihn an, eine zweite

zu wagen; aber zu seinem Unglücke! Die größten Widerwärtigkeiten vereinigten sich, seinen seemännischen Muth zu erschüttern. Wer wird hier nicht sogleich einen Seeräuber kommen sehn, der ihn in türkische Gefangenschaft bringt? — Getroffen! Zwischen den kanarischen Inseln und der Küste von Afrika fand sich bey Anbruch des Tages ein Korsar aus Sale ein und machte mit allen Segeln Jagd auf das Schiff, mit welchem Robinson reiste. Der Kapitän hielt es für klüger, einem Räuber zu entfliehen, als zu widerstehen, und segelte so schnell, als möglich war, von ihm hinweg: doch alle Schnelligkeit half nicht länger, als bis Nachmittags gegen drey Uhr, wo der Türke so nahe kam, daß man sich zum Streite rüsten mußte. Der Bösewicht wollte das Schiff von hintenzu angreifen, aber durch ein Versehen traf seine

erste Kanonade die rechte Flanke: man beantwortete sie mit acht Kanonen: man feuerte auf beiden Seiten lange mit Kanonen und Flinten, der Räuber ersah seinen Vortheil, sechzig von seinen Leuten warfen sich in das angegriffene Schiff und richteten unter Mastbäumen und Tauen mit ihren Aexten eine schreckliche Verwüstung an. Man schoß zwar die beschnittnen Feinde tapfer wider die Köpfe, allein sie behielten doch bey aller Gegenwehr die Oberhand: sie hatten das Schiff mastlos und unbrauchbar gemacht, es mußte sich ergeben, und Robinson wurde nebst seinen übrigen Gefährten als Gefangner nach Sale geführt.

Die Leser, die vorhin die Ankunft des Seeräubers so richtig muthmaßten, werden gewiß nunmehr ganz schreckliche Behandlungen in dieser Gefangenschaft erwarten; aber da irren sie sich: es geht unserm Ro-

binson ziemlich gut darinne. Freilich ist er aus einem Kauf- und Handelsmanne zum Sklaven geworden, aber er wird doch nicht mit den übrigen Gefangnen zur Residenz des Kaisers geschleppt, sondern der Kapitän des Raubschiffes behält ihn, als einen jungen muntern Burschen, für seinen Antheil von der Beute.

Robinson, dem sein neuer Zustand sehr wenig behagte, machte schon Entwürfe zur Flucht, nachdem er kaum darein versezt war. Er hoffte zuverläßig, daß ihn sein neuer Herr, wenn er auf Streifereyen ausgieng, mit sich zur See nehmen würde: alsdann war doch wahrhaftig nichts leichter möglich, als daß ein spanisches oder portugiesisches Kriegsschiff den Korsaren bald oder spät in seine Gewalt bekam, und so hatte Robinsons Sklaverey ein erwünschtes Ende: aber nichts von dem allen geschah. Der neue

Herr nahm ihn nicht mit sich zur See, wurde von keinem spanischen oder portugiesischen Kriegsschiffe überwältigt, und Robinsons Sklaverey nahm kein erwünschtes Ende, sondern er mußte zu Lande bleiben, das Gärtchen seines Herrn bauen und alle andre ökonomische Verrichtungen im Hause thun: kam der Kaper von seinen Wanderungen zurück, so mußte Robinson in der Kajüte schlafen und das Schiff bewachen.

So oft er diese Schildwache hielt, so oft dachte er auch auf die Flucht: aber mit allem Nachdenken war kein Mittel dazu auszusinnen, weil er keinen Mitsklaven hatte, der seine Sprache verstand und die Ausführung seines Vorhabens mit ihm theilen konnte: für sich allein wagte er nichts zu unternehmen, und mußte also ganze zwey Jahre in diesem Zustande ohne Rettung und Hofnung aushalten.

Endlich wurde die Gelegenheit für ihn günstiger. Sein Herr war unglücklich gewesen, hatte kein Geld, um sein Schiff auszurüsten, und war also genöthigt, länger, als gewöhnlich, auf dem Lande zuzubringen. Da auf diese Weise sein Krieg mit den Menschen ruhen mußte, so zog er wider die Fische zu Felde und fuhr wöchentlich etlichemal in dem kleinen Boote auf den Fang aus: Robinson und ein junger Mohr begleiteten ihn alsdann, und weil sich der erste sehr geschickt und eifrig im Fischen bewies, so faßte er so viel Zutrauen zu ihm, daß er ihn mit einem Mohren von seiner Anverwandtschaft zuweilen aussandte, um ihm ein Gericht für seinen Tisch zu fangen.

Auf einer solchen Fahrt wurden sie von einem so dichten Nebel überfallen, daß sie die Küste nicht erkennen konnten und einen Tag und eine Nacht auf dem Meere zu-

brachten: als er verschwand, sahen sie sich wenigstens eine Meile vom Lande entfernt und ruderten mit desto größrer Arbeit und Gefahr nach ihm zurück, weil der Wind heftig zu blasen anfieng. Seit diesem Zufalle that der Kapitän keinen Zug wider die Fische mehr, ohne sich mit Kompaß und Mundvorrath zu versorgen, und ließ zu diesem Endzwecke das große Boot des Schiffes, auf welchem Robinson gefangen wurde, zurecht machen, eine Kajüte darauf bauen und darinne Schränke für Branntewein, Reis, Kaffe und andre Lebensmittel anbringen.

Eines Tages fiel es ihm ein, mit einigen Mohren von seiner Bekanntschaft auf diesem Boote eine Lustfahrt zu halten, und er ließ deswegen starke Vorräthe hineinschaffen, nebst drey Flinten und einer hinlänglichen Menge Pulver und Bley, um Seevögel zu schießen, wenn das Fischen sie nicht mehr

belustigte. Als Robinson, seinem Befehle gemäß, alles in Bereitschaft gesezt und die Gesellschaft im Boote lange erwartet hatte, kam sein Herr allein, berichtete ihm, daß seine Freunde die Partie wieder abgesagt hätten, und gab ihm den Auftrag, mit den gewöhnlichen zween Begleitern, seinem Verwandten und einem jungen Mohrensklaven, auszufahren und etwas für das Abendessen zu fangen, das seine Freunde bey ihm einnehmen wollten. — »Halt! dachte Robinson bey sich, izt wirst du entwischen können: hier hast du ein kleines Fahrzeug mit so vielen Vorräthen in deiner Gewalt: was braucht es weiter?« —

Er nahm seine Maaßregeln, diesem Entschlusse gemäß, beredete den Anverwandten des Kapitäns, einen Korb voll von ihrem Zwiebacke und einige Flaschen frisches Wasser hineinzuschaffen, unter dem Vorwande, daß sie die Vorräthe ihres Herrn nicht an-

rühren dürften, wenn sie etwa ein Unfall, wie lezthin, zu weit vom Lande entfernte. Robinson trug heimlich noch andre Bedürfnisse, eine Hacke, Wachs, Stricke und was er nur fortbringen konnte, hinein. Auch that er den Vorschlag, Flinten und Pulver herbeyzuschaffen, damit sie zu ihrem eignen kleinen Vergnügen eine Jagd mit Seevögeln halten könnten: der Bursche argwohnte nichts Böses und willigte mit Freuden darein. Eine Meile vom Hafen machte man den Anfang zu fischen: doch Robinson überredete dem Mohren, daß hier die Fische noch zu schlecht wären, und bewegte ihn, eine Stunde weiter zu fahren. Als sie still hielten und der Anverwandte des Kapitäns im Vordertheil des Bootes stand und sich langweilig umsah, übergab Robinson dem kleinen Mohrensklaven das Ruder und gieng zu jenem hin, als wenn er etwas ne-

ben ihm suchen wollte, ergriff ihn bey den Füßen und stürzte ihn glücklich über Bord. Der Mohr schwamm, wie eine Ente, kam an das Boot heran und bat inständigst, daß er ihn wieder einnehmen möchte: doch Robinson hielt ihm eine Flinte entgegen und sagte ihm drohend: »Ich habe dir kein Leides gethan; schwimme zum Ufer, da das Meer ruhig ist! Näherst du dich meinem Bord, so fährt dir diese Kugel durch den Kopf; denn ich bin fest entschlossen, meine Freyheit zu suchen.« — Der Mohr wollte die Wahrhaftigkeit der Drohung nicht auf die Probe stellen, sondern lenkte sogleich um und schwamm dem Ufer zu, und wird vermuthlich gesund angelangt seyn, wenn er nicht unterwegs ertrunken ist.

Robinson vergaß der Menschlichkeit aus zu großem Verlangen nach Freiheit und war beinahe Willens, sich des andern Mohren

auf die nämliche Weise zu entledigen: doch besann er sich noch zu rechter Zeit und versuchte erst die Güte. — »Furi, sprach er zu dem Knaben, wenn du mir getreu bist, will ich dein Glück machen: lege die Hand auf dein Gesicht und schwöre mir Treue bey dem Mahomet und dem Barte seines Vaters! oder ich werfe dich, wie jenen Beschnittnen, ins Meer.« — Der Knabe lächelte furchtsam, streichelte ihm voller Unschuld die Hand, bat um sein Leben und schwur bey dem Mahomet und seines Vaters Barte, ihm treu zu seyn und ihn allenthalben zu begleiten, wohin er es verlangte.

Um dem Kapitän eine falsche Richtung zu geben, wenn er ihm vielleicht nachsezte, schiffte er gerade aus, so lange er dem schwimmenden Mohr im Gesichte war, und folgte alsdann dem Winde, der nach Süden blies und ihn zu Ländern voll grausa-

mer Negern und wilder Thiere führte, wo er nicht Eine Minute auf Gottes festen Erdboden treten durfte, wenn er nicht von einem unter beiden aufgezehrt seyn wollte. Er und sein Begleiter ruderten mit allen ihren Armen, der Wind war so günstig und das Meer so ruhig, daß sie am folgenden Tage Nachmittags um drey Uhr sechzehn Minuten schon wirklich hundert und funfzig Meilen von Sale entfernt und weit aus dem Gebiete des Kaisers von Marokko waren: der Kapitän thu' es ihnen nach, wenn er sie einholen will! Gleichwohl hatte Robinson an dieser Entfernung zu seiner Sicherheit noch nicht genug: er landete nirgends, legte nirgends vor Anker, sondern sezte seinen Lauf ununterbrochen fünf Tage lang fort.

Izt wagte er sich zum erstenmale in die Nähe der Küste, lief gegen Abend in einen

kleinen Meerbusen ein, und warf den Anker aus, mit dem Vorsatze, bey dem Einbruche der Nacht hinüber zu schwimmen und das Land zu untersuchen: aber diesen Vorsatz gab er bald auf. Kaum begann die Dunkelheit, als vom Lande her ein fürchterliches Brüllen, Heulen und Schreyen ertönte, welches nach aller Wahrscheinlichkeit eine Abendmusik von wilden Thieren war. Das barbarische Konzert wurde so entsezlich, daß der arme kleine Mohr vor Schrecken zitterte und furchtsam sich an Robinsons Arme anklammerte, als wenn die wilden Thiere insgesamt schon in vollem Marsche auf ihn losgiengen. Robinson sprach ihm Muth zu und stärkte seine Herzhaftigkeit mit einem Glase Branntewein, welches dem Knaben so viel Tapferkeit einflößte, daß er mit aller Gewalt den Ungeheuern den Krieg ankündigen und sie mit der Flinte vor den Kopf

schießen wollte: aber wie bald verschwand diese Unerschrockenheit, als er im Wasser ein starkes Plätschern hörte, welches nichts anders befürchten ließ, als daß die Ungeheuer seine Ausfoderung annahmen und schon im Anzuge wider ihn waren! Nicht lange, so brach die Freude, womit sich die Scheusale im Meere herumwälzten, in so schreckende brüllende Töne aus, daß den beiden Abentheurern in ihrem Boote die Haare auf dem Kopfe starr emporstiegen, die Herzen im Leibe, wie Schmiedehämmer, pochten, und alle Glieder, wie Espenlaub, zitterten. Das war ein Brüllen! ein Brüllen, daß sich die Sterne am Himmel hätten fürchten mögen! Das Geräusch im Wasser näherte sich dem Boote immer mehr; und ob sie gleich in der Dunkelheit nichts deutlich erkennen konnten, so blies doch aus den schnaubenden Nasenlöchern des kommenden Thieres ein so

heftiger Wind auf sie her, daß sie daraus auf seine außerordentliche Größe mit vieler Gewißheit schlossen. Der kleine Xuri glaubte sich schon halb verschlungen, drückte sich fest an seinen Gefährten an und ließ nicht einen Augenblick von seinen Händen ab. — »Fliehen! fliehen! sprach er leise mit bebender Stimme. Den Anker hurtig herauf und dann fort! damit uns der gräßliche Löwe nicht frißt.« — Robinson versicherte ihn, daß dies nicht nöthig sey, holte eine Flinte und feuerte sie los — weg war das Ungeheuer! eilends schwamm es dem Ufer zu, und bey dem Schusse, einem in diesen Gegenden vielleicht noch nie gehörten Schalle, brüllte und heulte vom Ufer und tiefer aus dem Lande Ein allgemeines Chor, wobey beiden vor Entsetzen die Gedanken im Kopfe stillstunden und das Blut in den Adern gefror.

So gefährlich es war, sich ans Land unter so fürchterliche Einwohner zu wagen, so verlangte es doch schlechterdings der Mangel an frischem Wasser. Nach einer bangen schlaflosen Nacht überlegten sie am folgenden Morgen, was sie thun sollten. — „Gieb mir einen Krug! sprach der kleine Xuri mit kindischer Gutherzigkeit. Ich will allein gehn und Wasser suchen.“ — Warum das? fragte Robinson. — „Damit die wilden Thiere nur mich fressen und du mit dem Leben davon kömmst,“ war Xuri's Antwort. — Robinson wurde von seiner treuherzigen Einfalt und Liebe gerührt, gab ihm Zwieback und ein Glas voll Stärkung des Muthes, wie gestern, und trat den Weg mit ihm gemeinschaftlich an, beide mit Flinten und Wasserkrügen beladen.

Robinson wollte das Boot nicht aus dem Gesichte verlieren, und wagte sich also

nicht weit: doch der kleine Mohr, dem sein Muth durch den Branntewein gewaltig gewachsen war, lief in eine Oeffnung, die tief in das Land hineingieng, in vollem Trabe hinab; und einige Minuten darauf kam er im Galop wieder zurück, daß Robinson glaubte, er werde von einem Wilden verfolgt, und deswegen ihm zu Hülfe eilte: allein bey seiner Annäherung wurde er mit Vergnügen gewahr, daß ihm der Bursche freudig ein todtes Thier entgegenhielt, das er geschossen hatte. Es sah einem Hasen ähnlich, die Farbe und die größre Länge der Beine ausgenommen, und gab in der Folge eine gute Mahlzeit: aber noch viel mehr Freude verursachte beiden das Glück, daß Xuri auf diesem Wege einen Quell entdeckt hatte, ohne einen wilden Menschen oder ein wildes Thier zu erblicken.

Nachdem sie mit frischem Wasser reichlich versorgt waren, hielten sie sich nicht länger an einem Orte auf, der von keinem Menschen bewohnt zu seyn schien. Da Robinson keine Instrumente hatte, um die geographische Breite desselben zu beobachten, vermuthete er blos, daß es der unbewohnte Strich zwischen den Ländern des Kaisers von Marokko und Nigritien sey, den die Negern aus Furcht vor den Mohren verlassen haben, und die Mohren wegen seiner Unfruchtbarkeit nicht bewohnen mögen: sonach ist er der Sammelplatz der Löwen, Tiger und Leoparden geblieben, und wird von niemandem besucht als von den Mohren, die Heerweise zu Tausenden wider die Ungeheuer, die ihn besitzen, auf die Jagd ausziehen.

Sie kehrten in der Folge oft ans Land zurück, um Wasser einzunehmen, und fan-

den an der ganzen Küste hin keine Spur von menschlichen Bewohnern. Als sie an einem Morgen in der Frühe aus dieser Absicht an einer Erdspitze vor Anker legen wollten und den Anwachs der Fluth erwarteten, um höher von ihr getrieben zu werden, empfieng Robinson plözlich von seinem kleinen Gefährten einen Stoß in die Seite, wobey er ihn leise bat, sich von dem Ufer eilends zu entfernen. Robinson sahe nach der Erdspitze hin, auf welche der Finger des Mohren wies, und erblickte einen ungeheuern Löwen, auf dem Sande im Schatten schlafend. Er befahl dem Knaben im Scherz, ans Land zu gehen und das Thier zu tödten: dem Buben wurde bey dem Befehle angst und bange, und schon der Gedanke, daß er sich mit einem solchen Geschöpfe einlassen sollte, machte ihn so furchtsam, daß er zur Kajüte flog. Robinson lud

alle seine drey Flinten, eine jede mit einem Paar Kugeln, und zielte nach dem Kopfe des Löwen: der Schuß traf die rechte Pfote, welche die Schnauze bedeckte; brüllend sprang das Ungeheuer auf, sezte sich nieder und sah ernsthaft auf die hängende zerschoßne Pfote. Robinson ergriff augenblicklich die zweite Flinte und war so glücklich, den Löwen in den Kopf zu treffen, daß er niederstürzte, zuckend sich wälzte und verschied. Sobald er todt war, bekam der kleine Xuri Herz: er bat um Erlaubniß, ans Land zu schwimmen und ihm vollends den Rest zu geben: ohne sie abzuwarten, warf er sich, die dritte Flinte in der Hand, ins Wasser, kletterte am Ufer hinauf, sezte dem Löwen sein Gewehr auf den Kopf und schoß, daß ihm der Dampf aus den Nasenlöchern herausfuhr. Mit dieser Heldenthat noch nicht zufrieden, wollte er ihm schlechterdings den Kopf ab-

hauen und holte deswegen eine Axt; weil er aber zu dieser Unternehmung zu schwach war, begnügte er sich mit einer Klaue, die er triumphirend ins Boot herüber brachte: doch war sein Zorn gegen das Thier einmal so groß, daß er auch damit nicht vorlieb nehmen, sondern ihm das Fell abziehen wollte. Robinson glaubte, es brauchen zu können, und gieng den Vorschlag ein: geschäftig sprang Xuri auf dem todten Löwen herum und zog die Haut mit einer Erbitterung herunter, als wenn er sich dadurch für seine vorige Furcht an ihm zu rächen suchte. Die Haut wurde auf dem Dache der Kajäte ausgebreitet, von der Sonne getrocknet und diente zu einer herrlichen Matratze.

Erst am zehnten Tage nach diesem Abentheuer wurden sie Menschen an der Küste gewahr; schwarze nackte Figuren, die am Ufer standen und neugierig das Boot vor-

beygehen sahen. Robinson wollte auf sie zurudern, doch Xuri rieth ihm unablässig das Gegentheil, aus Furcht, von ihnen gefressen zu werden: seine Furcht wurde nicht geachtet und das Boot nach dem Ufer hingelenkt. Bey ihrer Annäherung nahmen sie wahr, daß sie alle unbewaffnet waren, einen einzigen ausgenommen, der einen kleinen Stock in der Hand führte, den Xuri für eine tödtliche Lanze ausgab, womit sie weit, weit werfen könnten. Robinson sprach zu den Leuten durch Zeichen und foderte in dieser stummen Sprache etwas zu essen von ihnen: sie winkten ihm, daß er still halten und ihre Rückkunft erwarten sollte. Sie eilten sogleich tief ins Land hinein und kamen in einer halben Stunde mit einigen Stücken getrockneten Fleisches wieder, welches sie vom Ufer darboten. Nun hatte keiner von den beiden Seefahrern das Herz, es

ihnen abzunehmen, und die Negern eben so wenig Muth, es sich von den Fremden abnehmen zu lassen: nachdem sich beide Theile lange mistrauisch angesehen hatten, ergriffen die Schwarzen endlich den weisen Entschluß, legten das Fleisch auf die Erde nieder und entfernten sich davon. Wie ein Pfeil, fuhr nunmehr Xuri voller Herzhaftigkeit auf dem Wasser hinüber und holte das Geschenk: so bald er im Boote damit angelangt war, rückten die Schwarzen wieder vorwärts ans Ufer.

Robinson konnte ihnen für ihre Güte nichts geben, als Zeichen des Dankes; und indem sie mit einander komplimentiren, siehe! da stürzen sich plözlich von den nahen Bergen zwey Thiere herunter, die einander aus Liebe oder Wuth verfolgen. Die nackten wehrlosen Neger, besonders die Weiber, entflohen mit Furcht und Geschrey, nur der

Mann mit der Lanze blieb unerschrocken stehen. Die Thiere jagten sich ins Meer und wälzten sich spielend herum: Robinson zielte mit einer Flinte nach dem nächsten und traf es: das Thier sank unter, kam wieder empor, rang mit dem Tode, wollte das Ufer erreichen und starb unterwegs: das andre entfloh bey dem Knalle. Nicht weniger erschraken die Schwarzen über den Schuß: sie konnten vor Beben nicht weiter fliehen, sondern fielen zur Erde, als wenn er sie getödtet hätte. Sehr spät faßten sie wieder Muth, stunden auf und wagten sich schüchtern ans Ufer, nachdem ihnen Robinson lange gewinkt hatte. Kindisch freuten sie sich, als sie das Wasser mit dem Blute des Thieres gefärbt sahen, huben die Hände voller Verwundrung gen Himmel, und wagten sich langsam herab, es aufzusuchen. Voller Vergnügen schleppten sie es auf das

Trockne und fiengen an, die Beute zu zerlegen: sie rissen mit einem spitzigen Holze die Haut auf und wollten durchaus, daß Robinson die Hälfte des Fleisches annehmen sollte: er verbat seinen Antheil sehr freundlich, weil er kein Leopardenfleisch zu essen gewohnt war, und behielt sich die Haut vor. Aus Erkenntlichkeit, daß er ihnen eine so vortrefliche Mahlzeit verschafft hatte, brachten sie ihm viele von ihren Lebensmitteln, Wurzeln und eine Art von Körnern, die dem Roggen nicht unähnlich sahen, und auf sein Verlangen nach Wasser trugen zwey Weiber in einem irdenen Gefäße, das an der Sonne getrocknet zu seyn schien, eine große Menge herbey, wovon Xuri drey Flaschen voll herüberholte.

Mit so reichlichem Vorrathe aller Art versorgt, nahmen sie von ihren schwarzen Freunden Abschied und empfiengen sehr viele

freudige Bezeugungen des Dankes für den erlegten Leoparden von ihnen auf den Weg. Noch eilf Tage waren sie südwärts geschifft, als aller Anschein vermuthen ließ, daß sie sich bey dem grünen Vorgebirge befanden, das er auf seiner ersten Seereise hatte kennen lernen. Als er lange Zeit bey sich überlegte, nach welcher Seite er sich nunmehr wenden sollte, um nicht den Weg zu verfehlen, berichtete ihm Xuri voller Schrekken, daß er ein Schiff sehe, und bildete sich ein, daß es sein Herr sey, der ihnen so weit nachgesezt habe. Robinson erkannte es für ein portugiesisches und ruderte aus allen Kräften darauf los, aber es gieng zu hurtig, um ihm zu begegnen: er hieng ein weißes Tuch aus und that einen Schuß, den sie wahrnahmen; denn sie zogen einige Segel ein, um seine Annäherung zu erwarten. In drey Stunden erreichte er sie: sie

redten ihn spanisch, portugiesisch und französisch an, aber zum Unglück verstand er keine von allen diesen Sprachen. Endlich fand sich ein Matrose aus Schottland, dem er sagen konnte, daß er ein Engländer sey und sich aus der Sklaverey in Sale gerettet habe: man nahm ihn sehr gütig mit seinem Boote ins Schiff, und die Freude über seine Rettung und seine Rückkehr zur menschlichen Gesellschaft berauschte ihn so stark, daß er dem Schiffskapitän seine sämtlichen Habseligkeiten zur Erkenntlichkeit anbot. Der Mann schlug sie edelmüthig aus, kaufte ihm sein Boot und seine Leopardenhaut ab, und wollte ihm auch den kleinen Xuri feil machen; doch Robinson hielt es für unbillig, die Freiheit eines Knaben zu verkaufen, der ihm so treue Dienste geleistet hatte. Da aber der Kapitän darauf bestand und einen Schein ausstellte, daß er ihn in zehn Jah-

ren die Freiheit geben wollte, wenn er ein Christ würde, so fragte man den Knaben um seine Meinung darüber, und da er zur Annehmung des Vorschlags nicht ungeneigt war, wurde der Handel geschlossen: Robinson freute sich, ihm einen guten Herrn und die Anwartschaft auf die Freiheit verschafft zu haben, und Xuri, der Sklaverey gewohnt, war zufrieden, daß er der Sklave eines guten Mannes werden sollte. Nach den Gesinnungen, die wir Leute auf dem festen Lande haben, würde es uns freilich unanständig und niedrig geschienen haben, für einen so guten, treuherzigen Jungen einen Groschen anzunehmen: allein die Denkungsart eines Seemanns ist nicht so zart: ein Sklave bleibt ihm unter allen Umständen ein Sklave, das heißt, eine Waare, die zum Handel bestimmt ist.

Das Schiff, welches ihn aufgenommen hatte, fuhr nach Brasilien, wo ihn der Kapitän an einen seiner Freunde empfahl: er machte sich bey diesem Manne mit dem Baue des Zuckers bekannt, bekam durch desselben Vorschub einen Naturalisationsbrief, wodurch er in den Besitz eines Stücks wüsten Landes gesezt wurde, legte sich eine eigne Plantage an, fand durch einen Lisabonner Kaufmann Gelegenheit, für die Hälfte seiner hundert und funfzig Pfund, die er in London bey einer Anverwandtinn vor seiner zweiten Reise nach Guinea niedergelegt hatte, englische Waaren nach Brasilien zu bekommen, verkaufte sie theuer, war mit dem Zuckerbau glücklich und befand sich wohl.

Für einen Menschen von so unstätem Temperamente, wie Robinson, ist kein dauerhaftes Wohlseyn auf der Erde: Projektirsucht

und Neigung zum herumschweifenden Leben trieben ihn an, seiner Ruhe zu entsagen und einem Vorschlage Gehör zu geben, der ihn nachmals in den unglücklichsten Zustand versezte.

Er hatte einigen seiner Bekannten einen Plan mitgetheilt, wie man durch Hülfe der Negersklaven, mit denen damals *) noch ein geringer Handel, und blos unter besondrer Begünstigung und zum Vortheile des Königs von Spanien getrieben wurde, der Anbau des Tabaks und Zuckers wohlfeiler und einträglicher machen könnte. Eine so herrliche Aussicht für ihre Gewinnsucht spornte sie zur Ausführung seines Projekts an: sie beschlossen, ein Schiff nach Guinea gemeinschaftlich auszurüsten, um Negern auf ihm heimlich ins Land zu bringen und

*) In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

unter sich zu vertheilen. Zugleich trugen sie ihm an, mit diesem Schiffe als Kaufmann hinüber zu gehn und den Handel zu führen, weil er schon in Guinea gewesen war und die Gelegenheit kannte. Dafür versprach man ihm, daß er so viele Sklaven, als ein jedes von den Mitgliedern der Unternehmung, erhalten sollte, ohne etwas zu dem angelegten Kapitale beyzutragen.

Einer so angenehmen Lockung konnte ein solcher Liebhaber des herumschwärmenden Lebens nicht widerstehen: gern verließ er alles, was er hatte, und entsagte dem gewissen Vortheile, den ihm seine Plantage versprach, um einem ungewissen auf der See nachzulaufen. Er willigte in den Antrag, bestieg das Schiff, und trat seine Reise an.

Nichts ist in einer Reisebeschreibung weniger unerwartet, als ein Sturm: man

wird sich daher nicht im mindesten wundern, wenn dem armen Robinson nicht lange nach seiner Ausfahrt einer der schrecklichsten begegnet, mit welchem jemals ein Schiff gekämpft hat, und ihn nach Norden an die Küste von Guiana trieb. Sein Schiff war durch die Grausamkeit des Wetters in den erbärmlichsten Zustand versezt und so beschädigt worden, daß man die Fortsetzung der Reise bis zu dem Orte seiner Bestimmung auf ihm schlechterdings nicht wagen durfte. Man beschloß, nach einer von den englischen Kolonien zu segeln, um dort eine Ausbesserung mit ihm vorzunehmen: auch dieses hinderte ein neuer Sturm. Die Angst, die er verursachte, wurde noch durch die Besorgniß vermehrt, daß man an Küsten zu gerathen fürchtete, die von Karaiben bewohnt wurden, und die schrecklichen Begriffe, die man sich damals von der Men-

schenfresserey dieses Volks machte, verminderten die Freude um ein merkliches, als man nach langem Herumtreiben sich dem Lande zu nähern glaubte. Mit Zittern und Furcht, vielleicht der Raubbegierde hungriger Menschenfresser entgegen zu eilen, richtete man seinen Lauf nach dem vermeinten Lande, und gerieth in eine wirkliche Gefahr, indem man nur eine eingebildete besorgte: das Schiff saß plözlich auf einer ungeheuern Klippe fest, die man für Land angesehen hatte. Die Wuth des Windes schlug die Wellen mit der äußersten Heftigkeit empor, erfüllte das Schiff von allen Seiten mit Wasser, und stieß unaufhörlich den Boden wider die spitzigen Felsen, auf welchen es saß. Mit trauriger Niedergeschlagenheit sah man die losgerißnen Breter fortschwimmen, und das Wasser durch die entstandnen Oeffnungen so stark hineindringen, daß alles

Pumpen nicht vermochte es zu bezwingen, und die erschlafften Kräfte des Widerstandes eine allgemeine Muthlosigkeit hervorbrachten. Nicht einmal ein dünnes Bret schied mehr Tod und Leben, sondern man war schon mitten in den Wellen, und jede Minute Verzögerung machte die Erhaltung unmöglich. Schon glaubte man bey jeder neuen Erschütterung und jedem neuen Stoße an den Felsen, daß es der lezte entscheidende Stoß seyn würde, als der Steuermann den muthigen Entschluß faßte, ein Boot mit Hülfe einiger Matrosen über Bord zu werfen: so viel es ihrer fassen konnte, sprangen in der Geschwindigkeit hinein, und weil es die Fluth augenblicklich von dem Schiffe entfernte, wurde den Hineingesprungnen ein Kampf erspart, der unvermeidlich schien, wenn es nicht überladen werden sollte: jeder drängte sich hinzu, der erste zu seyn, und alle, denen

die Entfernung des Bootes die Rettung benahm, standen mit gerungnen Händen, jammernd und wehklagend am Bord des Schiffs.

Die Geretteten, unter welchen sich auch Robinson befand, waren nicht aus aller Gefahr, sondern ihr Untergang schien nur verschoben zu seyn. Das Boot konnte unmöglich, so sehr sich auch der Sturm gelegt hatte, die noch immer hohe See aushalten: man konnte ihm durch nichts als Ruder eine Richtung geben: jeder war durch die Arbeit im Schiffe zu sehr entkräftet, um diese neue Beschwerlichkeit lange zu ertragen, oder das Ruder mit großer Wirkung zu regieren. Sie sammelten den ganzen Ueberrest ihrer Stärke, um nach dem Lande zu rudern, und wagten die Gefahr, entweder auf sandichtes oder klippenvolles Ufer geworfen, oder in einen Meerbusen getrieben zu werden, wo sie vielleicht ebenes Wasser antref-

sen möchten. Mitten unter dieser ungewissen Erwartung wurde ihre Furcht plözlich in Schrecken verwandelt: eine hochgethürmte Welle stürzte das Boot um, und es war nichts übrig, als zu schwimmen, bis man ermattete und sank. Robinson war mit einigen seiner Gefährten von dieser ungeheuern Welle ans Ufer geschleudert worden, und lag, als sie zurückwich, fast ohne Besonnenheit im Sande: er hatte sich kaum ein wenig gesammelt, als er sich aufraffte, um zu entfliehen, eh ihn eine neue Welle von seinem trocknen Posten vertriebe: allein die Fluth verfolgte ihn, und plözlich war er wieder so tief im Wasser, daß er sich durch Schwimmen fortarbeiten mußte: bald schlenderten ihn die nacheilenden Wellen vorwärts, bald rissen sie ihn wieder zurück. Er widerstund mit der lezten Anstrengung seiner Kräfte, bis ihn die Fluth

mit einem empfindlichen Stoße auf einen Felsen warf, wo er sich mit Händen und Füßen anklammerte, um Athem zu schöpfen: allein was halfs ihm, daß er auf dem Felsen im Trocknen hieng? — Jeden Augenblick mußte er fürchten, daß ihn eine neue Welle hinwegriß und begrub. Er warf sich also mit der Entschlossenheit der Verzweiflung in die See hinab, schwamm, wadete, gieng, kletterte an dem hohen Ufer hinauf, und sank kraftlos, von Freude und Ermattung überwältigt, auf den Boden hin, in einem dem Schlafe ähnlichen Taumel, der ihm Besonnenheit und Empfindung raubte.

Als er aus diesem ohnmächtigen Schlummer erwachte, drangen alle Empfindungen der Freude auf seine Seele zu: berauscht von seinem Glücke, saß er noch lange Zeit in tiefem Traume da, eh er seine

Aufmerksamkeit auf seine Gefährten und den Ort seines Aufenthalts wenden konnte. Keinen einzigen von ihnen erblickte er, weder todt noch lebendig, und fand blos in der Folge einige von ihren Kleidungsstücken.

Die erste Trunkenheit der Freude über seine Erhaltung gieng bald vorüber, um einem traurigen Nachdenken Platz zu machen. Wie schrecklich war noch immer sein Zustand! Naß, in zerrißnen Kleidern, ohne Speise, ohne Gewehr saß er hier in einer Einöde, wo sich nicht die mindeste Spur von Bevölkerung und Anbau zeigte; vielleicht unter ausgehungerten wilden Thieren, um ihnen eine willkommne Beute zu werden. Nichts fand er in seiner Tasche, als ein Messer, eine Tabakspfeife und einen kleinen Vorrath durchnäßten Rauchtabak, — alles sehr leidige Hülfsmittel für einen abgezehrten Körper!

Tiefsinnig und mit halber Verzweiflung gieng er aus, etwas aufzusuchen, das Hunger und Durst einigermaßen befriedigen könnte, und fand zu seiner großen Freude frisches Wasser: doch für die Stillung seines Hungers zeigte sich nicht das geringste, wenn er nicht mit Blättern und Grase vorlieb nehmen wollte. Die Nacht nahte sich: um sich vor den Anfällen wilder Thiere zu schützen, wählte er einen dickbewachsenen, tannenähnlichen, dornichten Baum zu seinem Lager, bewaffnete sich statt des Gewehrs mit einem knotichten Stocke, stieg hinauf, reinigte mit dem Messer seine Ruhestelle von den Dornen, so gut er konnte, band sich mit Zweigen fest, und wurde sogleich von dem tiefsten Schlummer überfallen, daß er nicht lange das Melancholische der Scene fühlte, wo er schlief. Eine einsame öde Ebne, mit einzelnen, weit aus ein-

ander stehenden Bäumen besezt, die izt in der tiefsten Finsterniß begraben waren! kein Laut, nicht einmal das Zwitschern eines Vogels! allgemeine schauernde Stille, und in der Ferne das Getöse der Wellen, die sich am Ufer brachen! über sich tiefhängende, schwere, finstre Wolken, die ohne Bewegung zu stehen und jede Minute herabzustürzen schienen! und mitten in dieser fürchterlichen Scene schmachtend und kraftlos auf einem Baume eine ganze lange Nacht hindurch zu liegen! — Wie hätte der arme Verlaßne dies Bild ohne Todesschrecken empfinden können, wenn ihm nicht der Schlaf zu Hülfe gekommen wäre!

Desto fröhlicher war der Anblick, der sich seinen Augen des Morgens darauf bey seinem Erwachen darstellte: ein lichter, lachender Himmel, den nicht ein Wölkchen trübte, der erquickendste Sonnenschein, von

kühlenden sanften Winden gemildert, in der Ferne eine ebne ruhige See! — alle diese Bilder und Empfindungen gaben seinen gestärkten Lebensgeistern einen neuen Umtrieb: er stieg auf den höchsten Wipfel des Baums, der zu seiner Lagerstätte gedient hatte, und genoß das Entzücken dieses Anblicks so stark, als man es nur empfinden kann, wenn man mit Sturm und Tode gekämpft hat. Er bemerkte zu seiner noch größern Zufriedenheit, daß das Schiff dem Ufer näher getrieben, und die See weit vom Strande gewichen war: es stand aufrecht, und schien in dem Sande fest zu liegen. Der erste Gedanke bey dieser Entdeckung konnte kein andrer seyn, als der Wunsch, zu dem Schiffe zu kommen und sich mit einigen Bedürfnissen aus demselben versorgen zu können: auf diesen Punkt wurde nun-

mehr sein ganzes Nachdenken und alle seine Aufmerksamkeit gerichtet.

Das natürlichste war, sich nach dem Boote umzusehen, das ihn den Tag vorher seiner Rettung nahe gebracht hatte: er gieng also längst des Ufers hin und wurde es auch wirklich gewahr: allein ein heftiger Meerstrom trennte ihn von dem Orte, wo es lag: er mußte also für diesmal den Plan, zu ihm zu schwimmen, aufgeben. Zu dem Schiffe zu schwimmen, war wegen seiner weiten Entfernung und der starken Ströme nicht weniger unmöglich: auch diesen Vormittag mußte er unter leeren Entwürfen, trostlosen Hoffnungen und vergeblichen Bemühungen zubringen. Sein Nachsuchen auf seinem Wohnorte lief nicht glücklicher ab: der Hunger sezte ihm den Sporn in die Seite, und er kehrte zu dem Ufer zurück. Er sah, daß das Meer während seiner Her-

umwanderung noch ein beträchtliches Stück weiter vom Strande zurückgewichen war: Muth oder Verzweiflung machte ihn entschlossen: er warf seine Kleider hastig am Ufer hin und wanderte in der drückendsten Sonnenhitze dem Wasser zu, um in ihm Hülfe oder Tod zu finden. Er schwamm glücklich bis zum Schiffe, und fand, daß er es nur erreicht hatte, um eine neue Schwierigkeit zu bekämpfen. Es lag in niedrigem Wasser auf dem Grunde fest, und ragte hoch über dasselbe hervor, daß es fast unmöglich war, eine Hand anzuschlagen, und sich an ihm hinaufzuschwingen. Den weiten Weg wieder zurückzuschwimmen, mangelten ihm die Kräfte: seiner Hülfe so nahe, umzukommen, oder unverrichteter Sache wieder zur vorigen Trostlosigkeit zurückzukehren, war beides gleich schrecklich. Fast wollte er das lezte wagen, als er an dem

Vordertheile des Schiffs, das tiefer im Wasser lag, als der hintere Theil, der auf einer Sandbank ruhte, ein herabhängendes Stück eines Taues gewahr wurde: er arbeitete aus allen Kräften, es zu fassen, schwang sich an ihm in die Höhe, daß er auf einem hervorragenden Brete fußen konnte, und kletterte alsdann mit unsäglicher Mühe vollends weiter hinan. Sein erster Weg war nach den Proviantkammern: einen großen Theil des Vorraths fand er unverdorben, und ohne Anstand wurde sein Körper für den erlittnen Abgang seiner Kräfte reichlich entschädigt. Er aß, suchte weiter, lief herum, um neue Vorräthe zu entdecken, fand in der großen Kajüte eine Flasche Rum, trank, lief weiter, bald in die Vorrathskammer, bald oben, bald unten — alles mit der freudigsten Geschäftigkeit. Nichts fehlte nunmehr, als ein Mittel, diesen Schatz auf

seinen Wohnort zu bringen und vor neuen Unfällen zu bewahren. Nichts konnte ihm zu diesem Endzwecke, in Ermangelung eines Bootes, dienen, als ein Floß. Er sah sich deswegen nach Stangen, Bretern und Balken, nach Sägen und ähnlichen Zimmermannswerkzeugen um, fand alles, was er brauchte, und fieng seine Arbeit an.

Zuerst warf er vier Stück Zimmerholz über Bord, wovon ein jedes mit einem Stricke an das Schiff gebunden war, daß es nicht fortschwimmen konnte: alsdann stieg er hinab, zog sie alle nach sich her, und band sie an beiden Enden mit Stricken so fest zusammen, als es seine Kräfte zuließen, legte einige Breter darüber und hatte nunmehr bereits einen wirklichen Floß, auf welchem er sicher herum gehen konnte: allein das Holz war zu leicht, um es mit einer großen Last zu beschweren: er sägte deswe-

gen das lezte vorräthige Stück Holz in drey Theile von gleicher Länge, und legte sie in gleicher Entfernung über den Floß, und darauf alle Breter, deren er habhaft werden konnte. Nun wurde berathschlagt, was den ersten Transport ausmachen sollte, und bald entschieden. Aber eßbare Sachen durfte er nicht so blos auf den Floß legen, wenn sie nicht durch das Ueberspülen des Seewassers verdorben werden sollten — er suchte Kisten, erbrach drey von denen, die er fand, leerte sie aus, und füllte sie mit Schiffzwieback, Käse, geräuchertem Fleische und einem Reste europäischen Getreides an, das zum Futter für Hühner und andres Federvieh bestimmt gewesen war: Rack, Cordialwasser, oder was sonst für Getränke dieser Art sich darbot, wurde ebenfalls nicht vergessen.

Während dieser Beschäftigung merkte er, daß die Fluth allmälig und sehr sanft stieg; und weil ihm seine am Ufer zurückgelassenen Kleider einfielen, die der Gefahr, weggeschwemmt zu werden, sehr ausgesezt waren, so versorgte er sich zunächst mit einigen Kleidungsstücken, oder vielmehr Materialien, aus welchen sich Kleider machen ließen. Die wichtigste Beute war eine beträchtliche Anzahl von Zimmermannsinstrumenten und andern eisernen Werkzeugen, die ihm unentbehrlich waren, um sich eine Wohnung zu bauen und den Boden zu bearbeiten. Das lezte, was er aufsuchte, war Gewehr, Pulver und Kugeln. Alles war zu Stande, der Floß hinreichend beladen, und weiter nichts übrig, als die entscheidende Schwierigkeit, wie er mit ihm glücklich und wohlbehalten das Land erreichen sollte.

Der Anschein zu einem guten Transporte machte ihm Muth: die See war still und eben, die Fluth lief nach dem Ufer hinauf, und der schwache Wind wehte nach dem Lande zu: so viele günstige Umstände ließen ihn nicht länger warten; er hieb die Stricke entzwey, womit sein Floß an das Schiff befestigt war, stieß mit seiner Ladung ab und trat die gefährliche Reise an. Sein Fahrzeug zu regieren, brauchte er ein Stück von einem zerbrochnen Ruder: er hatte keine Segel, und mußte sich der Willkühr des Windes und der Fluth überlassen, ob sie ihn an Ort und Stelle bringen, oder in einem Augenblicke seine ganze Fracht umwerfen oder in die See hineintreiben wollten. Mit der ängstlichsten Erwartung, wie ein Mensch, der jede Sekunde fürchtet, seine letzte Hülfe vom Meer verschlungen zu sehen, trieb er langsam nach dem Ufer zu.

Robinson hatte in der That eine große Unbesonnenheit begangen: da ihm die Unsicherheit der Fahrt zum voraus bekannt war, warum vertraute er seinem elenden Fahrzeuge den beträchtlichsten Theil des gefundenen Vorrathes an? warum theilte er ihn nicht lieber, und versuchte itzo blos die eine Hälfte hinüber zu bringen, damit er, wenn diese ja verloren gieng, die übrige bey einer andern Gelegenheit nachholen konnte? — Entweder kann man gewöhnlicher Weise in einem solchen Vorfalle an so eine ökonomische Klugheit nicht denken, sondern verfährt mit einer Art von habsüchtiger Uebereilung; oder blieb wirklich noch genug im Schiffe zurück, um den Verlust des ersten Transportes zu ersetzen? — Genug, Robinson belud sein Floß mit allem, was er ihm zumuthen konnte, und wagte

die Gefahr, alles auf einmal zu retten, oder auf einmal zu verlieren.

Die Fahrt gieng lange Zeit erwünscht; doch entfernte ihn der Strom immer weiter von dem Orte, wo er seine Kleider zurückgelassen hatte, — ein Umstand, der ihn einen Zug des Wassers nach dieser Gegend hin, und folglich einen Fluß, eine Anfuhrt und folglich eine bequeme Landung erwarten ließ. Wirklich hatte er auch richtig vermuthet: es zeigte sich ihm sehr bald eine kleine Oeffnung im festen Lande, durch welche ein starker Strom mit der Fluth hineindrang. Er regierte also sein Floß so gut als möglich, um es völlig in der Mitte des Stroms zu erhalten: allein hier bedrohte ihn ein neuer Schiffbruch. Weil er mit der Küste unbekannt war, lief wider sein Erwarten der Floß auf einen seichten Grund, und weil er

an dem andern Ende nicht fest lag, fehlte nicht viel, daß die ganze Ladung ins Wasser hinabgleitete. Er stemmte sich aus allen Kräften mit dem Rücken wider die Kisten, und suchte zu gleicher Zeit, sich mit seinem zerbrochnen Ruder von dieser gefährlichen Stelle wegzubringen: allein er reichte zu dieser doppelten Arbeit nicht zu. Fast eine halbe Stunde mußte er in einer so beschwerlichen Stellung aushalten, bis ihn die immer höher steigende Fluth vollends aufhub und in Bewegung setzte, worauf er sich durch Stoßen und Rudern wieder auf die rechte Fahrt verhalf; und siehe da! er befand sich in der Mündung eines kleinen Flusses, zwischen hohem Lande auf beiden Seiten. Weil er sich nicht gern zu weit von der Küste entfernen wollte, um vielleicht bald ein Schiff zu erblicken, das ihn wieder in die menschliche Gesellschaft zurückführen

könnte, so suchte er einen bequemen Platz zum Anlegen, und entdeckte am rechten Ufer eine kleine Bucht, in welche er seinen Floß mit unendlicher Beschwerlichkeit hineinleitete, und wo er bald so vielen Grund fühlte, daß er den Floß mit dem Ruder gerade fortstoßen konnte. Er glaubte schon völlig gewonnen zu haben, als ihn eine kleine Uebereilung beynahe am Ende seiner Fahrt um alles gebracht hätte. In der Begierde, zu landen, bedachte er nicht, daß der Theil des Flosses, welchen er nach dem Ufer trieb, wegen der Abhängigkeit desselben, so hoch zu liegen kam, daß die Fracht an dem andern tiefer liegenden Ende herunterfallen mußte. Zum Glück merkte er die nahe Gefahr beyzeiten, um ihr dadurch vorzubeugen, daß er sein Ruder statt des Ankers brauchte und mit ihm den Floß so lange festhielt, bis die anschwellende Fluth ihn in den Stand setzte, es

auf einen flachen Grund zu stoßen. Hier steckte er die beiden Stücken von zerbrochnen Rudern, die er auf dem Schiffe gefunden hatte, an jedem Ende des Flosses eins in den Boden, und lag auf diese Art so lange vor Anker, bis die Ebbe sich einstellte und das ablaufende Wasser den Grund unter dem Flosse trocken machte.

Die erste Sorge nach dieser gelungnen Unternehmung war, einen Wohnplatz auszusuchen, wo der herübergebrachte Vorrath in Sicherheit seyn konnte. Noch wußte er nicht, ob er sich auf einem großen festen Lande oder auf einer Insel, auf einem bewohnten oder wüsten Flecke Erdboden, unter wilden Menschen oder wilden Thieren befand. Als er, mit diesen Muthmaßungen beschäftigt, am Ufer dasaß, wurde er in der Entfernung einer halben Stunde einen kleinen Berg gewahr, der unter einigen

andern nach Norden hin gelegnen der höchste zu seyn schien. Ohne längere Ueberlegung faßte er den Entschluß, alles am Ufer stehen zu lassen, und mit einer Flinte, einer Pistole und einem vollen Pulverhorne diesen Berg zu besteigen, um jene Zweifel aufzuklären. Er kletterte mit der beschwerlichsten Mühe zu dem obersten Gipfel hinauf, und erfuhr nunmehr sein ganzes Schicksal, sah, daß er mitten im Meere auf einer nicht sonderlich großen, wüsten, unfruchtbaren, und wahrscheinlich unbewohnten Insel war, erblickte nirgends, so weit sein Auge reichte, nur Einen beträchtlichen Fleck Landes, außer einigen benachbarten Felsen und zwey sehr kleinen Inseln, die drey oder vier Meilen nach Westen hin lagen. Gewißheit giebt allemal Beruhigung, selbst im Elende: Robinson wanderte viel zufriedner zurück, nachdem er ganz wahrscheinlich wußte, was er zu

erwarten hatte. Er sah sich auf diesem Wege fleißig nach den Mitbewohnern seiner Insel um, und wurde hin und wieder Vögel und anderes Geflügel gewahr, besonders in einem weitläuftigen Busche, bey welchem er vorbeygehen mußte. Ein großer Vogel, der auf einem Baum saß und ihn ohne Furcht erwartete, reizte ihn, den ersten Krieg in diesem einsamen Orte anzufangen; er schoß nach ihm, und da dieser Schuß seit der Schöpfung vermuthlich in dieser Gegend der erste seyn mochte, so sezte er das ganze Gehölze in Bewegung: aus allen Theilen desselben flogen ganze Heere Vögel mit lautem Schnattern und Schreyen auf und durchirrten die Lüfte, wie eine Armee, der Kanonen die Annäherung des Feindes verkündigt haben: doch sah er keinen darunter, dessen Stimme, Farbe und Gestalt ihm bekannt gewesen wäre. Die Beute, die er erlegt

hatte, war ein Raubvogel, unserm Habichte ähnlich, und hatte einen widrigen Geschmack, wie ein Thier haben muß, das vom Aase lebt.

Nach seiner Rückkunft zum Ufer brachte er seine Kisten und übrige Geräthschaft an einen Ort, der ihm zur Wohnung bequem schien: wegen seiner ängstlichen Furcht vor wilden Thieren getraute er sich nicht, die Nacht auf der Erde zuzubringen, und gleichwohl konnte er sich nicht entschließen, seine Vorräthe zu verlassen. Die Nacht endigte seine Unentschlossenheit: weil nichts anders für ihn zu thun war, ergriff er kurzweg die Partie, alle Kasten und Breter in einem Zirkel zu stellen, und sich in diesen Verschanzungen ein Lager zu bereiten.

Da sein Aufenthalt in dieser Wüste wahrscheinlicher Weise sehr lang dauern sollte, hielt er es für klug, dem Mangel so

weit hinaus vorzubeugen, als es möglich wäre, und beschloß daher, mit der nächsten Ebbe wieder zum Schiffe zu schwimmen und einen zweyten Transport zu machen. Er legte den Weg des folgenden Tages glücklich zurück, verfertigte sich am Schiffe einen neuen Floß, weil es ihm zu langweilig schien, mit dem ersten mühsam hinüber zu rudern, und brachte verschiedene Sachen von Eisen, Nägel, Beile, und eine für ihn höchstwichtige Maschine, einen Schleifstein, Flinten, Kugeln, Segeltücher und Tauwerk an das Land. Seine Besorgniß vor wilden Thieren hatte ihn auch während dieser Abwesenheit von seinem Landmagazine mit Unruhe gequält, allein er fand bey seiner Zurückkunft nicht das mindeste Merkmal eines fremden Gastes, außer daß ein Thier, wie eine wilde Katze, auf einem Kasten saß und bey seiner Annäherung herabsprang, doch ohne zu

entfliehen. Er hielt die Flinte auf sie, allein weil sie mit diesem mörderischen Gewehre nicht bekannt war, so blieb sie ruhig und ohne Furcht sitzen und sah ihn starr an. Ein solches Zutrauen verdiente, daß er sich um ihre Freundschaft bewarb: er suchte sie durch ein Stückchen Zwieback zu gewinnen, das sie mit dankbarer Begierde aufzehrte, und dann kam sie näher, um mehr dergleichen Freundschaftsproben zu erhalten: doch da Robinson dies nicht für gut befand, wanderte sie ab.

Durch den zweyten Transport hatte unser Abentheurer eine Bequemlichkeit bekommen, die seinen Blick in die Zukunft ungemein beruhigen mußte: er konnte sich aus den mitgebrachten Segeltüchern ein Zelt bauen, das seine Vorräthe vor der Schädlichkeit der Nässe und der Sonne bewahrte und ihn selbst wider die Anfälle des Wetters

beschützte. Er brachte es unverzüglich zu Stande, schaffte seine ganzen Habseligkeiten hinein, und stellte die leeren Tonnen und Kisten statt einer Verpallisadirung im Zirkel um das Zelt, vermachte den Eingang inwendig mit einigen Bretern und stellte auswendig eine umgekehrte Kiste davor, breitete ein Bett auf die Erde, legte zwey Pistolen über den Kopf und eine geladene Flinte neben sich, und schlief zum erstenmal mit europäischer Bequemlichkeit unter diesem fremden Himmel.

So groß sein Magazin nunmehr war, so ließ ihn doch die Unersättlichkeit der menschlichen Begierde und die Sorge für die Zukunft nicht in Ruhe, so lange das Schiff in dem nämlichen Stande blieb: er that in den folgenden Tagen noch verschiedene Reisen zu ihm, und machte auf der sechsten, als er schon nichts vom Belange mehr zu fin-

den glaubte, eine wichtige Entdeckung von einer Tonne voll Brod, drey Fäßchen Rum und etwas feinem Mehle. Noch war ihm alles nicht genug: er wollte das ganze Schiff stückweise herüberbringen. Er hieb die großen Ankertaue in Stücken, und belud sein Floß mit solcher Habsucht, daß er in Gefahr gerieth: als er in die Bucht, seinen gewöhnlichen Landungsort, gekommen war, schlug seine unbehülfliche Maschine um und warf ihn mit der ganzen Fracht ins Wasser: er schwamm vollends ans Land, das sehr nahe war, und zog bey der nächsten Ebbe das versenkte Gut heraus.

Itzt hatte er bereits eilf solche Fahrten zu dem Schiffe gemacht und schickte sich zu der zwölften an, als sich der Wind merklich erhub: dessen ungeachtet ließ er sich nicht abschrecken; er schwamm hinüber, und fand nach langem Suchen nichts, als einige Mes-

ser und an funfzig Pfund *) spanisches Gold, ein so unentbehrliches Bedürfniß unter Menschen, und für ihn in seiner Einsamkeit das verächtlichste, unnützeste unter allen! — „O wie sehr empfind' ich itzt, dachte er, daß Geld nur Zeichen des Bedürfnisses, nicht Bedürfniß selbst ist! Das schlechteste Stück Eisen ist in meinem Zustande von größrer Wichtigkeit, als eine ganze Ladung goldner und silberner Schätze: wie viele außer mir müssen mit Laster nach ihnen ringen, um Wohlseyn und Bequemlichkeit zu kaufen. — Mein Zustand ist in der That so unglücklich nicht, als ich anfangs dachte: ich habe ja schon ein Bedürfniß weniger.“ — Trotz dieser einseitigen, aber für ihn tröstlichen Philosophie, konnte er sich doch aus alter Angewohnheit nicht entschließen, dieses für

*) Pfund Sterlinge.

ihn unnütze Metall liegen zu lassen, sondern in der Hoffnung, daß er einmal wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehren werde, wo Geld die allgemeinste Waare und das oberste Bedürfniß ist, wickelte er es in ein Stück Segeltuch, um es mit sich an Land zu nehmen. Während seiner Betrachtung hatte sich der Himmel mit Wolken überzogen; und als er Anstalt machte, einen Floß zu verfertigen, war der Wind schon so heftig, daß er diesen Vorsatz aufgeben und darauf bedacht seyn mußte, seine Person vor dem Eintritte der Fluth zu retten. Er schwamm mit Beschwerlichkeit und wirklicher Gefahr zurück, besonders da er sich mit seiner gewöhnlichen Habsucht beladen hatte, langte glücklich und gerade zur rechten Zeit an; denn der starke Wind wurde immer mehr zum heftigen Sturme, der die ganze Nacht hindurch dauerte, und des Morgens

darauf war das Schiff verschwunden: der Sturm hatte es zerbrochen und versenkt.

So wenig Robinson seiner mehr bedurfte, so erschrak er doch bey diesem Anblicke, theils aus alter Zuneigung, die sich bey uns auch auf leblose Dinge erstreckt, wenn sie unser einziger Umgang sind, theils weil durch den Untergang desselben sein Bedürfniß, seine Begierden, und folglich auch seine Geschäftigkeit vermindert wurde: er fühlte itzt aus der Erfahrung, daß seine Betrachtung bey Erblickung des Goldes auf dem Schiffe falsch gewesen war, daß es eine von den wesentlichsten Bestimmungen des Menschen seyn muß, viel Bedürfnisse zu haben, und durch sie thätiger und glücklicher, als ohne sie, zu werden.

Da der Sturm seiner Thätigkeit auf dieser Seite ein Ende gemacht hatte, so mußte er sie anderswo zu befriedigen suchen; und

sein Zustand bot ihm Gelegenheiten genug dazu an. Er fand, daß sein gegenwärtiger Wohnplatz fast alle Unbequemlichkeiten in sich vereinigte — ein morastiger Boden in der Nachbarschaft des Meeres — in der Nähe kein frisches Wasser — den Sonnenstralen und Stürmen völlig offen — alles der Gesundheit und Bequemlichkeit zuwider! Er mußte schlechterdings eine bessere Stelle suchen. Bey seinem Nachforschen wurde er eine kleine grasreiche Ebne an einem ziemlich steilen, doch nicht sonderlich hohen Berge gewahr: die Vorderseite des Berges, der mehr ein großer Fels heißen konnte, bildete nach der Ebne zu eine glatte und beynahe senkrechte Wand, mit einigen Oeffnungen und Höhlen, die aber nicht weit giengen, und zog sich auf beiden Seiten mit einer kleinen zirkelmäßigen Krümmung herum. Welcher Ort konnte einladender zu einer

LB Coburg

Wohnung seyn? — Der Fels bedeckte gerade die Seite, welche die Sonnenstralen am heftigsten trafen: die Seite nach der See war den kühlen Winden offen, und gab eine beständige freye Aussicht auf das Meer, daß ihm so leicht kein Schiff entwischen konnte, das in diese Gewässer kam: auch wegen seiner Furcht vor wilden Thieren oder Menschen war er durch jenen natürlichen Wall zum Theil gesichert, und durfte nur die übrige Hälfee des Bezirkes verpallisadiren, um ganz sicher zu seyn.

Das that er. Er steckte sich auf dem grünen Platze einen Raum ab, der ungefähr hundert Schuhe in der Länge, und nicht viel weniger in der Breite betrug: von dem einen Ende des Felsen bis zum andern pflanzte er im Halbzirkel eine doppelte Reihe dicker, oben zugespitzter Stangen, und legte zwischen diese beiden Reihen, die einen halben

Schuh von einander stehen mochten, alle Stücken von den zerhauenen Tauen des Schiffs, die völlig hinreichend waren, den ganzen Zwischenraum auszufüllen: um dem Zaune mehr Festigkeit zu geben, stützte er ihn inwendig durch schiefgestellte Stangen, die sich ihm entgegen stemmten. Einen Eingang wagte er gar nicht zu machen, sondern verfertigte eine kurze Leiter, auf welcher er auf den Zaun stieg, die er, wenn er oben war, hinaufzog, und an der inwendigen Seite anlehnte, um in seinen innern Bezirk hinabzusteigen.

Zu seiner Wohnung baute er ein doppeltes Zelt; ein kleines, das er bereits, wie erzählt worden ist, aus Segeltüchern aufgeschlagen hatte und nur hieher zu versetzen brauchte, und über dieses ein größeres, zum Theil mit einem Stück gepichter grober Leinwand überzogen — eine Vorsicht, die ihm

sehr nöthig war, weil in diesem Himmelsstriche zu einer gewissen Jahreszeit sehr häufige und starke Regen fallen!

Seine Bequemlichkeit nahm mit jedem Tage zu: er hatte unter andern eine Hangematte ans Land gebracht, in welcher er nunmehr schlief und also ein gesunderes Lager hatte, als vorher auf der feuchten Erde. Das Zelt mußte unterdessen allen Proviant und die übrigen Vorräthe aufnehmen, welche die Nässe nicht vertragen konnten, bis er Zeit fand, eine von den Höhlungen des Felsen zu erweitern und zu einem Behältnisse derselben geschickt zu machen. Als ein kluger Baumeister nützte er die ausgegrabne Erde und Steine, seiner hölzernen Mauer mehr Festigkeit zu geben: er schüttete alles inwendig an sie an, und brachte dadurch ringsum eine anderthalb Fuß hohe Terrasse zu Stande.

So viele und mannichfaltige Arbeit kostete manchen Tag, vielen Schweis und Mühe, besonders in einer so heißen Gegend: dazu kamen zuweilen Zufälle, die ihn von der Hauptarbeit abriefen, und um der Vorsichtigkeit willen die Zeit auf Nebendinge zu verwenden nöthigten. Als er den Grund zum Zelte gelegt hatte, ergoß sich ein heftiger Regen aus einer finstern Wolke, und nicht weit von ihm fiel der Blitz mit einem schrecklichen Donnerschlage auf einen Baum. Der erste Gedanke mitten in der Betäubung des Schreckens war an sein Pulver — das wichtigste unter allen seinen Vorräthen, das ihm Beschützung und Unterhalt verschaffen sollte! Ohne Zeitverlust vertheilte er die ganze Quantität in eine große Menge kleiner Portionen, und verwahrte sie in verschiednen, von einander entfernten Höhlungen des Felsens in der Erde,

oder wo es ihm sicher genug schien, um wenigstens, wenn seine Wohnung ein Unglück treffen sollte, nicht alles einzubüßen. Bey einem andern Regenstrome machte er die Erfahrung, daß seine Wohnung sehr leicht einer Ueberschwemmung ausgesezt war: das Wasser häufte sich in dem innern Bezirke an, und er mußte Oeffnungen durch seine Mauer machen, außer derselben Graben führen, und dem Boden mehr Abhang geben, um den Abzug zu erleichtern.

Nächstdem mußte er täglich auf den Raub ausgehen, um seine Nahrung zu suchen und mit den Thieren und Produkten der Insel bekannter zu werden. Bey einer seiner ersten Wanderungen wurde er wilde Ziegen gewahr, die ihm gute Mahlzeiten versprachen: allein ihre Furchtsamkeit, Wachsamkeit und Behendigkeit machte alle seine Nachstellungen fruchtlos, bis ihm eine Be-

obachtung auf das rechte Mittel verhalf, sie zu fangen. Er bemerkte, daß diese Thiere, wenn sie oben auf den Felsen noch so ruhig lagen, oder noch so ämsig Kräuter zwischen den Steinen heraussuchten, ihn auch in einer weiten Entfernung spürten, sobald er tiefer stund, als sie; als wenn er schon hinter ihrem Rücken wäre, sprangen sie sogleich federleicht über Felsen und Abgründe hinweg und verbargen sich; hingegen wenn er höher stund, und sie in den Thälern lagen oder weideten, so ließen sie ihn nahe kommen, ohne ihn zu bemerken. Aus einer so oft bestätigten Erfahrung zog er den Schluß: also müssen diese Thiere in einer höhern Stellung mehr Spürkraft haben, oder ihr Auge so gebaut seyn, daß es die Gegenstände über sich schwerer erblickt; also muß ich, um sie zu schießen, ihren gewöhnlichen Aufenthalt auskundschaften und

meinen Weg jedesmal über Berge nehmen, um ihnen den Vortheil abzugewinnen. — Mit dem ersten Schusse nach dieser Bemerkung tödtete er ein Weibchen, das ein Junges bey sich führte. Wie eingewurzelt stand das erstaunte Junge da, als seine Mutter fiel, und da sie Robinson auf der Schulter forttrug, folgte es ihm mit den kläglichsten Trauertönen nach: bey der Leiter am Zaune wartete es, bis er die todte Mutter hinübergeworfen hatte, und ließ sich willig von ihm aufnehmen und zu ihr hinübertragen. Sehr gern hätte er das arme verwaiste Geschöpf auferzogen, um einen Gefährten in ihm zu haben, ein lebendiges Wesen, das sein Herz und seine Liebe theilte: allein es hatte noch gesäugt, und wollte sich schlechterdings zu keinem Futter gewöhnen: er mußte sich also, um es nicht ganz ungenützt und elend sterben zu lassen, entschließen, seinen ersten Ge-

sellschafter mit eigner Hand zu würgen und zu essen.

Glücklicher Weise fiel es ihm kurz nach seiner Ankunft auf der Insel ein, sich einen Kalender zu verfertigen. Er wußte den Tag, an welchem er vom Sturme auf sie geworfen war: diesen schnitt er in ein dickes, glattgehobeltes Holz, und bezeichnete den ersten darauf folgenden Sonntag mit einem langen Einschnitte: darunter schnitt er jeden Tag bey dem Aufstehen einen kleinern, und jeder siebende wurde in dieser Reihe wieder so groß, als der erste, der vor sechs kleinern vorangieng. Der Pfal wurde vor das Zelt in die Erde gesezt, damit er ihn täglich an die Fortsetzung seines Kalenders erinnerte. Wenn nach seiner Rechnung ein Monat um war — denn er zählte jeden Morgen die gemachten Einschnitte durch — so wurde der erste Tag des folgenden mit einem Ein-

schnitte bemerkt, der über die ganze Seite des Pfahls sich erstreckte, und der Name des Monats dabey geschnitten.

Alles genau erwogen, war sein Zustand nunmehr gewiß nicht so äußerst traurig, als es scheint, und er vielleicht selbst glaubte. Die Gewohnheit, diese große Stütze der menschlichen Glückseligkeit, mußte ihm erst das Unangenehme seines Aufenthaltes wegwischen, und dann wurde es dem Nachdenken nicht schwer, tausendfaches Gute darinn zu entdecken. Wer diese beiden wichtigen Geheimnisse besizt, sich leicht an jede Situation zu gewöhnen, und mit einem scharfsinnigen Selbstbetruge ihr viel Gutes anzudichten, der hat leben gelernt. Robinson kannte entweder diese Erfahrung nicht, oder wußte sie nicht zu nützen. — Anfangs war die Menge seiner Geschäfte zu groß, um dem Nachdenken Platz zu lassen: abmattende Arbeiten

und tiefer Schlaf füllten sein ganzes Leben aus. Doch izt, da die nothwendigsten Verrichtungen geschehen waren, und ihm zuweilen eine kleine Ruhe ohne Schlaf gegönnt wurde — izt wachte die Reflexion auf und verbitterte ihm die Vorstellung eines Zustandes, dessen Unannehmlichkeiten er im vorhergehenden Taumel überhäufter Beschäftigung nur halb und vielleicht gar nicht gefühlt hatte. Was ihn in solchen Ruhestunden zuerst und am meisten quälte, war die Furcht vor der Zukunft: er dachte sich das Elend, in welches er gerathen müßte, wenn sein Pulvervorrath verbraucht, wenn sein Zwieback aufgezehrt wäre; wenn der Regen und stürmisches Wetter sein Zelt verwüsteten; wenn der Blitz seine Wohnung anzündete und seine ganze Arbeit verheerte; wenn er mit Raubthieren um sein Leben kämpfen müßte; wenn ihn eine Krankheit

daniederwürfe, wo er, von aller menschlichen Hülfe entfernt, jämmerlich umkommen würde; wenn vielleicht erst in zehn, in zwanzig Jahren, vielleicht niemals ein Schiff in diese Gegenden käme, wenn sein Körper, durch die Gewohnheit abgehärtet, alle Beschwerlichkeiten aushielt, und er am Ende doch noch lange Zeit in Mangel, Blöße und Elend leben müßte, gern sterben möchte, und nicht könnte — alle diese und jeden andern Zufall dachte er sich, und seine Furcht malte ihm jede dieser Möglichkeiten so fürchterlich vor, daß er bebte und mit Schaudern niedersank, um seine Beruhigung im Schlafe zu finden.

Seine Zufriedenheit hatte schon mehr gewonnen, als er diese Vorstellungen so oft wiederholt hatte, daß sie ihm Langeweile machten und seinen Blick allmälig auf das Gegenwärtige richten ließen. Natürlich

fiel anfangs das Gemälde, das er sich davon machte, nicht angenehm aus: der Elende sieht allemal zuerst blos die schwarze Seite seines Zustandes. Endlich aber — weil es doch besser ist, sich ein Glück einzubilden, als gar keins zu haben — kam er so weit, daß er eben so geschäftig das Gute seines Schicksals aufsuchte, als er vorher das Böse aufzufinden bemüht war, und sich eine Menge noch schlimmerer Zufälle dachte, gegen welche sein itziger Zustand eine wahre Wohlthat war.

»Ich bin, sagte er sich oft, auf eine öde, einsame, unfruchtbare Insel vom Sturme geworfen worden, ohne Hoffnung, sie jemals wieder zu verlassen« —

Aber wenn ich nun, wie meine Gefährten, ertrunken wäre? Habe ich nicht das Leben gerettet? Kann ich nicht durch meinen Fleiß die Erde fruchtbar machen

und dem Mangel zuvorkommen? Habe ich nicht Werkzeuge, mir Unterhalt und wohl gar Bequemlichkeit zu verschaffen? War es nicht ein Glück, daß das Schiff vom Sturme erst versenkt wurde, nachdem ich das hauptsächlichste aus ihm ans Land gebracht hatte? Wenn es nun von dem Sturme, der mich auf dieses Eyland warf, zerschmettert worden wäre, und ich müßte izt ohne Obdach, ohne Lebensmittel, ohne Möglichkeit, deren habhaft zu werden, im Hunger unter den entsezlichsten Schmerzen herumirren und peinlich sterben? —

„Aber so einsam, von allen Menschen abgesondert! Wie schrecklich! wie traurig!“ —

Macht mir denn meine Erhaltung nicht Beschäftigung nöthig, die mir die Zeit verkürzt und mich den Verlust der mensch-

lichen Gesellschaft weniger fühlen läßt? Bin ich vom Morgen bis zum Abend bisher müßig gewesen? Bin ich nicht zugleich von allen Plagereyen frey, womit die Menschen einander so treflich quälen? — Niemand störet mich in meiner Arbeit, Niemand streitet über die Gränzen seines Eigenthums mit mir, Niemand beurtheilt die Fehler meines Fleißes zu strenge, Niemand beneidet das Glück meiner Aernte, Niemand bestiehlt, Niemand betrügt mich: ich kann ja frey, als unumschränkter Herr thun, was ich will, brauche mit Niemandem um Nutzen, Ehre und Vergnügen zu kämpfen, werde nie gekränkt, bedarf keines Richters, keines Advokaten, werde nie um Meinungen oder elende Gebräuche verfolgt, gegeisselt, gebraten: — allen Uebeln der menschlichen Gesellschaft bin ich entflohen! —

»Aber keinen Freund zu haben! Kein lebendiges Wesen zu lieben! Von keinem geliebt zu werden! Mit seiner Empfindung nicht aus sich herausgehen zu können! Das ist hart für eine menschliche Seele.« —

Kann ich mir nicht helfen? Der Hund, der so hastig über Bord sprang, als ich das Schiff zum erstenmale durchsuchte, der mir getreulich ans Land nachfolgte, kann der nicht mein Freund seyn? Können wir nicht durch lange Bekanntschaft eine Geberdensprache unter uns erfinden, wodurch wir uns unsre Gedanken und Empfindungen verständlich mittheilen? Vielleicht kann ich meine Gesellschaft durch gezähmte Ziegen vermehren; vielleicht wird ein andres Schiff an diesen Ort verschlagen; vielleicht entdecke ich selbst auf meiner Insel Menschen, die mich fressen, oder lieben lernen! —

Wenn der Unglückliche einmal so weit ist, daß er das mögliche Gute seines Zustandes sehen will, dann ist er nicht mehr unglücklich, und er kann endlich dahin gelangen, daß er es sehr übel nähme, wenn man ihn nicht für glücklich hielt.

Freylich entbehrte er die nöthigsten Werkzeuge, die Erde zu bearbeiten: es fehlten ihm Grabscheite, Hacken und Schaufeln: es fehlten ihm, Kleider zu machen, Nähenadeln und Zwirn: allein in diesem heißen Himmelsstriche war Kleidung für ihn das entbehrlichste Bedürfniß; er gieng die meiste Zeit des Jahres, die Regenmonate ausgenommen, nackt. Dinte und Federn hatte er in einer kleinen Quantität aus dem Schiffe geschafft, und sie war bald verbraucht, weil er ein Tagebuch über seine wichtigsten Beschäftigungen und Begebenheiten führte.

Dieser Mangel an den nöthigen Werkzeugen machte seine Arbeiten so schwer, und ihren Fortgang so langsam, daß er beynah ein ganzes Jahr mit seinem Pallisadenzaune und den übrigen Festungswerken zubrachte: zwey Tage brauchte er meistens, um ein Paar Pfähle im Walde abzuhauen, zuzubereiten, und oft sehr weit nach Hause zu bringen, und den ganzen dritten, um sie in die Erde zu schlagen.

Das Werk stand nunmehr im Ganzen da, und Erfahrung und Bedürfniß mußten ihn nach und nach lehren, wo es verbessert, und wie es zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. So belegte er, zum Beyspiel, die Mauer von außen mit Torf, und fand wegen der heftigen und anhaltenden Regen in gewissen Monaten für nöthig, über den Hof, zwischen der Mauer und dem Zelte, ein Dach von Stangen und Baum-

ästen zu bauen. Der Keller wurde mit der Zeit erweitert; und weil der Fels aus einem nicht allzuharten Sandsteine bestund, arbeitete er durch ihn hindurch und brach außer den Pallisaden eine Thür hinaus, um einen bequemen Eingang in seine Wohnung zu gewinnen und seine Vorräthe mit mehr Ordnung in einem größern Raume aufstellen zu können.

Eine von den ersten Bequemlichkeiten, die sich ein Europäer wünschen muß, ist ein Stuhl und ein Tisch: sie wurden beide sehr leicht aus den Bretern gemacht, die zur Bedeckung des Flosses gedient hatten, wiewohl nur mit Hobel und Beil. Der Keller wurde zugleich die Gewehrkammer, und allenthalben herrschte nunmehr der Geist der Ordnung und Reinlichkeit.

Sein Tag war so eingetheilt, daß er jeden Morgen, wenn es nicht regnete, ein

Paar Stunden auf die Jagd gieng, als, dann bis zum Mittage arbeitete, aß, ein Paar Stunden wegen der übermäßigen Hitze schlief und von neuem an die Arbeit gieng, bis ihn Essen und Schlaf davon abriefen.

Er fand bald, wie er gehofft hatte, Gesellschaft, und der Zufall lehrte ihn Dinge, die er nie durch Fleiß und Nachsinnen gefunden hätte.

Dieser große Urheber der meisten menschlichen Erfindungen brachte ihn unvermuthet auf eine Entdeckung, die ihm ungemein viel Freude verursachte: er wurde eines Tages an der linken Seite seines Pallisadenzauns einige Stengel gewahr, dergleichen er auf seiner Insel noch nirgends angetroffen hatte. In der Erwartung, daß sie vielleicht eine für ihn eßbare Frucht tragen könnten, verwahrte

und hütete er sie sehr sorgfältig vor jedem Schaden, bis er in einiger Zeit zu seinem grossen Erstaunen aus jedem eine natürliche europäische Gerstenähre hervorwachsen sah. Weil er sich keine andere Möglichkeit denken konnte, wie sie dahin gekommen seyn möchten, so vermuthete er, daß es ein einheimisches Produkt seyn müsse, und durchsuchte deswegen auf seinen Spaziergängen und Jagden jeden Winkel, jeden kleinen Fleck, um vielleicht mehr davon zu finden: umsonst! Nachdem er sich durch Nachdenken und Nachsuchen müde gequält hatte, besann er sich, daß er vor einem Paar Monaten an dieser Seite seiner Wohnung einen Beutel ausschüttete, der den Staub und die Hülsen von altem zerfressenen Getreide enthielt und ihm von ohngefähr bey der Durchsuchung eines aus dem Schiffe herübergebrachten Kleides in die Hände fiel. Ob er gleich da-

mals kein einziges ganzes Korn darunter fand, so war ihm doch nunmehr das Wunder der neuen Erscheinung sehr begreiflich: sobald die Aehren reif waren, schnitt er sie ab und hub sie sorgfältig auf, um künftig ein kleines Feld mit den Körnern zu besäen und sie so lange zu vervielfältigen, bis er sich sein nöthiges Brod bauen könnte. An dem nämlichen Orte waren auch einige Reißstengel aufgeschossen, die er in der nämlichen Absicht einärntete.

So günstig ihm indessen der Zufall auf der einen Seite war, so grausam war er gegen ihn auf der andern. Als er an einem Morgen ein Geschäfte in seinem Keller hatte, wurde er plözlich gewahr, daß von der Decke desselben und dem Gipfel des Hügels große Stücken Erde herunterrollten, und zwo von den untergestüzten Pfosten krachten sehr heftig. Mit der Angst eines

Menschen, der dem Tode zu entrinnen glaubt, flüchtete er aus dem Keller und lief in einem Zuge die Leiter bey dem Eingange hinauf, über die Mauer hinunter, und eilte, so weit er konnte, von seiner Wohnung hinweg, um nicht von dem nahen Berge begraben zu werden, der nach seiner Meinung über sie zusammenstürzen wollte. Kaum glaubte er weit genug von der Gefahr entfernt zu seyn, um dem Einsturze zuzusehen, als er die Ursache seines Schreckens sehr zuverläßig erfuhr: es war ein wirkliches Erdbeben, und in einem Zeitraume von ungefähr acht Minuten erschütterte der Boden dreymal unter ihm mit der äußersten Heftigkeit, ein großes Stück stürzte von dem Gipfel eines Felsen mit Krachen herunter, und das Meer gerieth in allgemeine Bewegung.

Robinson, für welchen dies das erste Erdbeben war, das er erlebte, lag von Bestürzung betäubt und sinnlos auf der Erde, und wurde aus seiner Sinnlosigkeit nur durch das Getöse der Erschütterung und des Felsensturzes erweckt. Er fieng an, über seinen möglichen Verlust und die traurige Lage nachzudenken, in welche er gerathen würde, wenn die Erde seine ganzen Vorräthe verschlungen oder so verschüttet hätte, daß er sie mit vieler Arbeit wieder ausgraben müßte, als dichte schwere Wolken über den ganzen Horizont sich heraufwälzten und eine neue Scene des Schreckens erwarten ließen. Der Wind brauste und wurde bald zu dem fürchterlichsten Orkane: das Meer war Ein Schaum, die Wellen schlugen gethürmt über das Ufer, der Sturm riß Bäume aus ihren tiefsten Wurzeln und drohte allem den Untergang, was er fand. Nach

drey so schrecklichen Stunden verminderte er sich allmählich; ein Paar Stunden darauf erfolgte eine Windstille und ein gewaltiger Regen. Robinson hatte diese ganze Scene unter freyem Himmel auf der Erde liegend abgewartet; doch izt nöthigte ihn der heftige Regen, Schutz zu suchen: er wagte sich also in sein Zelt zurück, allein auch hier war er nicht sicher genug: der Strom überschwemmte es so stark, daß es beynahe niedergedrückt wurde, und das eindringende Wasser öffnete sich allenthalben Wege. Deshalb nahm er seine Zuflucht in den Keller, aber noch immer mit der Besorgniß, unter dem einstürzenden Felsen seinen Tod zu finden.

So ungestüm das Wetter war, so mußte er sich ihm doch aussetzen, um dem angesammelten Wasser aus seinem Pallisadenzaune einen schnellern und stärkern Abzug

zu verschaffen. Er stärkte seine erschöpften Lebensgeister durch einen Schluck Rum und gieng muthig an die Arbeit. Der Regen hielt die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages an.

Die ausgestandne Gefahr veranlaßte ihn zu der Ueberlegung, ob es nicht rathsamer seyn möchte, seinen Wohnort zu verändern und dazu einen offnen Platz zu wählen, wo er, wenn vielleicht die Insel öftern Erdbeben unterworfen seyn sollte, vor dem Einsturze eines Felsen gesichert wäre. Wirklich war der Berg, wo er gegenwärtig wohnte, von dem Erdbeben gespalten und ein Theil des Gipfels so herüberhängend geworden, daß die nächste Erschütterug ihn herunterwerfen und seine Wohnung zerschmettern mußte. Er gieng zu dem Ende zwey Tage lang herum, einen seinem Wunsche gemäßen Ort aufzusuchen und auf Mittel zu denken,

wie er die Versetzung seiner ganzen Habseligkeit mit der mindesten Mühe veranstalten könnte. Es that ihm in der Seele weh, sein mühsam gebautes Werk zu zerstören, und er faßte deswegen den Entschluß, die Gefahr in seiner bisherigen Wohnung so lange dran zu wagen, bis er an einem andern Orte eine neue Mauer nach dem Modell der alten zu Stande hätte; und so gieng er dann ans Werk. Seine Aexte und Beile waren stumpf, und sie zu schleifen hatte er niemanden, der ihm seinen Schleifstein umdrehte: er brütete lange über einem wichtigen Projekte, wie er beides zugleich verrichten könnte, und ersann endlich ein Rad mit einem Stricke, daß er den Stein mit den Füßen umdrehen konnte und beide Hände zum Schleifen frey hatte.

Eine Musterung seiner Vorräthe lehrte ihn, daß sein Brod stark abnahm, so stark,

daß er für nöthig befand, seine tägliche Verzehrung auf die Hälfte einzuschränken. Traurig über diese unangenehme Entdeckung, sah er eines Morgens nach dem Ufer hin und erblickte etwas am Strande, das aus dem niedrigen Wasser hervorragte: er näherte sich ihm und fand, daß es eine Tonne mit Pulver war, nebst einigen Trümmern von dem Schiffe, das ihn hieher gebracht, und das der lezte Orkan vollends zerschmettert und dem Ufer näher getrieben hatte. Das Pulver war durch die Nässe hart, wie Stein, zusammengebacken: demungeachtet wälzte er die Tonne das Ufer hinauf und kehrte zu den Trümmern zurück, um zu sehen, ob er vielleicht ins Schiff kommen und noch etwas brauchbares entdecken könnte: allein es war wegen des Sandes, der es ganz anfüllte, unmöglich: indessen bemühte er sich doch, alles, was ihm anstund, abzusägen

und abzureißen. Ueber dieser neuen Arbeit vergaß er die Verlegung seines Wohnplatzes, und brachte den größten Theil des Tages mit dem Transporte der Schiffstrümmer zu: nebenher fieng er mit Schnüren von den Fäden eines ausgedrehten Taues und krummgebogenen Nägeln, statt der Angeln, Fische, die er an der Sonne dorrte und getrocknet aß. Auch war er so glücklich, eine Schildkröte zu fangen, die für einen Magen, der täglich so lange Zeit her nichts als das Fleisch von wilden Ziegen und Vögeln genossen hatte, eine erfreuliche Abwechselung seyn mußte.

Während dieser Beschäftigung wurde — was ihm bisher ungewöhnlich gewesen war — die Witterung merklich rauh: es fiel ein dünner kalter Regen, der lange ohne Aufhören fortdauerte und ihm nicht wohl bekam. Er fühlte Frost, bekam Kopfschmer-

zen, brachte die Nächte ohne Schlaf zu, oder in kurzem unruhigen Schlummer voll schreckender Träume, und den Tag mit traurigen Vorstellungen über die Zukunft und quälenden Muthmaßungen über den Ausgang seiner Krankheit. Den dritten Tag war ein förmliches Fieber da: der Paroxismus wurde heftig und lang anhaltend: so entkräftet er war, so mußte er doch den folgenden Tag auswandern, um sich etwas zu Besänftigung des übermäßigen Hungers zu verschaffen, der das kalte Fieber gemeiniglich begleitet. Er schoß eine wilde Ziege, schleppte sie mit großer Anstrengung seiner Kräfte nach Hause, bratete verdrossen ein Stück davon, und aß mit desto größerm Appetite. Das Fieber wurde bey jeder Rückkunft angreifender, und sein Zustand immer trostloser: der Hunger wütete in ihm, und gleichwohl war er selbst an den guten Tagen zu matt, um auf

die Jagd zu gehen, kaum im Stande, die Flinte zu tragen, und so verdrossen, daß er die Mühe scheute, ein Glied von der Stelle zu bewegen.

Eine Woche hatte er bereits in diesem Schweben zwischen schmerzhaften Empfindungen und eben so schmerzhaften Besorgnissen zugebracht, als er an einem heitern Tage den kraftlosen Körper aus seiner Wohnung schleppte und sich in den Sonnenschein sezte: seine Flinte lag neben ihm, und er hatte kaum Kraft genug, den Hahn aufzuziehen: unfehlbar wäre er ebenfalls zum Losdrücken zu schwach gewesen, wenn sich ihm auch die beste Beute gezeigt hätte. — „O! sagte er mit einem starken Accente zu sich, indem er so da saß — was ist ohne den Menschen der Mensch? — Ein Raub der Krankheit, des Elends! die hülfloseste Kreatur von der Wiege bis ins Grab! Das

Thier wird ohne Hebamme geboren, ohne Arzt geheilt, lebt und stirbt, und bedarf keiner Hülfe, als der Hülfe der Natur: nur der Mensch wurde unendlichen Leiden und Bedürfnissen preisgegeben, um beständig fremden Beystandes zu bedürfen. O die ihr euch durch Nichtswürdigkeiten entzweyet, und den Annehmlichkeiten gegebner und empfangener Dienste entsagt! ein Tag in meinem Zustande würde euch bald lehren, wie werth dem Menschen der Mensch seyn muß." —

Ueber dieser Selbstbetrachtung versank er in einen erquickenden Schlaf, wo sie von seiner erhizten Einbildungskraft in lebhaften Bildern fortgesezt wurde: das Beste seines Traums war, daß er ihm zu einem Hülfsmittel wider sein Fieber den Einfall gab. Unter der Menge unzusammenhängender Vorstellungen, die ihm durch den Kopf lie-

sen, waren sein Keller und sein Zelt die öftersten: er durchmusterte alle Kisten und kleine Behältnisse und fand in der einen eine große Quantität Tabak, den er gierig herausnahm und in einer Gesellschaft von kranken Brasilianern, die seine Imagination ohne alle wahrscheinliche Vorbereitung sogleich herbeyschaffte, mit der heftigsten Begierde verschluckte. Bey seinem Erwachen fiel ihm unter verschiedenen Fragmenten der gehabten Träume auch diese Tabaksgesellschaft ein: ein Gedanke erzeugte den andern; er besann sich, daß bey den Brasilianern der Tabak die Universalarzeney wider alle Krankheiten ist, und beschloß, nach ihrem Beyspiele den Vorrath, den er in einer Kiste hatte, zu seiner Kur anzuwenden. So gewaltsam das Mittel war, so schlich er doch in seinen Keller, holte seinen Tabak hervor und machte einen Versuch auf mancherley

Weise: er kaute die Blätter, er legte andre etliche Stunden in Rum, um diesen herrlichen Extrakt bey dem Schlafengehn zu trinken; er legte ein Stück auf Kohlen und schluckte den Dampf mit Mund und Nase bis zum Berauschen ein. Diese dreyfache barbarische Kur, die vielleicht die Mode mit der Zeit auch in unsre europäische Medicin bringen wird, und die er in Einem Nachmittage gebrauchte, that die herrlichste Wirkung von der Welt: sie verursachte ihm einen so berauschenden Schlaf, daß er die ganze Nacht und den folgenden Tag, ohne aufzuwachen, in Einem fortschlief; und er konnte sich es sogar nicht ausreden, daß er drey Tage hinter einander geschlafen habe. Als er erwachte, fühlte er sich so frisch und gestärkt, daß mans kaum glauben sollte, wenn er es nicht ausdrücklich versicherte: kurz, das Mittel ist probat; denn er wurde

seit diesem langen Schlafe zusehends besser, das Fieber schwächer, und nach einer doppelten wiederholten Kur blieb es gar weg. Inzwischen machte er aus dieser Krankheit den Schluß, daß die Regenmonate, März und April, wo er sie bekam, der Gesundheit ungleich schädlicher seyn müßten, als der nasse September und Oktober, und zog daraus eine Regel für sein künftiges Verhalten.

Nunmehr hatte er bereits zehn Monate in diesem einsamen Aufenthalte zugebracht, und sobald seine Gesundheit wieder hergestellt war, kam ihm der Gedanke, seinen Wohnplatz zu verändern, von neuem ein. Er stellte in dieser Absicht eine Reise an und wanderte zuerst an der Anfurth hinauf, wo er mit seinen Transporten aus dem Schiffe gewöhnlich landete. Nach einem Wege von einem Paar Meilen befand er, daß die Fluth

des Meeres nicht tiefer ins Land hineingieng, sondern sich mit einem nicht allzubreiten Flüßchen endigte, das aus einem Bache süssen und frischen Wassers entstand, das aber itzo, bey der trocknen Zeit, sehr gefallen war. Am Rande des Baches lag eine Reihe anmuthiger Wiesen, eine unübersehliche, reizende, grasreiche Ebene: in den höhern Gegenden, die der Ueberschwemmung weniger ausgesezt seyn mochten, stand Tabak in ziemlicher Menge, grün, frisch und mit dicken hohen Stengeln, nebst einigen andern Pflanzen, deren Name und Kraft ihm unbekannt war.

Vorzüglich forschte er nach der Kassavewurzel, woraus die Indianer ihr Brod machen; aber umsonst. Aloestauden und wildes Zuckerrohr waren wohl vorhanden, allein wegen Mangel an Wartung unvollkommen. Indessen hatte er doch Entdeckungen

genug gemacht, um sein Nachsinnen einige Zeit zu beschäftigen, wie er die gefundenen Früchte und Pflanzen in seinen Nutzen verwenden könne: doch giengen ihm seine Erfindungen nur sehr langsam von statten, besonders weil er sich bey seinem Aufenthalte in Brasilien keine gehörige Kenntniß von den eignen Pflanzen dieses Himmelsstriches und ihrer Anwendung erworben hatte.

Bey einer zweyten Entdeckungsreise wanderte er viel weiter bis an das Ende jener grasichten Ebne, wo Strauchwerk und Wald seinen Weg hemmte. Auf dieser Wanderung fand er unter verschiedenen andern Früchten Melonen, die zahlreich auf dem Boden lagen, und Trauben an weit ausgebreiteten Reben, die sich um die Aeste der Bäume herumschlangen und zu den vollen großen Beeren einluden. So herrlich und willkommen ihm eine solche Ent-

deckung seyn mußte, so nützte er sie doch mit vieler Mäßigung, weil er aus der Erfahrung wußte, daß der häufige Genuß der Trauben sehr leicht entkräftende Ausleerungen und Fieber verursacht, und beschloß deswegen, sie an der Sonne zu trocknen und als Rosinen aufzubewahren. Ueber der Geschäftigkeit des Sammelns überfiel ihn die Nacht, und er brachte izt die erste außer seiner Wohnung auf einem Baume zu, um den folgenden Tag seine Entdeckung fortzusetzen.

Er wanderte immer weiter, ließ gegen Mittag und Morgen eine langgedehnte Reihe Berge liegen, und gieng in einem anmuthsvollen Thale hin, bis es sich öffnete, wo sich gegen Abend eine breite Strecke Land hinzog und gegen Morgen ein kleiner Bach lief, der aus einem Hügel neben ihm hervorrieselte: die ganze Gegend vor ihm

war grün, blühend, in dem muntersten Kleide des Frühlings, ein lachender Garten. Süßer kann kein Mensch träumen, als Robinson, da er einen kleinen Hügel hinaufstieg und von ihm sitzend die reizende Gegend übersah: das Vergnügen, das dem Menschen natürlicherweise Eigenthum und Herrschaft gewähren, wurde so lebhaft in ihm, da er sich als den Besitzer und Herrn dieses kleinen Paradieses dachte, daß es ihm schwer fiel, sich von diesem Anblicke und seinen Vorstellungen dabey loszureissen. Dichte, zahlreiche Gruppen von Cocosbäumen, Pomeranzen und Citronenbäumen versprachen ihm Schatten, und in der Zukunft vielleicht auch Nahrung: denn gegenwärtig hatten sie nur wenige Früchte: doch verschmähte er die grünen Citronen nicht, die sie ihm darboten, sondern sammlete sie, um

sich durch ihren Saft das Wasser gesund und erfrischend zu machen.

Da er mit der Witterung seines kleinen Reichs nunmehr bekannt war und also die Annäherung der zweyten jährlichen Regenzeit erwartete, so nahm er sich vor, Vorräthe von allen gefundenen Früchten zu sammeln, und für die Monate aufzuheben, wo ihm die feuchte Witterung keine weiten Wanderungen erlauben würde. Er sammelte deswegen Trauben und Citronen in drey verschiedene Haufen, nahm einen Theil mit sich nach Hause und wollte das übrige Zurückgelassene den folgenden Tag in einem Sacke vollends nachholen: allein mit Verwunderung wurde er bey seiner Rückkunft gewahr, daß sein Fleiß Mitesser herbeygelockt hatte: die gesammelten Trauben waren theils zerstreut, theils ausgeleert, und

nur noch die Hülsen übrig. Auch merkte er wohl, daß die übrigen den Transport nicht aushalten, sondern unterwegs zerquetscht werden müßten: darum hieng er sie an Baumäste, um sie nach einiger Zeit getrocknet in seine Vorrathskammer holen zu können, welches ihm auch noch kurz vor dem Eintritte der Regenzeit gelang.

Das Bild der einnehmenden Gegend, die er auf seiner bisherigen Wanderschaft entdeckt hatte, war ihm unaufhörlich gegenwärtig, und er konnte unmöglich der Begierde widerstehn, sich eine Wohnung dort anzulegen. Gleichwohl, wenn er bedachte, daß er dort tief im Lande und weit von der Seeküste entfernt war, und also keine Errettung von seiner einsamen Insel erwarten konnte, sollte auch das Schicksal ein Schiff in diese Gegend führen; wenn er bedachte, daß sein itziger Wohnsitz wegen seiner freyen Aussicht

auf die See zu jener Absicht der beste auf der ganzen Insel sey; wenn er bedachte, daß er dort zwischen Wald und Berg eingeschlossen werde und sich vielleicht in eine ungesunde feuchte Luft begebe, so konnte er sich unmöglich zu einer Trennung von seinem gegenwärtigen Aufenthalte verstehen. Allein den Genuß eines so reizenden Ortes ganz aufzugeben, das war doch auch schwer! Nach langer Unschlüssigkeit fand er einen Ausweg, der alle seine Wünsche befriedigte: er legte sich in jener angenehmen Ebene eine Sommerwohnung an, wo er den größten Theil der trocknen Zeit zubringen wollte. Eilfertig wurde nach dem Risse seiner alten Wohnung ein Zaun von Stangen und dazwischen geflochtnen Baumästen verfertigt, und darinne ein Zelt von einem Stück Segeltuch aufgeschlagen. Wer war nun glücklicher, als Robinson? — Der König von

Neapel kann sich über sein neues marmornes Landhaus nicht so sehr gefreut haben, als der gute Abentheurer über seine segeltuchne Sommerhütte. Nur gieng zum Unglück die Regenzeit an, und er konnte sie unter anderthalb Monaten nicht beziehen, weil sie zu leicht gebaut war, um ihn vor der Nässe zu schützen. Er mußte also in seinen Winterpalast, oder wie man ihn in dieser Gegend nennen konnte, in seinen Regenpalast kriechen, und, ohne auszugehn, Sturm und Regen vom August bis in die Mitte des Oktobers geduldig abwarten. Seine Haushaltung war sehr einfach, und seine Mahlzeiten sehr kärglich, weil sein Vorrath diese ganze Zeit über zureichen mußte: des Morgens aß er eine gedörrte Traube, seine Mittagsmahlzeit war ein Stück gebratnes Ziegenfleisch oder eine Schildkröte, und das Abendessen ein Paar Schild-

kröteneyer, wenn er deren habhaft werden konnte.

Nach seiner Rechnung mußte nunmehr entweder bald, oder schon ein Jahr verflossen seyn: er zählte die Einschnitte an seinem hölzernen Almanache durch, und fand schon einige Tage über das Jahr. Dieser Schluß seines Jahres, das mit dem 13ten September angieng, wurde sehr feyerlich begangen: nach den damaligen Grundsätzen der christlichen Kirche fastete er einen Tag lang und hielt sich für die eingebüßte Mittagsmahlzeit bey dem Abendessen desto reichlicher schadlos.

Es ist bereits erwähnt worden, daß er unvermuthet zu einer Aernte von einigen Gerstenähren und Reißstengeln gelangte. Bey seiner jetzigen Muße lenkte er sein Nachdenken wieder auf diese Aernte, und faßte den Entschluß, die Körner auszusäen. Zum glücklichen Säen und Aernten gehört Beob-

achtung des Wetters, und diese konnten ihm nichts als gelungne und mislungne Proben verschaffen. Er theilte also seinen Samen und säete die eine Hälfte nach der Regenzeit aus, wo die Wärme nach seiner Meinung das Wachsthum bald beschleunigen sollte: schon ein Fehler! denn da in der ganzen trocknen Zeit zwey bis drey Monate hindurch kein Regen fiel, gieng seine Saat aus Mangel der Feuchtigkeit gar nicht auf, und was aufgieng, verbrannte und verwelkte.

Es wurde ein zweyter Versuch gemacht. Er säete kurz vor den nassen Monaten: seine Saat gieng schön auf und wurde in den folgenden Monaten schnell reif. Die Aernte war noch immer nicht sehr erträglich: es mußte entweder an der Bearbeitung des Bodens liegen, oder an der Zeit des Säens. Wiederholte Versuche lehrten ihn beides ver-

bessern, und zeigten ihm, daß er in einem Jahre zweymal säen und zweymal ärnten konnte. Aus diesen Beobachtungen, die ihm sein kleiner Ackerbau nöthig machte, erwuchs allmälig sein Kalender: er wußte schon lange, daß dieser Himmelsstrich zwey Jahrszeiten habe, worunter eine jede jährlich zweymal wiederkömmt; doch nunmehr bemerkte er auch den Anfang und das Ende einer jeden. Im halben Februar, ganzen März und der Hälfte des Aprils war Regenzeit; von der zweyten Hälfte des Aprils bis in die erste Hälfte des Augusts dauerte die trockne Zeit: eben so kam vom halben August bis zum halben Oktober die erste Jahrszeit wieder, und von da bis in den halben Februar die zweyte trockne Zeit. Das Anhalten einer jeden wurde bald verlängert, bald verkürzt; doch reichten jene Bestimmungen vor der Hand zur Regulirung

seiner ökonomischen Beschäftigungen völlig hin.

Auf eine andere nüzliche Bemerkung führte ihn der Zufall. Als er nach dem Verlaufe der Regenzeit seinen Sommerpalast zum erstenmale wieder besuchte, fand er den Zaun ganz grün: die eingeschlagnen Stäbe waren, wie bey uns die Weiden thun, ausgeschlagen, hatten Zweige getrieben, und es war zu vermuthen, daß einige darunter Wurzel fassen möchten, welches auch in der Folge bey den meisten geschah. Die Entdeckung wendete er zur Verschönerung seines alten Zauns an: er suchte die Bäume auf, wovon er jene Stäbe geschnitten hatte, und schnitt ihrer so viel davon ab, daß er seinen ganzen Pallisadenzaun damit umpflanzte und aus den meisten ringsherum Bäume bekam, die ihm Schutz und Schatten gaben.

Weil er sich in der Regenzeit niemals mehr aus seiner Wohnung wagte, dachte er izt die ganze trockne Zeit über darauf, sich Vorräthe von allen seinen Bedürfnissen und Materialien zu Arbeiten zu sammeln. Die schicklichste und nothwendigste Beschäftigung schien ihm, aus Ruthen allerhand Arten von Behältnissen für trockne Sachen zu flechten. Er versuchte, ob der Baum, der die eine Eigenschaft der Weide hatte, daß er sich so leicht fortpflanzte, wie vorhin gesagt worden ist, auch vielleicht ihre Biegsamkeit habe, und fand seine Vermuthung bestätigt. Er beraubte daher alle Bäume dieser Art, deren er nur ansichtig wurde, ihrer Kronen, ließ die abgehaunen Zweige an der Sonne dürre werden, verwahrte sie im Keller und flocht aus ihnen in der nächsten Regenzeit eine überflüssige Menge Körbe. Dabey kam ihm eine jugendliche Neugierde sehr wohl

zu statten: er hatte als Knabe sich schon oft in der Werkstätte eines Korbmachers aufgehalten, der neben seinem Vater wohnte, und ihm bey seiner Arbeit geholfen, wodurch ihm einige von den hauptsächlichsten Handgriffen hängen geblieben waren.

Eben so nöthig wäre es ihm gewesen, Gefäße für flüssige Sachen zu verfertigen, woran er großen Mangel litt: allein weder der Zufall noch sein Scharfsinn wollten seinem Bedürfnisse noch zur Zeit zu Hülfe kommen.

Sobald die trockne Zeit wieder anfieng, unternahm er eine neue Reise durch die Insel, und zwar nach einer andern Seite hin. Die Flinte, ein Beil, einen Beutel mit Pulver und Schrot, einen andern mit Proviant auf dem Rücken, wanderte er in Begleitung seines Hundes aus, gieng über das Thal, wo sein Sommerzelt stand, hinüber,

erblickte Meer und jenseit desselben Land, eine große lange Strecke Landes, die nach seiner Muthmaßung wenigstens funfzehn bis zwanzig Meilen von ihm entfernt seyn mußte. Nun stund ein ganzes Heer Vermuthungen in ihm auf: das Land lag in Westen; es mußte also ein Stück von Amerika seyn: aber vielleicht war es eine Insel, vielleicht ein Theil des festen Landes, vielleicht eine von den spanischen Kolonien, vielleicht ward es von Wilden bewohnt, vielleicht gar von den Kannibalen, die nach seiner Meinung alle Menschen, die ihnen in die Hände fielen, todtschlugen und fraßen. Er sah lange und unbewegt nach der Gegend des erblickten Landes hin, als wenn er dadurch Gewißheit über seine Vermuthungen bekommen könnte, und gab sie endlich auf, um sich an den lustigen Feldern rings herum zu ergötzen: wo er hinsah, war der

Boden eine Tapete von bunten Blumen und hohem üppigen Grase, mit kleinem lichten Gehölze umkränzt. Um ihn herum hüpften Papageyen, und er freute sich ungemein, ein Thier zu finden, das seinen Ohren mit der Zeit den Laut einer Menschenstimme zu hören geben könnte. Nach vieler Bemühung auf seinem Rückwege gelang es ihm, einen jungen mit einem Stocke zu treffen, daß er hinsank: zum Glück war der Schlag nur betäubend gewesen; der Vogel erholte sich und wurde von dieser Zeit an in die Lehre genommen.

Auf dem Fortgange dieser Reise bemerkte er in den Gründen viele Thiere, die unsern Hasen und Füchsen ähnlich sahen; er tödtete einige, doch konnte er sich nicht überwinden, sie zu essen, weil er sie nicht hinlänglich kannte. Je weiter er seinen Weg fortsezte, je mehr bedauerte er es, daß

er nicht an diese Seite der Insel vom Sturme geworfen worden war: hier war alles so sehr im Ueberflusse, wie bey seiner Wohnung an allem Mangel. Das Ufer lag voller Schildkröten, und an dem Strande bey seinem Wohnplatze ließ sich nur selten eine blicken: alles wimmelte von Vögeln, worunter er die meisten Gattungen gar nicht kannte. Als er nach seiner Rechnung eine Strecke von zwölf englischen Meilen am Strande hin gegen Osten zurückgelegt hatte, setzte er einen starken Pfahl ans Ufer, statt eines Zeichens, und entschloß sich wieder umzukehren, um in der nächsten trocknen Zeit eine Reise auf der andern Seite von seiner Wohnung aus bis zu diesem Pfahle zu thun.

Um der Rückreise einige Mannichfaltigkeit zu verschaffen, wollte er sie durch einen andern Weg quer über die Insel hin thun:

allein er hätte die Mannichfaltigkeit bald mit Gefahr gesucht; denn er war kaum ein paar englische Meilen gegangen, so befand er sich in einem großen Thale, das ringsum mit Wald und Bergen umzäunt war: er konnte sich in der Richtung seines Weges blos durch den Stand der Sonne leiten lassen, und auch diese Leiterinn entbehrte er die größte Zeit des Tages, weil die Luft immer dichter und neblichter wurde, je tiefer er ins Thal hinabkam. Unter so ungünstigen Umständen gieng er drey oder vier Tage durch das Thal hin, und da die Gefahr, sich zu verirren, immer zunahm, entschloß er sich kurz und kehrte auf dem nämlichen Wege zum Strande zurück, um seinen Pfahl aufzusuchen und von da wieder heimzugehen, wie er herwärts gegangen war. Auf diesem Marsche fieng er den jungen Papagey, dessen vorhin schon gedacht worden ist, und

ein junges Ziegenböckchen, welches sein Hund jagte und erwischte, doch ohne ihm Schaden zu thun, weil der Herr zeitig genug dazu kam, um es zu retten. Er führte es an einem Stricke mit sich nach Hause, versorgte es mit Futter, und überließ sich mit ganzem Herzen der Freude, nach einer monatlichen Abwesenheit seine Wohnung wieder zu erblicken. Kein Pilgrim kann so zufrieden Weib und Kinder begrüßen, als Robinson izt seine Hütte — das einzige, was seine Neigung an sich ziehen konnte! Seine elende Hängematte that ihm izt so wohl, als das herrlichste europäische Lager, nachdem er einen Monat lang auf Bäumen geschlafen hatte, und seine Kost schmeckte ihm doppelt wohl, da er sie izt wieder in Ruhe nach einem so langen unstäten Leben genoß. Dem Papagey wurde ein Käfig von Ruthen geflochten,

und seine Sprachwerkzeuge täglich aufgefodert.

Sein Pfahl und die Abwechselung der Jahrszeiten lehrten ihn, daß nunmehr das zweyte Jahr vergangen sey, und er sah mit Verlangen den Monaten entgegen, wo er eine große Aernte von seinem verbesserten Ackerbau erwartete. Die Saat stund vortreflich, schoß sehr dicht auf, aber je mehr sich die Aehren der Reife näherten, je mehr Räuber fanden sich ein, die die Frucht seiner Arbeit genießen wollten. Es war nichts anders für ihn zu thun, als daß er das rechtmäßige Eigenthum seines Fleißes schützte und List oder Gewalt brauchte. Die wilden Ziegen und die Thierchen, die er den Hasen ähnlich fand, versammelten sich in großen Haufen dabey und fraßen die Saat, ehe sie noch schoßte: er mußte also sein Feld mit einem dichten Zaune verwahren, und

des Nachts band er den Hund mit einem langen Stricke daran, damit er rings herum laufen und sie mit Bellen verscheuchen konnte.

Kaum hatten die Aehren Körner, so fanden sich andre Eßlustige: die Vögel fielen schaarenweise darüber her und drohten, alles aufzuzehren. Er schreckte sie durch Schüsse, vor welchen sie flohen, doch um bald wieder zurückzukommen; denn kaum hatte er sich einige Schritte entfernt, so waren die Räuber schon wieder in seinem Getreide. Er ergrimmte über diese Verwegenheit und that einen Schuß unter sie, der drey von ihnen tödtete: diese drey Missethäter hieng er allen Vögeln auf der ganzen Insel zur Lehre und Warnung an drey verschiedenen Orten seines Feldes auf, und er versichert, daß seitdem kein Vogel mehr die Ruchlosigkeit begangen habe, ihn zu bestehlen. Da sieht

man, was unverdorbne Natur thut: in Europa hat kein einziger Vogel so ein lauteres Gefühl von Ehre und Schande: bey uns sind sie so unverschämt, wie die Menschen.

So viele Gefahren ungeachtet, ärntete er doch reichlich: statt der Sense mußte ihm ein alter Säbel dienen, womit er die Aehren abschnitt und in einem Korbe nach Hause trug: das Stroh, dessen er nicht bedurfte, sollte die Düngung der künftigen Aernte werden. Da der eingeärntete Vorrath nicht sonderlich groß war, konnte er ohne Mühe und ohne Dreschmaschine die Körner mit den Händen ausreiben. Alles wurde zu Samen für eine neue Aernte bestimmt, und nicht eher sollte etwas davon verbraucht werden, als bis er sein Brod von einer Aernte zur andern, und jedesmal den Samen für eine neue baute.

Indessen wollte er alle Zeit darauf wenden, die Werkzeuge des Ackerbaues zu verbessern, und die nöthige Geräthschaft zum Mahlen und Brodbacken zu ersinnen.

Zum Umgraben der Erde gebrauchte er bisher Schaufeln von einer Art Holz, das man in Amerika den Eisenbaum nennt: es hat die Farbe des Eisens und viel von seiner Festigkeit, ist sehr schwer zu bearbeiten und schwer zu regieren, daß ihm also die Zubereitung des Werkzeugs und der Gebrauch desselben bey dem Umgraben unendliche Zeit und Mühe kostete.

Wenn er den Samen ausgestreut hatte, fehlte ihm eine Egge, um ihn in den Boden hineinzuarbeiten: in Ermangelung derselben that er es mit einem abgeblätterten schweren Baumaste, den er etlichemal über das besäete Feld schleppte.

Mit diesen elenden Hülfsmitteln brachte er den ganzen eingeärnteten Vorrath unter die Erde', umpflanzte sein Feld mit einem dichten Zaune von dem Holze, das so leicht Wurzel faßt, und wandte die nächste Regenzeit zu Erfindung einer Mühle und eines Backofens an. Zum Vergnügen gab er nebenher seinem Papagey im Sprechen Unterricht und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er seinen eignen Namen Poll laut und deutlich aussprechen konnte. Welch eine Wollust für sein Ohr, ein ausgesprochnes Wort von einer fremden Stimme zu hören! So kurz und unbedeutend auch diese Unterredung war, so hatte er doch jemand um sich, der ihn zu verstehen schien, mit dem er vertraut redete, und der ihm zuweilen statt der Antwort ein Poll dazwischen plauderte.

Nach seiner Rückkunft von der vorhin beschriebnen Reise hatte er in der übrigen trocknen Zeit seine Versuche, Gefäße für flüßige Sachen zu erfinden, oft wiederholt, besonders da ihm auf seiner Wanderschaft eine fette Erde aufgestoßen war, die ihm eine schickliche Materie dazu zu seyn schien. Er machte eine Masse aus ihr, aber bald war sie nicht steif genug, ihre eigne Schwere zu tragen, und fiel zusammen, sobald er etwas daraus formte; bald hatte er sie zu naß an die Sonne gesezt, und sein Gefäß berstete; bald war die Masse zu spröde und bröckelte sich aus einander, wenn er sie anrührte. Geduld und Aemsigkeit überwanden alle Schwierigkeiten: nach vielen vergeblichen Proben fand er endlich die rechte Temperatur und brachte wirklich zwey plumpe Gefäße zu Stande, die einer großen Schüssel nicht unähnlich sahen.

Nachdem sie an der Sonne hart gebacken waren, sezte er sie behutsam in einen Korb und stopfte den leeren Zwischenraum mit Gerstenstroh aus.

Ein so glücklich gelungner Versuch spornte zu mehrern an: er verfertigte noch viele kleinere Geschirre, mit denen es nicht besser und nicht schlechter von statten gieng. Als er eines Tages sein Essen kochte, sah er eine Scherbe von einem seiner zerbrochnen Gefäße im Feuer liegen; sie war glühendroth und hart wie Stein. Sogleich kam ihm der Gedanke ein, von diesem Zufalle Nutzen zu ziehen. Er machte ein tiefes Loch in die Erde, sezte drey von seinen getrockneten Gefäßen über einander hinein, legte Holz darum und einen großen Haufen Reisig über sie her, zündete es an und fuhr mit dieser Feuerung fort, bis seine Gefäße glühten: alsdann bedeckte er das ganze Loch mit Holz

und Rasen, um die Hitze beysammen zu halten, ließ sie fünf bis sechs Stunden darinne, und gelangte beynahe zu seinem Zweck. Er wiederholte die Probe mit andern und lernte allmälich die erfoderliche Hitze und andre kleine Kunstgriffe kennen, daß ihm zulezt sein Brennen niemals fehlschlug. Die Zierlichkeit der Form fehlte freylich allen diesen irdenen Kunstwerken: allein die Schönheit wurde an keiner Sache vom Bedürfniß, sondern von der Muße erfunden.

Eine Erfindung, das Getreide fein zu mahlen, mußte er vor der Hand wohl aufgeben: — aber wie? wenn ich's nun stampfte? sagte er sich. Dazu brauche ich einen Mörser. — Er suchte nach einem Steine, um ihn auszuhölen; allein die Steine seiner Insel waren entweder zu fest, um sie von den Felsen loszuschlagen, oder zu sandicht, um die Gewalt des Aushölens aus-

zuhalten. Er wählte also lieber einen Klotz, und höhlte ihn mit Feuer aus, wie die Indianer ihre Kähne: alsdann wurde von dem oben genannten Eisenholze ein Stößel gemacht, und seine Mühle oder Getreidestampfe war fertig.

Aber wenn das Getreide gestampft war, bedurfte er eines Siebes, um Mehl und Hülsen von einander zu sondern: es fehlte ihm ganz an dünner Leinwand, bis er ein Paar grobe kattune Halstücher unter der geretteten Geräthschaft eines Matrosen entdeckte, die er zu seinem Zwecke zurücklegte.

Nun war noch das wichtigste Geschäfte übrig — das Backen. Ein Mensch, der seine Erfindungskraft schon so vielfältig geübt hat, wie Robinson, thut endlich sehr schnelle Schritte: eine Erfindung bietet der andern die Hand: sein Backofen gelang ihm

deswegen sogleich. Er machte zu diesem Behuf einige irdene, sehr breite, aber nicht tiefe Gefäße. Wenn er etwas zu backen hatte, machte er auf seinem Heerde, der eine Grube in der Erde war, mit gebacknen Steinen aus seiner Fabrik belegt, ein großes Feuer, so lange bis die Steine ganz durchhizt waren: alsdann fegte er die Asche rein weg, legte einen Klumpen Teig auf die heißen Steine und stürzte eins von jenen breiten flachen irdenen Gefäßen darüber, häufte die heiße Asche daran und ließ sein Brod backen, das vermuthlich nicht köstlich, aber doch eßbar wurde.

Alle diese Erfindungen und ökonomische Arbeiten nahmen fast sein ganzes drittes Jahr hin: er säete und ärntete dabey zu gehöriger Zeit, und zwar so reichlich, daß er schon beynahe seine völlige, wiewohl spar-

same, Consumtion und den Samen einer neuen Aernte erzeugte.

Wenn die wesentlichsten Erfindungen gemacht, die nöthigsten Bedürfnisse befriedigt und dem künftigen Mangel nur so leidlich vorgebeugt ist, dann erweitern sich im Menschen die Begierden: sie können sich unmöglich auf den kleinen Fleck seiner Subsistenz einschränken: er strebt über ihn hinaus, und wenn keine Geschöpfe seiner Art da sind, um seine innere auflebende Wirksamkeit auf eine andre Art in Bewegung zu setzen, so ist die Neubegierde eine der ersten Begierden, die in ihm aufwacht. Robinson fühlte sie itzo so stark, daß er der Versuchung, das erblickte Land näher kennen zu lernen, unmöglich widerstehen konnte: trotz aller Gefahren, die er dabey befürchtete, sann er täglich auf Mittel, über ein so breites Meer, als ihn davon trennte, hinüberzukommen.

Es fiel ihm ein, daß das Boot, mit welchem er Schiffbruch gelitten, umgestürzt am Strande lag: — ob das nicht vielleicht brauchbar zu machen wäre? — So unmöglich der Anschlag war, ohne alle Beyhülfe das Boot aus dem Sande herauszuarbeiten, so schleppte er doch mühsam eine Menge Hebebäume aus dem Walde zusammen, brachte beynahe vier Wochen mit der Arbeit zu, und vermochte doch nicht, es von der Stelle zu bringen, und noch viel weniger ins Wasser zu schieben. Was war zu thun, als daß er den Plan aufgab?

Die Schwierigkeit fachte seinen Muth und seine Begierde noch mehr an: er nahm sich vor, selbst ein Boot zu machen, das heißt, nach Art der Indianer einen Baum auszuhölen und mit ihm die Reise anzutreten. Mit mehr als kindischem Vergnügen freute er sich über die Bequemlichkeiten, die

ihm seine Arbeit viel leichter und vollkommner machen müßten, als alle Kanots der Indianer, die den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten. Eilfertig wurde eine der dicksten und höchsten Zedern auf der ganzen ihm bekannten Insel ausgesucht: zwanzig Tage mußte er an dem Stamme hacken, ehe sie fiel: zwey Wochen brauchte er, um sie von Aesten und Zweigen zu reinigen, und nicht weniger als einen Monat, um dem Baume die bauchförmige Gestalt eines Boots zu geben, damit es aufrecht auf dem Wasser schwamm: es kostete fast ein ganzes Vierteljahr, die inwendige Höhlung zu machen, zumal da er sie aus Eigensinn nicht mit Feuer, sondern mit einem Meißel machen wollte.

Izt war das wichtige Werk fertig, und er konnte sich nicht enthalten, sich selbst darinne zu bewundern und lauten Beyfall zu-

zuklatschen: alles war herrlich und schön, nur hatte er in der Berauschung einen wichtigen Umstand zu berechnen vergessen — wie er die große Maschine ins Wasser bringen sollte. Mit niedergeschlagner Betrübniß stand er neben seinem Kunstwerke und fühlte die Unmöglichkeit, es flott zu machen. Zwar war es nur einige zwanzig Schritte vom Ufer entfernt; allein unglücklicherweise gieng es gegen die Anfuhrt bergan. Er hatte das Herz, die kleine Anhöhe wegzugraben und nach dem Ufer zu abhängig zu machen: abermals umsonst! er vermochte nicht, sein Boot von der Stelle zu schieben.

Die Begierde sezte ihm den Sporn in die Seite: er wollte schlechterdings seinen Plan durchsetzen. Er faßte den Entschluß, einen Kanal vom Meere bis zum Boote zu graben: er maß die Weite sorgfältig aus,

berechnete die nöthige Tiefe und Breite, und am Ende seines Ueberschlags fand sichs, daß er mit seinen zwey Händen wenigstens zehn Jahre bedürfe, um den Kanal zu vollenden. Welche Kränkung! Er mußte sein Fahrzeug als ein Denkmal seiner Unbesonnenheit liegen lassen, und vorizt die Hoffnung zu einer Seereise aufgeben.

Ueber diesem ersten donkischotischen Streiche, den ihm seine erwachten Begierden spielten, war ihm das vierte Jahr verstrichen. So lange er hinlänglich Dinte hatte, führte er ein Tagebuch über alle Kleinigkeiten, wie bereits angemerkt worden ist, und machte dabey einige Bemerkungen, die es erklären, wie ehemals die Menschen so allgemein einen Unterschied zwischen guten und bösen, glücklichen und unglücklichen Tagen machen konnten. Er fand, daß er an

dem nämlichen Tage, wo er seinem Vater entlief, durch einen Kaper gefangen und zum Sklaven geworden war: an dem Tage seiner Geburt wurde er von dem Sturme auf die Insel geworfen, wo er sich noch aufhielt. Dieses zufällige Zusammentreffen zweyer merkwürdigen Begebenheiten auf Einen Tag hätte ihn leicht bewegen können, diese Tage mit einem abergläubischen Selbstbetruge auszuzeichnen, wenn er nicht ein unterrichteter Europäer gewesen wäre.

Nächst der Dinte war sein Zwieback schon lange ausgegangen: er mußte sich länger als ein Jahr ganz ohne Brod behelfen, bis seine Aernte einträglich genug, und seine Erfindungen zum Brodbacken gemacht waren.

Der Kreis seiner Wünsche wurde immer weiter: da sie das Bedürfniß so wenig mehr

beschäftigte, so fand sich die Bequemlichkeit an seiner Stelle ein. Bis hieher hatte er Hitze und Regen meistens ohne Kleidung ertragen, höchstens schüzte er sich durch ein Hemd wider die sengende Sonnenhitze und durch ein Kamisol wider die Nässe; und da seine Kleidung zerrissen war, entbehrte er sie ganz, ohne daß es ihm weh that. Izt fühlte er auf einmal die Beschwerlichkeit dieses Mangels: er dachte darauf, sich neue Kleider zu verfertigen, holte die paar Wachtröcke, die er aus dem Schiffe gerettet hatte, hervor, schnitt sie in Stücken und flickte sich daraus eine Kutte zusammen. In Ermangelung der Nähenadeln brauchte er zugespizte Stücken Holz oder Fischgräten, und statt des Zwirns zog er die Fäden aus aufgedrehten Stricken: auch diente ihm zuweilen das Bast von einem lindenähnlichen Baume dazu: hätte er große Fische gehabt,

LB Coburg

wie die Nordländer, so würden ihm ihre Gedärme zu diesem Gebrauche sehr nüzlich gewesen seyn. Aus den Fellen der vierfüßigen Thiere, die er aß, wurde eine Mütze gemacht, die rauche Seite auswärts gekehrt; und da er den großen Nutzen derselben spürte, verfertigte er sich in der Folge eine ganze Kleidung davon — eine Jacke und ein Paar offne Beinkleider. Von der auswendigen haarichten Seite lief der Regen ab und prallten die Sonnenstrahlen zurück.

Um sich die Unannehmlichkeiten des Wetters noch mehr zu ersparen, sann er auf einen Sonnenschirm: er hatte dabey das Schicksal, wie bey allen seinen bisherigen Erfindungen — er stümperte so lange, bis ihm einer gelang, den er auswendig mit Thierfellen überzog, zusammenlegen und im Nothfalle wider Sonne und Regen gebrauchen konnte.

Inzwischen konnte er doch von dem Gedanken, ein Kanot zu bauen, nicht abgehn: er hatte die Herzhaftigkeit, ein neues anzufangen, doch ließ er sich seinen ersten mislungnen Versuch zur Warnung dienen und gieng behutsamer zu Werke. Er wählte einen viel kleinern Baum, kam deswegen in kürzerer Zeit damit zu Stande, und konnte ihn mit weniger Mühe ins Wasser bringen. Er wußte seine Freude kaum zu fassen, als er sein Fahrzeug zum erstenmale schwimmen sah. Sogleich wurde ein kleiner Mastbaum, der schon in völliger Bereitschaft lag, eingesezt, befestigt und mit einem Segel aus den zerrißnen Segeln des großen Schiffs versehen. Die erste kleine Probe lief völlig zu seiner Zufriedenheit ab: doch hielt er es, um sein Fahrzeug erst genauer kennen zu lernen, für dienlich, vor der Hand blos eine Reise um seine Insel an den Küsten hin zu

thun. Es wurden also mit möglichster Hurtigkeit an den innern Seiten des Kahns Behältnisse oder Kästchen zur Verwahrung des Pulvers, Proviants und andrer Bedürfnisse angebracht, worinne alles wider das einsprützende Seewasser und den Regen gesichert war: zugleich wurde auch eine schmale Hohlung in den Boden gemacht, um die Flinte darein zu legen, und sie mit einer Thierhaut in der nämlichen Absicht zu bedecken. Auf dem Hintertheile des Fahrzeugs steckte er den ausgebreiteten Sonnenschirm auf; und so that er zuweilen eine kleine Lustfahrt zur Probe an den Küsten hin: allein mit dem Gegenwärtigen sich zu begnügen, ist nicht in der Natur des menschlichen Geistes; er will und muß schlechterdings weiter. Robinson wurde von der Begierde hingerissen, sein kleines Reich ganz zu umschiffen; und er versorgte

sich mit den nöthigen Bedürfnissen, um einige Zeit auf dem Meere auszuhalten. Ein paar Dutzend seiner Gerstenbrode, gerösteter Reis, Rum, eine halbe Ziege, Pulver und Kugeln wurden eingeladen, nebst einem Wachtrocke zur Bedeckung in kühlen Nächten; und nun fortan!

So klein der Umfang der Insel, und so glücklich der Anfang der Reise war, so fanden sich doch bald genug Schwierigkeiten. An der östlichen Seite derselben streckte sich eine lange Reihe Klippen weit ins Meer hinaus, und dann eine trockne Sandbank, die eine gute Stunde betragen mochte. Sonach mußte er über zwey teutsche Meilen weit ins Meer hinaus, wenn er diese Spitze umfahren wollte. Mit seinem schlechten Boote wagte er viel dabey: es war also wohl der Ueberlegung werth, ob er nicht lieber umkehren, als sich ohne Rettungsmittel

in eine unbekannte Gefahr begeben wollte. Aus dieser Ursache legte er sein Fahrzeug vor Anker, der aus einem zerbrochnen Schiffshaken bestund, band es an einen Baum am Lande an und stieg aus, seine Flinte auf dem Rücken, kletterte auf einen erhabnen Felsen, wo er die ganze Klippenreihe übersehen konnte, und beschloß, die Fahrt um sie zu wagen.

Er bemerkte bey seiner Beobachtung auf dem Hügel einen sehr heftigen Strom, der nach Osten und ganz nahe an der Spitze hinlief. Um sich bey dem starken Winde, der eben diesem Strom entgegen blies, keiner Gefahr auszusetzen, lag er zwey Tage still, bis sich der Wind lagerte.

Er fuhr ab. Kaum war er an der Spitze der Klippen, und nicht so weit, als sein Boot lang war, vom Ufer entfernt, so merkte er einen starken Strom, der ihn mit

aller Gewalt von seiner Bahn abtrieb. Es wehte kein Wind, alles Rudern war unwirksam, und er hielt sich ganz gewiß für verloren. Er wurde immer mehr vom Ufer entfernt, und es war nichts anders für ihn zu erwarten, als daß er in das weite Meer hinausgeführt würde, um dort in dem elendesten Mangel umzukommen und nie wieder zu seinem kleinen Reiche und seiner geliebten Wohnung zurückzukehren; denn hatte er einmal die Insel aus dem Gesichte verloren, so war dies unmöglich. Er verfluchte seine tolle Neubegierde, blickte wehmüthig nach seiner Insel hin und rief mit erhabnen Händen: »O du glückselige Einöde! wie undankbar war ich, daß ich dich verließ! O gelangte ich wieder zu dir, nie, nie wollt' ich dich verlassen!« — Seine Rettung schien wirklich ganz unmöglich: sein Kähnchen schwamm auf der ungeheuren

Meeresfläche wie ein Span auf einem grossen Teiche herum, war wenigstens vier Stunden weit in die See hinein verschlagen, und seine Kräfte von Rudern und Angst ermattet. Endlich gegen Mittag spürte er ein kleines Lüftchen: dies gab ihm wieder Muth: eine Viertelstunde darauf erhub sich ein frischer anmuthiger Wind: er richtete seinen Mast auf, spannte das Segel und arbeitete, so sehr er konnte, um aus dem Strome herauszukommen. Es gelang ihm mit Hülfe des Windes, und er gerieth in einen Gegenstrom, der ihn gerade nach der Insel hinführte; und nach verschiedenen Schlangenwegen, Krümmungen und Rückfahrten kam er endlich wohlbehalten wieder ans Land.

Sobald er den Fuß darauf gesezt und sein Boot befestigt hatte, überfiel ihn eine so lebhafte Freude über seine Errettung und

zugleich eine so starke Furcht vor dem Meere, daß er sich entschloß, einen sichern Ort zur Verwahrung seines Boots auszusuchen und die Rückreise vollends zu Fuß zu thun. Er befand sich izt auf der nördlichen Seite der Insel und kannte die westliche, welche er nunmehr umfahren sollte, gar noch nicht. Der erste Entschluß wurde also beybehalten, eine Bucht für das Boot ausfindig gemacht, und nachdem es in Sicherheit gebracht war, wanderte er mit Flinte und Parasol am Ufer hin. Nach einem kurzen Wege kam er zu seiner großen Zufriedenheit an den Pfal, den er bey seiner ersten Entdeckungsreise zu Fuß am Ufer aufgerichtet hatte, und nun war ihm der Heimweg nicht schwer. Er erreichte seine Wohnung mit der gerührtesten Freude und befestigte sich in seinem Vorsatze, sich nie wieder von ihr zu trennen.

Aber das Boot! — Täglich beunruhigte ihn der Wunsch, ein so mühsam gearbeitetes Werk nicht ungenüzt dort liegen zu lassen: aber es mit neuer Lebensgefahr herüberzuholen, dazu war er durch die ausgestandne Gefahr zu furchtsam geworden. Er mußte sein Verlangen abweisen und auch ohne Boot zufrieden seyn, wie zuvor. Desto mehr Zeit bekam er durch dieses eingezogne Leben, seine Manufakturen zu verbessern: aber nunmehr näherte sich ein neuer Mangel, ein Mangel, den seine Erfindsamkeit unmöglich durch eine neue Fabrik ersetzen konnte: sein Pulver nahm so gewaltig ab, daß bald seine ganze Jägerey ein Ende haben mußte. Was war zu thun? er mußte auf Listen sinnen, wie er Ziegen und andre eßbare Thiere fangen konnte: er mußte sie zähmen, und aus dem herumschwärmen-

den Jäger zum wirthschaftlichen weidenden Hirten werden.

Zuerst legte er Schlingen, besonders in der Hoffnung, eine trächtige Ziege zu bekommen: aber umsonst! Seine Stricke waren zu mürbe, und wenn er dazu kam, eine Beute auszulösen, fand er seine Schlingen zerrissen und die Ankörnung weggefressen.

Das nächste, was er versuchte, war eine Grube. Er machte in den Gegenden, wo sich sein Wildpret oft äzte, verschiedene tiefe Löcher, legte ein Geflechte von Ruthen mit einem schweren Steine darauf, bedeckte das Geflechte mit Gras und streute Reißkörner und Gerstenähren darauf: es gieng ihm mit dieser Falle nicht besser, als mit den Schlingen. Endlich kam er hinter das Geheimniß, die Falle so einzurichten, daß alles, was sie nur berührte, in die Grube hinunterfallen

mußte, und an einem Morgen traf er in einer solchen Grube einen großen alten Bock, in einer andern drey Junge, ein Böckchen und zwey Weibchen, an. Der Alte war so wild, daß er sich nicht an ihn getrauen konnte, und deswegen bekam er seine Freyheit wieder; allein die Jungen wurden zusammengefesselt und nach Hause gebracht, um der Anfang einer künftigen Heerde zu werden.

Izt trat also Robinson in einen der ruhigsten Stände, worinne sich die Menschheit jemals befunden hat — in das Hirtenleben.

Vor allen Dingen wählte er einen Platz, der hinlänglich Weide, Wasser und Schatten hatte, und schloß ihn in einen dichten Zaun ein, damit weder seine zahmen Ziegen entfliehen, noch die wilden sich mit ihnen vermischen und sie durch ihre Gesell-

schaft wieder wild machen konnten. Er arbeitete mit allen Kräften an dem Zaune und ließ bey der Arbeit seine Ziegen angebunden um sich herum grasen: zur Erholung belustigte er sich zuweilen mit ihnen, gab ihnen Gerstenähren oder Reiß, den sie ihm aus den Händen fraßen; und da der Zaun fertig war, hatte sie der tägliche Umgang schon so sehr zu seinen Vertrauten gemacht, daß sie ihm meckernd allenthalben nachliefen und um eine Hand voll Gerstenähren baten.

In einem Zeitraume von anderthalb Jahren wuchs seine Heerde bis zu zwölfen an, Böcke, Ziegen und Zickel zusammengerechnet; und zwey Jahre darauf bestand sie schon aus zwey und vierzig Stücken, ob er gleich viele für seinen Tisch geschlachtet hatte.

Es gieng ihm, wie es überhaupt den Menschen bey ihren Erfindungen gegangen

ist: sie kannten lange die Gegenstände, ehe sie auf alle Arten ihrer Nuzbarkeit geführt wurden. So weidete Robinson lange seine Heerde und nährte sich mit ihrem Fleische, ehe er auf den Einfall kam, ihre Milch zu nützen; und seitdem er darauf verfiel, wurde sie eins seiner vorzüglichsten Lebensmittel: er lernte nach vielen verunglückten Versuchen Butter und Käse daraus machen, ohne diese beiden Künste vorher gewußt zu haben.

Was fehlte ihm izt zur Zufriedenheit? — Er war ein kleiner König, Regent und Besitzer einer ganzen Insel, unumschränkter Monarch seiner Unterthanen, der Ziegen, Herr über ihren Tod und ihr Leben, ohne jemals in seiner Ziegenmonarchie Rebellion, Meuterey und Ungehorsam besorgen zu dürfen. Er hielt Tafel, wie ein Monarch: der Papagey saß ihm auf der Schul-

ter und hatte, als Favorit, die Erlaubniß, so viel zu schwatzen, als ihm beliebte: der alte Hund saß ihm, wie ein bejahrter treuer Diener, zur Rechten und genoß aus seinen Händen die Belohnung seiner Treue: seine beiden Katzen lauerten, wie ein Paar Hofleute, auf einen gnädigen Bissen und zankten sich knurrend darum, wenn er ihnen einen zuwarf. Um nicht in einen großen Irrthum zu gerathen, wisse man, daß dieses nicht mehr die Katzen sind, die er mit sich aus dem Schiffe nahm, sondern eine Nachkommenschaft von ihnen: jene lagen itzo schon längst im Schoos der Erde begraben. — Wenn er sich mit noch süßern Vorstellungen vergnügen wollte, betrachtete er sich als den Vater einer großen Familie, den Hund als einen trauten Freund: die Katzen waren ein Paar Schmarotzer, die mit gekrümmtem Buckel und knurrend ihm

seine Gnade abschmeichelten, oder unverschämt mit der Pfote foderten, wenn sie zu lange außenblieb; und die Ziegen drängten sich, so oft er unter sie kam, mit kindlicher Liebe und Zutraulichkeit um ihn herum und erwarteten von ihm Futter, Vergnügen und Wohlseyn: der Papagey war sein Gesellschafter, und nichts fehlte dem Familiengemälde, als eine gute Hausfrau. Seine Tafel war reichlich und mannichfaltig besezt, die Herbeyschaffung seiner Lebensmittel kostete ihm keine große Mühe mehr: er lebte also schon in einem gewissen Luxus, in Bequemlichkeit, Ruhe und Ueberfluß, wenn man seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen vergleicht.

Annehmlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit herrschten überall in seiner Wohnung. Sein Hauptquartier an dem Felsen hatte verschiedene Abtheilungen bekommen,

um Geschirre und die Arten der Vorräthe, die sich nicht zusammen vertrugen, von einander zu sondern: die Gräben, welche das Regenwasser ableiteten, waren in gutem Stande, und aus den Pallisaden seines Zauns hohe schattichte Bäume geworden, die ringsum sein Zelt umschlossen, Kühlung und Anmuth verbreiteten, vor Regen und Hitze vertheidigten und auch zur Sicherheit dienten, weil sie das Zelt so genau verbargen, daß man hier die Wohnung eines Menschen gar nicht vermuthen konnte. Auf einen ähnlichen Fuß war auch sein Sommerpalast eingerichtet und mit den nöthigsten Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versorgt, daß er sich also dort aufhalten konnte, wenn er wollte, ohne sich mit einem weitläuftigen Transporte belästigen zu müssen. Herr von einer Winterwohnung, von einem Sommerhause, von einem Stücke Feld, von

einem Weinberge, von einem Stalle mit vierzig Ziegen! — wer kann größre Domänen auf einer wüsten Insel begehren?

Die Sicherheit vor dem Mangel gab ihm Fantasien: es war ihm nicht mehr genug, seinen Körper zu bedecken und vor der Witterung zu schützen, sondern seine Kleidung sollte nunmehr auch bequem seyn und gut stehen. Die Mütze, vorher aus Ziegenfellen unordentlich zusammengeheftet, bekam izt eine spitzige Form, und das Fell, das von ihr hinten herabhieng, um den Nacken wider Regen und Sonne zu bewahren, erhielt einen zierlichen Schnitt. Das Wamms, das wie sein ganzer Anzug aus Ziegenfellen geschaffen war, wurde izt bis zu den Knieen verlängert, und aus der Haut eines alten Bocks ein Paar Beinkleider darunter gezogen. Die Füße verlangten

gleichfalls eine Bedeckung und bekamen ein Paar Halbstiefeln, die wie Kamaschen an der Seite offen waren und zusammengebunden wurden. Die Hüfte umgab ein Gurt, worinne statt des Säbels auf der einen Seite die Axt und auf der andern die Säge steckte: an einem Streifen Ziegenfell hieng ihm quer über die Schulter unter dem linken Arme ein doppelter Beutel für Pulver und Schrot. In einem Korbe auf dem Rücken trug er seine Lebensmittel, wenn er weit auswanderte, oder andre Dinge, die er von einem Orte zum andern schaffen wollte, und auf der Schulter eine Flinte: das Haupt bedeckte sein Schirm wider Sonne und Regen. Den Bart hatte er bisher bis zu einer Viertelelle anwachsen lassen: izt wurde er abgeschnitten, und ein lang herabhängender Schnurbart über der Oberlippe zur Zierde beybehalten.

Sonach war Robinson alle Stände der Menschheit nunmehr durchwandert: er war Jäger, Fischer, Ackersmann, Hirte gewesen: er hatte Handwerke, Künste und Schifffahrt erfunden; und er befand sich izo in dem Genusse der erfundenen Bequemlichkeiten so wohl, daß ihm Ruhe und Sicherheit vor Mangel Langeweile machten. Die Neugierde, zu erfahren, wie es in dem Theile seiner Insel aussehe, den er noch nicht kannte, plagte ihn außerordentlich, und er wünschte deswegen sehnlich, sein Kanot in der Nähe seiner Wohnung zu haben: das Verlangen stieg so hoch, daß er Anstalt machte, es herüberzuschaffen, und eine Reise zu der Bay unternahm, wo er es zurückgelassen hatte. Er langte dort an, bestieg eine Anhöhe und wurde mit Erstaunen allgemeine Ruhe und Stille im Meere gewahr: der Strom, der ihm bey seiner er-

sten Fahrt so viele Furcht erregte, war gänzlich verschwunden.

Er sann lange, woher diese unvermuthete Erscheinung entstehen möchte; und nach wiederholten Beobachtungen entdeckte er, daß jener Strom von der Ebbe und Fluth und von der Richtung des Windes abhieng; und aus den Bemerkungen dieser beiden Umstände machte er sich eine Schifferregel; zu welcher Zeit des Tages und bey welchem Winde er sich der See in dieser Gegend anvertrauen konnte. Er hätte zwar nach diesen Beobachtungen die Zeit abpassen können, wo sich sein Kanot ohne Gefahr auf die andre Seite der Insel bringen ließ: allein das Andenken der neulichen Gefährlichkeiten erfüllte ihn mit so großer Furcht, daß er sich nicht an dies Unternehmen wagte, sondern lieber den Entschluß faßte, noch

ein Boot in der Nähe seiner Wohnung zu bauen.

Plözlich wurde seine Glückseligkeit durch eine neue Furcht gestört: auf einer seiner Wanderungen erblickte er in dem nassen Boden die Figur eines Menschenfußes etlichemal deutlich eingedrückt. Von Rechtswegen sollte sich ein einsamer, von der Gesellschaft abgesonderter Mensch freuen, Spuren von einem Geschöpfe seiner Gattung zu finden: allein er hatte den Kopf voll Menschenfresser, und gerieth also in ein Schrecken, als wenn er ein Gespenst sähe. Er horchte, er sah sich um — sah und hörte nichts: er stieg auf eine kleine Anhöhe, wo er einen weiten Fleck überschauen konnte, gieng ans Ufer — sah und hörte nichts; auch nicht Eine Spur war weiter zu finden. Er kehrte zu den Fußtapfen zurück, um sie noch einmal genau zu untersuchen, ob er sich

vielleicht getäuscht habe: aber Zehen, Ferse und die ganze Form eines Menschenfußes ließ sich gar nicht verkennen. Unruhig eilte er zu seiner Wohnung, sah alle sechs Schritte hinter sich, ob ihn jemand verfolgte, erschrak vor jedem Busche, jedem Stamme, der ihm unvermuthet entgegenstieß, und fürchtete bey jedem Rauschen der Blärter, daß ein Wilder auf ihn herausbrechen werde.

Wie ein gescheuchtes Kaninchen, oder ein gejagter Fuchs kletterte er über die Mauer zu seinem Zelte hinab und konnte die ganze Nacht vor Besorgnissen und fürchterlichen Einbildungen kein Auge zuthun. Seine aufgewiegelte Fantasie war schon auf dem Wege, dem Teufel die Fußtapfen zuzuschreiben, weil er keine Möglichkeit auszudenken vermochte, wie ein Mensch ohne Schiff auf seine Insel gekommen seyn soll-

ke; und gleichwohl ließ sich weder ein Schiff, noch sonst eine Spur entdecken, obgleich der Boden anderswo eben so locker war. Weil er aber nicht begreifen konnte, warum ihn der Satan auf eine so sonderbare Art necken sollte, so kam er auf den gescheidten Einfall, den er gleich anfangs hätte haben sollen, ohne erst einen bösen Geist herbeyzuholen, daß es Wilde vom festen Lande gewesen seyn möchten, die der Wind oder ein Strom mit ihren Kanots hieher verschlagen hätte; und die vermuthlich eben so wenig Reiz gefühlt haben möchten, auf einem so öden Erdklumpen zu bleiben, als er nach ihrer Gesellschaft empfand. Noch war aber damit seine Furcht nicht gehoben: lange Einsamkeit macht die Menschen scheu, furchtsam, einbildisch. — Konnten die Wilden nicht sein Boot gefunden und daraus geschlossen haben, daß die Insel bewohnt sey? Konn-

ten sie nicht in verstärkter Anzahl wiederkommen, ihn aufsuchen, schlachten, rösten und speisen? Oder konnten sie ihm nicht alle seine Reichthümer, Ziegen, Getreide und Geräthschaft wegnehmen und ihn elendiglich Hungers sterben lassen? — Lauter Fragen, womit er sich Tag und Nacht quälte!

Drey Tage lang hielt sich der gute Narr inne, bis ihn der Hunger zwang, sich auszuwagen. Seine Ziegen waren in diesen drey Tagen ihrer Milch nicht entledigt worden, und die Euter der meisten ausgetrocknet und verdorben: er erkannte wohl, daß die Furcht ihm nichts als Schaden anrichtete, aber er konnte sich ihrer doch nicht ganz erwehren. Es fiel ihm ein, daß es vielleicht sein eigner Fuß gewesen seyn könnte, und gieng also an den Ort, um die Tapfen zu messen: unglücklicher Weise waren sie viel größer, und so galt auch dieser

Trost nichts. Die Unruhe benahm ihm so sehr alle Ueberlegung, daß er auf den tollen Vorsatz gerieth, alle seine Gebäude und Pflanzungen, Zäune und Felder einzureissen, seine Heerde aus einander zu lassen, um nicht den mindesten Anlaß zu der Vermuthung zu geben, daß hier ein Mensch wohne.

Nachdem er sich lange mit den schlechten Rettungsmitteln herumgetrieben und alle schlecht und verwerflich befunden hatte, dann erst verfiel er auf ein gutes: er wollte sich noch stärker befestigen; und auf dem Flecke, wo funfzehn Jahre der Friede gewohnt hatte, wurden izt die ersten kriegerischen Vertheidigungsanstalten getroffen, ein Wall aufgeworfen, Gräben gemacht, Pallisaden eingeschlagen und hinter kleinen Oeffnungen die fünf Musketen aufgepflanzt, die er aus dem Schiffe herübergebracht hatte, daß er

in zwey Minuten seine ganze Artillerie los-feuern konnte: die Noth, die, nach seiner Meinung, ihm diese Arbeit unentbehrlich machte, gab seinen Händen doppelte Kraft. Weil er aber immer noch mehr Vertrauen zum Verstecken als zum Widerstehen hatte, pflanzte er rings um seine Festungswerke eine unendliche Menge Stäbe; von dem Holze, das so leicht Wurzel faßte: in zwey Jahren war schon aus ihnen eine dichte Hecke geworden, und in sechsen bildete sie einen Wald, so dicht in einander verwach-sen, daß der Feind kein menschliches Geschöpf dahinter entdecken und nur mit der größten Mühe sich durcharbeiten konnte.

Nun waren aber seine hauptsächlichsten Nahrungsquellen, seine Ziegen, noch unbe-schützt: — neue Angst! Sie auch zu ver-schanzen, war zu mühsam und unnütz, weil sie sich nicht wehren konnten: er beschloß

also, ein Dutzend von ihnen an einem abgelegnen Orte besonders einzuschließen, um doch auf allen Fall Etwas übrig zu behalten, wenn ihm auch der Feind die übrige Heerde raubte. Er suchte sich einen Platz, und da er mit ihm fertig war, that es ihm leid, daß die andern schönen Ziegen in feindliche Hände fallen sollten, und er versteckte ein zweytes Dutzend an einen andern Ort: dadurch wurde seine Viehwirthschaft an drey Orte zertheilt und also überaus weitläuftig und beschwerlich.

Als er auf einer seiner wirthschaftlichen Reisen, die er täglich von einem Viehstalle zum andern thun mußte, an der östlichen Seite der Insel, wo er noch nicht weit gekommen war, auf einer Anhöhe stund, wurde er auf hoher See Bewegung und etwas, das einem Fahrzeuge glich, gewahr: weil er keins von seinen Ferngläsern bey sich hat-

te, konnte er den Gegenstand nicht genau erkennen, und quälte sich deswegen mit Muthmaßungen, die bald darauf zu trauriger Gewißheit wurden.

Er gieng, um diesen bisher ungekannten Theil der Insel zu untersuchen, eine Strecke weiter und stieß auf ein Schauspiel, wobey er vor Entsetzen fast versteinert wurde — auf einen Platz, mit menschlichen Hirnschädeln, Füßen, Händen und andern Menschenknochen überstreut: in der Mitte glimmte ein Rest von Feuer, und um dasselbe war eine zirkelförmige Bank in die Erde gegraben.

Die erste Muthmaßung, die in ihm aufstieg, als er sich von seinem Entsetzen erholte, konnte keine andre seyn, als daß hier benachbarte Wilde zuweilen landeten, ihre Kriegsgefangenen schlachteten und bey ihren barbarischen Siegesmahlzeiten verzehrten;

und da er noch glimmendes Feuer fand, so war es höchstwahrscheinlich, daß das Fahrzeug, welches er auf der See vorhin erblickte, mit den Unmenschen angefüllt seyn mochte, die eben von einem solchen grausamen Gastmahle nach Hause kehrten.

Er riß sich halb mit Abscheu und halb mit Wuth von dem gräßlichen Anblicke hinweg: Thränen stiegen ihm in die Augen, daß Menschen in einem solchen Grade noch unter die Thiere herabsinken können, und die Entsezlichkeit der Sache brachte ihn so heftig auf, daß er vor Begierde brannte, den Tod so vieler Unschuldigen an diesen Ungeheuern zu rächen und seine Insel nicht länger mehr durch solche Feste der Grausamkeit entheiligen zu lassen. Bald wollte er sie belauschen und mitten unter dem Gastmahle auf sie losfeuern, bald eine Mine unter dem Orte ihrer Versammlungen anlegen, mit

Pulver füllen und sie insgesamt in die Luft sprengen, bald mit dem Säbel auf sie einbrechen.

Der Enthusiasmus gieng so weit, daß er oft zu dem Orte zurückkehrte und die Gelegenheiten allenthalben auskundschaftete: er fand einen Platz, wo er sie unbemerkt landen sehen, wo er unbemerkt in das Gebüsche schleichen, sich in einen holen Baum verstecken, nach ihnen zielen und seine Flinten und Pistolen auf sie abfeuern konnte. Er sezte seine Artillerie in Stand, lud Kugeln und zerhacktes Eisen in die Musketen und marschirte fast täglich in völliger Waffenrüstung, voll tapfrer Begeistrung seines Eifers für die Menschlichkeit, zu einem Religionskriege aus.

Die Wilden wollten ewig nicht kommen: unterdessen erkaltete sein Enthusiasmus, und das erwachende Nachdenken löschte seine hei-

lige Wuth ganz aus. — „Was hab' ich für ein Recht, sagte er sich, Geschöpfe umzubringen, die nichts dafür können, daß sie so grausam sind? Menschen zu fressen, wird bey ihnen in gewissen Fällen nicht für Unrecht gehalten: wer ihr Feind ist, wird von ihnen bekriegt, umgebracht oder gefressen: das ist nun einmal ihr Kriegsrecht und ein Gebrauch, den die gegenwärtig Lebenden nicht selbst erfunden, sondern von ihren Vätern gelernt haben, wie ihn ihre Väter von den Großvätern, und diese von allen ihren Vorfahren seit undenklichen Zeiten empfiengen. Ich habe kein Recht, sie zu einer andern Denkungsart zu zwingen; und es ist unbillig, wenn ich sie feindselig angreife, so lange sie mich nicht beleidigen und also zur Selbstvertheidigung nöthigen. Außerdem dürfte ja nur ein einziger entkommen und mit einer ganzen Völkerschaft zurückkehren,

um den Tod seiner Mitbrüder an mir zu rächen; und wie wollte ich einziger einer solchen Menge widerstehen? —

Billigkeit und Klugheit geboten ihm also, seinen Eifer zu zähmen und seine Musketen niederzulegen, bis eine Beleidigung es ihm zur Pflicht machte, sie zu seiner Selbstvertheidigung zu ergreifen. Die Vernunft hatte seine Herzhaftigkeit so sehr daniedergestürzt, daß er wieder in seine furchtsamen Maaßregeln verfiel, und sich lieber verstecken wollte. Er enthielt sich alles starken Geräusches, schoß nicht, machte kein Feuer an Orten, wo man es weit sehen konnte, und entdeckte zu seiner Beruhigung eine verborgne Höhle, wo er Brod zu backen und sein Essen zurechte zu machen gedachte, ohne daß man Feuer und Rauch in der Ferne gewahr werden sollte: er that alle Verrichtungen bewaffnet und befand sich

also im Stande des immerwährenden Kriegs.

Die neuentdeckte Höhle machte ihm kurz nach ihrer Entdeckung kein geringes Schrekken: als er sich in ihr umsieht, um zu untersuchen, ob sie bewohnt werden könne, erblickt er ein Paar fürchterlich große Augen, die ihm, wie Sterne, in der Dunkelheit entgegenfunkeln. Die Furcht nimmt ihn so stark ein, daß er an keine weitere Nachforschung denkt: er flieht. Gleichwohl ist es doch seiner Neubegierde nicht möglich, ganz ununterrichtet wegzugehen: er schöpft sich ein Herz, faßt einen brennenden Stock und dringt hastig hinein, um desto muthiger zu scheinen, je weniger er es ist. Genau besehen, ist das fürchterliche Gespenst eine alte Ziege, die seufzend da liegt und ihren Todestag feyert: er läßt sie vollends in Ruhe

sterben und begräbt sie ehrlich auf dem Flecke, wo sie den Athem ausblies.

Die Furcht war also benommen, und die Untersuchung der Höhle wurde fortgesezt: er fand eine enge Oeffnung in ihr, die in eine andre zu führen schien, wodurch man aber nicht anders als auf Händen und Füßen kriechen konnte. Er kehrte den folgenden Tag mit Lichtern zu ihr zurück, kroch durch die enge Oeffnung und befand sich unter der schönsten natürlichen Wölbung, wo die Stralen seiner Lichter von den Wänden auf tausendfache Arten zurückgeworfen wurden: alles schimmerte um ihn her in hellem mannichfarbigem Glanze. Die schönste Grotte war es, die man sich nur vorstellen kann, der Boden trocken und gleich, mit feinem Kiese überschüttet, nirgends an den Wänden eine Spur von Feuchtigkeit oder schädlicher Ausdünstung. Die Beschwer-

lichkeit des Eingangs und den Mangel an Licht ausgenommen, konnte man sich keine bessere Wohnung auf einer wüsten Insel wünschen; und Robinson beschloß auf der Stelle, diese Grotte zu seinem künftigen Aufenthalte zu wählen, um so viel mehr, da er hier versteckter zu seyn hoffte, als irgendwo. Er schaffte seine wichtigsten Habseligkeiten hinein und wollte jedesmal seine Zuflucht dahin nehmen, wenn ihn der Feind verfolgte, oder aus seiner Festung vertriebe. Da so lange Zeit vergieng, ehe er eine Spur gewahr wurde, daß die Wilden eine neue Landung auf seiner Insel gethan hatten, stellte sich auch seine Ruhe wieder ein: sein getreuer Freund, der Hund, war ihm zwar schon längst gestorben; aber er hatte sich diesen Abgang an guter Gesellschaft durch zween Papageyen ersezt, und war also wieder ziemlich glücklich.

Auf einmal entstund neue Unruhe. Zur Zeit seiner Aernte, im December, wo er den ganzen Tag auf seinem Felde zubrachte, zeigte sich ihm des Morgens vor Sonnenaufgang am Ufer in einer Entfernung von ohngefähr einer Viertelmeile ein hochloderndes Feuer, aber nicht an der Seite, wo die Wilden vorher gelandet zu haben schienen, sondern zu seiner größten Bestürzung in der Gegend seiner Wohnung.

Sogleich ließ er seine Aernte im Stiche und rettete sich in seine Höhle: die Ungewißheit ließ ihn auch hier nicht lange, sondern trieb ihn in seine Wohnung: er bereitete sich zur Gegenwehr, lud seine ganze Artillerie und wartete sechs Stunden lang auf das Anrücken des Feindes: es kam kein Feind. Die Ungewißheit wurde ihm abermals lästig, besonders da er niemanden auf Kundschaft ausschicken konnte, und er wagte

es, mit Hülfe seiner Leiter auf den Felsen zu klettern: er legte sich oben nieder und entdeckte durch sein Fernglas neun Wilde, die um ein großes Feuer saßen, nicht um sich zu wärmen — denn es war ein schwüler Tag — sondern um sich wahrscheinlich eine Mahlzeit von Menschenfleische zuzubereiten. Sie hatten zwey Kanots bey sich, die auf dem Trocknen am Ufer standen, und weil damals Fluth war, so schienen sie die Ebbe zu erwarten, um wieder abzufahren. Robinson schloß daraus, daß er zur Zeit der Fluth allezeit vor ihrem Zuspruche sicher sey, und schränkte also seine Besorgniß und Aufmerksamkeit seitdem nur auf die Zeit der Ebbe ein.

Wie er vermuthete, so geschah es. So bald die Ebbe eintrat, warfen sie sich in ihre Kähne und ruderten fort. Nachdem sie abgereist waren, bewaffnete sich Robinson

mit Musketen, Pistolen und Säbel, und begab sich auf den Hügel, von welchem er die ersten Spuren dieser kannibalischen Feste wahrgenommen hatte, und erblickte dort drey andre Kähne, die eben vom Lande abgestoßen waren und nach dem festen Lande hinruderten. Er gieng zu dem Orte, wo er vor einiger Zeit so viele Menschengebeine fand, und traf neue Reste von kaum verübter Barbarey an: der Zorn schwoll in ihm von neuem empor, und er faßte den Entschluß, bey der ersten Gelegenheit einen Anfall auf die Unmenschen zu wagen.

Die Besuche, die sie auf der Insel machten, mußten sehr selten geschehen; denn es vergiengen funfzehn Monate, ehe er wieder die mindesten Merkmale von ihrer Gegenwart verspürte: diese Zwischenzeit nüzte er, sich immer mehr in Vertheidigungsstand zu setzen.

Ohngefähr in der Mitte des Mays, an einem Tage, wo ein schrecklicher Sturm mit einem starken Donnerwetter gewesen war, hörte er den Knall einer Kanone, und indem er zum Felsen hinansteigen wollte, sich umzusehen, kam ein zweyter Schuß von der Seite her, wo er auf der ersten Schifffahrt mit seinem selbstgemachten Boote von Strömen beynahe verschlagen worden wäre. Er vermuthete gleich, daß es ein Schiff in Noth sey und durch jene zwey Schüsse von seinem Gefährten Hülfe verlangt habe. Robinson wußte wohl, daß er ihm keinen Beystand leisten konnte, dachte aber vielleicht einige Hülfe von den Fremden zu empfangen, und machte deswegen auf dem Felsen ein großes Feuer an, welches man auf dem Schiffe gesehen haben mußte; denn kaum loderte die Flamme empor, so geschah ein dritter Schuß, und dann noch einige andre,

und alle kamen aus Einer Gegend: er unterhielt sein Feuer die ganze Nacht hindurch, und sobald es Tag und heitrer Himmel wurde, erblickte er in Osten, weit von der Insel, einen Gegenstand im Meere, den er für ein Schiff vor Anker hielt, weil es den ganzen folgenden Tag, so oft er es betrachtete, auf dem nämlichen Flecke blieb. Seine Neubegierde besser zu befriedigen, gieng er, die Flinte auf der Schulter, an das äußerste Ende der Insel, kletterte auf einen Felsen und erblickte deutlich ein gescheitertes Schiff, das an dem Orte Schaden gelitten hatte, wo er selbst auf seiner Fahrt beynahe umgekommen wäre. Er dachte sich verschiedene Möglichkeiten, wie vielleicht dieser Unfall für ihn vortheilhaft werden könnte; vorzüglich hoffte er, daß sich einige Personen daraus in der Schalupe gerettet haben möchten und auf seine Insel kommen würden. Je

angenehmer für ihn die Hofnung war, Gesellschaft und Beystand wider die Wilden auf diese Weise zu erhalten, je eifriger suchte er die Geretteten ausfindig zu machen: aber das Glück ließ ihn niemanden entdecken. Einige Tage darauf warfen die Wellen den Leichnam eines Schiffsjungen ans Land, aus dessen Kleidung sich aber nicht schließen ließ, von welcher Nation er seyn mochte.

Das Meer wurde bald wieder still, und Robinson konnte nicht ruhen, bis er eine Reise zu dem gescheiterten Schiffe gethan hatte, um zu sehen, ob sich eine lebendige Kreatur darinne befand, die seiner Hülfe bedurfte. Er reinigte seinen Kahn, belud ihn mit den nöthigen Bedürfnissen, und war in völliger Bereitschaft abzufahren: noch einmal sah er auf das Meer hinaus, dachte an die Gefahren zurück, die er schon einmal ausgestanden hatte, an die verborg-

nen Klippen, die heftigen Ströme und die tückischen Winde, die ihn mit Einem Stoße auf immer von seiner geliebten Insel entfernen könnten, dachte an alles dies und erschrak so sehr dafür, daß er vor Furcht und Grauen sich an dem Ufer niedersezte und nicht abfuhr. Indessen wurde Fluth, und er mußte seine Reise noch einige Stunden verschieben, obgleich sein Muth wieder zu wachsen anfieng. Er gab mittlerweile auf den Lauf der Fluth Acht und bemerkte, daß sie von Norden kam und also zu seiner Rückkehr sehr günstig war.

Aufgemuntert durch diese Bemerkung, nahm er sich vor, den folgenden Tag bey dem Eintritt der Ebbe aufzubrechen, schlief die Nacht in seinem Kahne und fuhr des Morgens drauf ab: er brauchte nicht völlige zwey Stunden, um bey dem Schiffe anzulangen. Welch trauriges Schauspiel

traf er dort an! Das Schiff, welches, nach seiner Bauart zu urtheilen, ein spanisches zu seyn schien, war zwischen zwey Felsen hineingedrängt: die Wellen hatten den hintern Theil zerbrochen, der vordere war an die Felsen mit Gewalt angeschlagen worden, und keine lebendige Kreatur darinne anzutreffen, als ein Hund, der bellend hervorsprang. Das arme Thier war vor Hunger beynahe gestorben: Robinson labte ihn mit einem Stücke Brod, half ihm in seinen Kahn und freute sich ungemein, wieder ein Geschöpf gefunden zu haben, das ihm die Stelle des Gesellschafters vertreten konnte. In einer Stube fand er zwey ertrunkene Menschen, in fester Umarmung daliegend: vermuthlich mochte das Wasser so heftig hineingedrungen seyn, daß es diese beiden Leute erstickt hatte. Robinson eignete sich alles zu, was er fortbringen konnte, und

eilte, mit verschiedenen nüzlichen Bedürfnissen bereichert, zu seiner Insel zurück. Er fand in den herübergebrachten Kuffern vieles Geld: aber wozu nüzte ihm das izt? Am liebsten hätte er einige Paar Strümpfe und Schuhe gehabt, die er bisher so viele Jahre entbehren mußte; aber dieser Mangel wurde ihm nicht ersezt: alles wurde in sein großes Magazin, in die Grotte, gebracht.

Er hatte nunmehr vier und zwanzig Jahr in seiner Einöde gelebt, mit Mangel, Furcht, Gefahr und Elend gekämpft und alle diese Feinde glücklich überwunden: das Verlangen, zur menschlichen Gesellschaft zurückzukehren, erwachte izt mit neuer Stärke und wurde für ihn zum dringendsten Bedürfnisse: da ihn keine andern Sorgen beschäftigten, quälte er sich mit Ueberlegungen, wie er der Einsamkeit entkommen sollte. Der größte Theil seiner Entwürfe war

lächerlich: bald wollte er in seinem elenden Kahne nach dem festen Lande hinüberschiffen, bald sich dem Meere auf Gerathewohl überlassen, wie er that, als er sich aus der Gefangenschaft zu Sale befreyete, um entweder einem Schiffe zu begegnen, oder in den Wellen umzukommen. Die Heftigkeit, womit er diesen verzweifelten Entschluß auszuführen wünschte, verbitterte ihm jeden Augenblick: er lief unruhig hin und her, und jeder Gegenstand, den er erblickte, erfüllte ihn mit Traurigkeit, daß er sich von ihm trennen sollte: seine geliebten Ziegen, seine Wohnung, seine Grotte, sein Sommerpalast, seine Aecker, jedes Plätzchen, wo er Vergnügen oder Schmerz gefühlt hatte, versezte ihn in Wehmuth, so oft er vorübergieng und sich erinnerte, daß er sich von allen diesen Vertrauten seines Herzens bald scheiden sollte. Es blieb bey Wunsch und

und Entwurf, und die Ausführung verzögerte sich von Tag zu Tage. Während dieses Aufschubs erkannte er die Mißlichkeit seines Plans und machte sich einen neuen. Er wollte den Wilden auflauern, sie anfallen und ein Schlachtopfer ihrer Grausamkeit erlösen, damit der Errettete aus Dankbarkeit sein Freund würde und ihm den Weg nach dem festen Lande zeigte. Seine Begierde machte ihn in diesem Vorsatze so beharrlich, daß er sich nicht scheute, seine Errettung durch Blut erkaufen zu wollen; und er tröstete sich darüber mit dem schönen Grunde, daß diese Wilden seine Feinde wären, die die Ruhe seiner kleinen Insel störten. Man merkt, daß ihm die Leidenschaft diesen Grund eingab; denn er ist falsch.

Weil er sich sein Unternehmen so schön gerechtfertigt hatte, gieng er nunmehr auf Kundschaft aus und durchstrich alle Gegen-

den, die seine vermeinten Feinde am meisten besuchten: aber achtzehn Monate hindurch ließ sich auch nicht Einer blicken. Endlich an einem Morgen wurde er sechs Kanots am Ufer gewahr, aus welchen die Wilden schon ausgestiegen und außer seinem Gesichte waren. Sechs Kanots! Er berechnete, daß ein solches Fahrzeug gewöhnlich fünf bis sechs Personen enthielt; und das waren also ungefähr dreyßig Menschen, mit denen er allein anbinden sollte? — Viel gewagt! Die Stärke des Feindes hemmte seinen Muth auf einige Augenblicke, er horchte, stieg auf den Felsen bey seiner Wohnung und erblickte durch das Fernglas so viele, als er berechnet hatte: sie tanzten mit tausend lächerlichen Stellungen um ein großes Feuer herum. Einige Zeit darauf holten sie zween Kriegsgefangne aus einem Kanot, um sie zu zerfleischen: der Eine fiel

auf den ersten Schlag mit einer Keule zu Boden; und ohne Verzug warfen sich drey von seinen Mördern über ihn her, öffneten ihm den Leib und zerlegten ihn in Stücke. Unterdessen stand der andre Unglückliche daneben und erwartete jede Minute den tödtlichen Streich, der ihn neben seinen Gefährten hinstrecken sollte: er ersah seinen Vortheil, und indem man mit der Zerlegung des Erschlagnen beschäftigt war, machte er sich auf und lief mit der größten Eilfertigkeit davon. Robinson erschrak nicht wenig, als er ihn den Weg nach seiner Wohnung nehmen sah, so sehr es ihn auch freute, vielleicht zur Errettung des Unglücklichen etwas beytragen zu können. Er vermuthete, daß ihn der ganze Trupp verfolgen würde, und erwartete also einen heftigen Streit, wenn er den Entflohenen in Schutz nähme. Zu seiner Beruhigung sezten ihm

nur drey nach, und der Verfolgte kam ihnen so weit zuvor, daß sie ihn wahrscheinlich niemals einzuholen vermochten, wenn er die Flucht nur eine halbe Stunde aushielt.

Zwischen dem Ufer und Robinsons Wohnung war eine kleine Bay, wo er erhascht werden mußte, wenn er nicht schwimmen konnte: ohne Anstand warf er sich in das Wasser hinein, obgleich die Fluth sehr hoch gieng, und in wenig Augenblicken war er schon herüber und sezte seinen Lauf fort. Die Verfolgenden thaten zwar das nämliche, aber viel langsamer, und einer von ihnen kehrte gar wieder um.

Robinson brannte vor Verlangen, das Leben des Entflohenen zu beschützen, und sich durch diesen Dienst einen Hausgenossen zu erwerben: hastig stieg er vom Felsen herab, nahm seine Flinten, lief nach der

Meerseite hin und suchte den Fliehenden durch sein Schreyen aufzuhalten: aber das arme furchtsame Geschöpf glaubte in ihm einen neuen Feind zu finden und wich ihm aus. Sein Beschützer gieng dem ersten von den beiden Nachsetzenden entgegen und warf ihn durch einen plötzlichen Schlag mit der Flintenkolbe zu Boden. Der Andere, als er seinen Kameraden fallen sieht, bleibt stehen: Robinson eilt unerschrocken auf ihn los: aber als er sich ihm nähert, erblickt er in seiner Hand einen Bogen, auf welchen er eben den Pfeil legt: er kömmt also seiner Absicht zuvor und feuert auf ihn: der Wilde stürzt. Der Flüchtige erschreckt so gewaltig über den Schuß, daß er keinen Fuß weiter setzen kann: Robinson winkt ihm freundlich: der Wilde nähert sich einige Schritte, bleibt mistrauisch stehen, kömmt näher und entfernt sich wieder. Ohne Zwei-

fel bildete er sich ein, daß er zum zweyten male in Gefangenschaft gerathen sey, und wie seine beiden Feinde umgebracht werden solle.

Robinson gab seiner Miene alle mögliche Freundlichkeit, um ihm Herz zu machen: der Wilde näherte sich ihm auf seine wiederholten Winke mit wachsendem Zutrauen, und warf sich alle zehn oder zwölf Schritte auf die Kniee, um seine Dankbarkeit zu zeigen. Als er auf diese Art ihm völlig nahe gekommen war, warf er sich auf die Erde, küßte sie, nahm einen von seines Befreyers Füßen und sezte sich ihn auf den Kopf, vermuthlich um dadurch seine Unterwürfigkeit auszudrücken und sich ihm als Sklave zu ergeben. Robinson hob ihn auf und machte ihm einige Liebkosungen, um sein Zutrauen noch mehr zu gewinnen. Unterdessen kömmt der Wilde wieder zu sich,

den Robinson mit der Flintenkolbe todtgeschlagen zu haben glaubte: der Errettete, als er es gewahr wurde, sagte einige Worte, die sein Befreyer freylich nicht verstund: aber welch ein Vergnügen waren diese Töne für die Ohren des armen Einsiedlers, der nunmehr seit fünf und zwanzig Jahren keine menschliche Stimme gehört hatte!

Doch izt erlaubten die Umstände nicht, sich diesem Vergnügen lange zu überlassen: der auflebende Wilde fieng schon an sich zu erheben, und Robinsons neuer Sklave wurde von neuer Furcht überfallen: aber sobald er seinen Erretter die Flinte auf ihn richten sah, bekam er wieder Muth und bat durch Zeichen um den Säbel; und kaum hatte er ihn, so gieng er seinem aufgelebten Feinde entgegen und versezte ihm einen so tödtlichen Streich, daß er leblos zu Boden stürzte. Nach einer so wohlgelungnen That

kam er hüpfend zurück, feyerte seinen Triumph mit lautem Gelächter und tausend seltsamen Geberden und legte den Säbel nebst dem Kopfe des erschlagenen Feindes zu Robinsons Füßen.

Nichts schien sein Erstaunen so sehr zu erregen, als daß der andere Indianer in einer so weiten Entfernung getödtet werden konnte: er näherte sich dem Körper, betrachtete ihn aufmerksam, kehrte ihn von einer Seite zur andern und untersuchte vorzüglich die Wunde, welche die Kugel auf der Brust gemacht hatte. Nach langer verwunderungsvoller Betrachtung kam er mit dem Bogen und den Pfeilen des Erschlagenen zurück: Robinson gab ihm durch Zeigen zu verstehen, daß er ihm folgen sollte, um den übrigen Wilden zu entgehen, deren Nachsetzung er fürchtete. Ehe er diesem Befehle gehorchte, rieth er durch Zeichen zu

einer sehr nöthigen Vorsichtigkeit: er wollte die Todten vorher begraben, damit die Uebrigen sie nicht fänden; und auf Robinsons Erlaubniß waren in wenig Augenblicken zwey Löcher in den Sand gemacht und die Leichname verscharrt. Darauf wanderten die beiden Sieger in die Grotte und hielten ihre Triumphmahlzeit mit Brod, getrockneten Weinbeeren und Wasser. Der Wilde fand diese Gerichte so köstlich, daß er mit ungemeinem Appetite aß: Robinson wies ihm ein Bündel Reißstroh an, um darauf von der Ermüdung auszuruhen, die ihm seine angestrengte Flucht verursacht hatte.

Es war ein großer wohlgebauter Mensch von ungefähr fünf und zwanzig Jahren: alle seine Glieder hatten Kennzeichen der Stärke und Behendigkeit: seine Mine war männlich ohne viele Wildheit, und aus seinen Zügen sprach sogar bey gewissen Em-

pfindungen, besonders wenn er lächelte, etwas von der Sanftheit, die sonst nur den Europäern eigen ist. Seine Haare waren nicht kraus und kurz, wie die Haare der Indianer gewöhnlich sind, sondern lang und schwarz, seine Stirne hoch und seine Augen voll Feuer, seine Gesichtsfarbe mehr gilblich als braun, das Gesicht rund, der Mund nicht sonderlich groß und voll schöner glänzendweißer Zähne.

Nach einem halbstündigen Schlummer, unter welchem Robinson zu seinen Ziegen gegangen war, verließ der junge Wilde die Grotte und suchte seinen neuen Herrn auf: freudig lief er ihm entgegen, als er ihn fand, warf sich auf die Erde und drückte seinen Gehorsam mit den nämlichen Geberden aus, wie vorhin. Wie ein Hund, lief er seinem Herrn allenthalben nach, begaffte alles, was er ihn thun sah, mit ungemeiner Auf-

merksamkeit und der größten Befremdung. Am drollichsten war seine Nachahmungssucht: jede Geberde, Bewegung und Handlung machte er auf der Stelle nach: wie Robinson den Topf mit Milch an den Mund sezte, so sezte er ihn auch an: wie jener das Brod in die Milch tauchte, so tauchte er es auch ein: wie jener saß, gieng, stund, die Hand oder den Kopf bewegte, so saß, gieng, stund er auch, so bewegte sich auch seine Hand und sein Kopf. Alles schmeckte ihm treflich wohl, und er labte sich mit so gierigem Appetite, als wenn er Robinsons Vorräthe noch denselben Tag verzehren wollte.

Die Nacht brachten sie zusammen in der Grotte zu, und des Morgens darauf begaben sie sich auf den Hügel, von welchem sie den Ort sehen konnten, wo die Wilden ihre grausamen Mahlzeiten hielten: es war

keiner mehr da. Robinson schöpfte Herz, bewaffnete seinen Sklaven mit einem Säbel und dem eroberten Bogen, gab ihm eine Flinte zu tragen und nahm zwey andre auf seine eigenen Schultern: mit dieser Bewaffnung rückten sie gegen den Ort an. Menschenknochen, angenagte Stücken Menschenfleisch fanden sie in Menge, und der junge Wilde legte vier Steinchen in die Hand, um anzuzeigen, daß man vier Kriegsgefangne auf die Insel gebracht und also drey gegessen hatte, weil er, der Vierte, entlaufen war.

Robinson gab seinem neuen Sklaven den Namen Franz, bemühte sich sehr, ihn einige Worte englisch zu lehren und machte ihm während dieses Unterrichts eine Kleidung von Ziegenfellen. Franz nahm sie um der Neuheit willen mit vielen Freuden an, als sie fertig war: aber zitternd und furchtsam ließ er sich sie anziehen, als wenn man

ihm Fesseln anlegen wollte. Auch wurde sie ihm bald sehr lästig: er stand unbeweglich da und glaubte, sich nicht rühren zu können, und machte jede Bewegung so steif und schwerfällig, als wenn er ein eisernes Kleid auf dem Leibe trüge. Als er vollends seine veränderte Figur im Wasser erblickte, lachte er überlaut: er warf sein rauches Gewand, so oft er konnte, von sich, und nur Robinsons Gegenwart und Drohungen bewegten ihn, daß er sich allmälig, doch sehr langsam daran gewöhnte.

Die Vorsichtigkeit verlangte, daß er nicht mit dem Schießgewehr umgehen lernte: Robinson, weil er von seiner Treue noch nicht genug versichert war, ließ ihn deswegen gar nicht in seine eigentliche Wohnung, auch damit er nicht aus kindischer Neubegierde mit einem geladenen Gewehre sich selbst Schaden zufügen sollte: wie ein Kind,

pflegte er jeden Gegenstand zu befühlen, den er zum erstenmale sah, und aus Nachahmungssucht hatte er schon etlichemal Mine gemacht, eine Flinte loszudrücken, wenn er sie seinem Herrn nachtragen mußte. Robinson ließ ihn diesen Dienst seitdem nicht mehr thun, weil er das Geheimniß des Schiessens für sich behalten wollte, um sich durch diese Kunst bey ihm furchtbar zu machen; denn bey aller Folgsamkeit und Treue ließ er zuweilen eine Reizbarkeit des Zorns blikken, aus welcher man viel Gefahr besorgen konnte, wenn ihn eine unglückliche Veranlassung zur Flamme bringen sollte. Eine drohende Miene, ein scharfes Wort dämpfte sogleich solche Aufwallungen: er demüthigte sich alsdann voller Furchtsamkeit, wie ein ausgescholtener Schooshund, und näherte sich langsam und schüchtern, wenn ihn sein Herr durch freundliche Mienen und einen

gütigen Ton wieder zu beruhigen suchte. Er mußte, völlig wie ein Kind, abwechselnd durch Furcht und Güte regiert werden.

Er lernte zwar Robinsons Muttersprache etwas langsam, aber doch in kurzem genug davon, um die Sachen, welche täglich vorkamen, zu benennen und zu unterscheiden; und er konnte sehr bald jedes Ding bringen, wenn ihm sein Herr die englische Benennung desselben sagte. Dieser Unterricht wurde ununterbrochen bey allen Verrichtungen fortgesezt, bey dem Melken der Ziegen, bey der Bestellung des Ackers, bey dem Essen; und die Aufmerksamkeit, womit Franz seinem Lehrer zuhörte, die Mühe, die es ihm oft kostete, die gelernten Worte auszusprechen, die häufige Verwechselung, die er mit ihnen vornahm, war zuweilen ungemein belustigend.

Robinson wollte ihm seinen Geschmack an Menschenfleische dadurch benehmen, daß er ihn an andere Speisen gewöhnte, und ihm einen Abscheu gegen jene grausamen Mahlzeiten beybrachte: er besuchte deswegen oft mit ihm die Oerter, wo seine Landsleute ihre Siegesmahle gehalten hatten, und äußerte jederzeit in Mienen und Geberden den heftigsten Widerwillen und Ekel bey den Resten, die noch zerstreut dortlagen, worüber sich Franz anfangs freylich wunderte und sich mit ganz entgegengesezten Empfindungen daran erinnerte, wie wohl es ihm sonst hier geschmeckt habe. Bey dieser Gelegenheit erzählte er in seinem verworrenen Englisch, daß er an dem einen Orte einem solchen barbarischen Feste beygewohnt habe, wo man zwanzig Feinde verzehrte: da er nicht über drey zählen konnte, legte er zwanzig Steinchen auf die Erde und gab Robin-

son den Auftrag, sie an seiner Stelle zu zählen.

Um seine Ehrfurcht gegen das Schießgewehr zu vermehren, ließ ihn sein Herr lange Zeit das Laden nicht gewahr werden: wenn er losgeschossen hatte, mußte Franz die getödtete Beute suchen: unterdessen lud Robinson seine Flinte von neuem, daß der erstaunende Franz mit offenem Munde ganz außer sich dastand und nicht begreifen konnte, wie eine so kleine Maschine so eine unerschöpfliche Quelle von Feuer und Tod war. Er näherte sich deswegen einem Gewehr nicht anders, als mit tiefster Ehrfurcht, und sprach mit ihm, wie mit einem lebendigen Wesen: wie sich in der Folge auswies, waren diese Anreden jedesmal Bitten, daß ihm dieses feuerspeyende Ungeheuer das Leben nicht nehmen möge.

An Salz und gebratenes Fleisch gewöhnte er sich spät; und bey dem ersten Versuche, den er mit beiden machte, gerieth er in Verzuckungen und verzerrte sein Gesicht, wie bey dem ekelhaftesten Geschmacke.

Sobald sie im Stande waren, sich einander völlig verständlich zu machen, gieng Robinson in seinem Unterrichte weiter und suchte ihm seine Religionsbegriffe mitzutheilen. In dieser Absicht fragte er ihn eines Tages, als sie am Ufer bey einander saßen, wer nach seiner Meinung alles, was er hier erblickte, Wolken, Hügel, Wälder, Meer gemacht habe. — Ein sehr, sehr alter Mann, antwortete er, der Benakmuke heißt und länger lebt, als alle Dinge. — Robinson fragte ihn, ob man diesen alten Mann nicht ehren müsse; und er gab zur Antwort, daß alle Dinge zu diesem Alten sagten O, welches in seiner Sprache Ehrerbietung und Unter-

würfigkeit ausdrückt. — „Aber wo kommen die Leute in deinem Lande nach dem „Tode hin?“ — Sie gehen alle zu dem Benakmuke. — „Und die Feinde, die ihr „freßt?“ — Sie gehen alle zum Benakmuke. —

Robinson machte ihm ein vollständigeres Bild von dem höchsten Wesen und sagte ihm unter andern, daß sein Gott die Gebete hörte, die er zu ihm thäte: daraus schloß Franz, daß Robinsons Gott vornehmer seyn müßte, als Benakmuke, weil er weit über Sonne und Sternen wohnen sollte und doch alles hören könnte, was man von ihm bäte: da hingegen Benakmuke nur auf hohen Gebirgen wohnte, und doch müßte man zu ihm gehen, wenn man mit ihm reden wollte. — Hast du oft mit ihm gesprochen? fragte Robinson. — Nein, antwortete Franz; das dürfen junge Leute nicht, son-

dern blos die Ookake; diese gehen zu ihm und sagen O, und bringen darauf seine Antwort zurück. — Diese Ookake waren die Priester seines Landes, wie man von selbst merken wird.

Der ehrliche Robinson, der selbst nur einfältiglich glaubte, was ihm seine Kirche zu glauben befahl, wurde oft durch die Fragen seines Lehrlings in Verwirrung gesezt, besonders als er sich Mühe gegeben hatte, ihm eine genaue Beschreibung vom Teufel zu machen. Franz wunderte sich, warum sein Gott, wenn er mächtiger wäre als der Teufel, dieses Ungeheuer nicht umbrächte. Robinson wußte sich nicht zu helfen, und versicherte ihn, daß dieses am Ende der Welt geschehen würde: aber Franz ließ sich nicht damit beruhigen, sondern wollte schlechterdings, daß ein so schädlicher Feind umgebracht werden sollte, ehe er Schaden thäte,

und nicht nachdem er ihn gethan hätte. So mangelhaft dieser Unterricht war, so versichert doch Robinson, daß er Franzen in kurzer Zeit zu einem guten Christen gemacht habe; — und vielleicht zu einem bessern, als ich selbst war, sezt der gute Mann hinzu.

Unter so gutherzigen Bemühungen brachte er in Gesellschaft seines Franz drey Jahre hin; und nach seinem eigenen Zeugnisse waren dies die angenehmsten während seines ganzen Aufenthaltes auf der Insel. Er glaubte, daß sein Sklave nunmehr in seiner Treue und guten Gesinnungen gegen ihn genug befestigt sey, um ihn mit dem Gebrauche des Schießgewehrs bekannt zu machen: auch hatte der Bursche durch den dreyjährigen Umgang mit einem Europäer den größten Theil seiner Wildheit verloren und war so sehr der Freund seines Herrn gewor-

den, daß dieser keine Gefahr bey ihm besorgen durfte. Er wurde also mit einem Messer und einer Axt bewaffnet, lernte schießen und ward völlig so ein streitbarer Kriegsmann, wie Robinson.

Unterdessen erwachte bey unserm Abentheurer abermals die Neubegierde, das benachbarte feste Land kennen zu lernen: er erkundigte sich deswegen bey Franzen, der den Weg sonst oft gemacht hatte, ob keine Gefahr bey der Ueberfahrt sey; und dieser versicherte, daß man weiter hin auf der See alle Morgen einerley Wind und einerley Strom, und alle Nachmittage entgegengesezten Wind und Strom fände. Von den Völkern, die auf dem festen Lande wohnen sollten, konnte er weiter keine Nachricht geben, als daß er sie Karaiben nannte, und weit hinter dem Monde — er wollte sagen, nach der Gegend hin, wo der Mond unter-

geht — wohnten nach seinem Berichte weiße bärtige Menschen, die viele Leute umgebracht hätten, womit er wahrscheinlich die Spanier meinte. Robinson verlangte von ihm zu wissen, wie man zu diesen weißen Menschen kommen könnte. — In zwey Kanots, antwortete er, und erklärte durch Zeichen, daß er darunter ein Kanot, so groß wie zwey andere, verstund: auch erzählte er bey dieser Gelegenheit, daß sich gleichfalls weiße Menschen in seinem Vaterlande befänden, die in einem großen, großen Kanot bey ihnen angelangt wären und unter ihnen vier Jahre lang gewohnt hätten. Robinson vermuthete, daß es Leute von dem Schiffe seyn möchten, das vor einigen Jahren nicht weit von seiner Insel scheiterte, und faßte den Entschluß, sich zu ihnen hinüber zu wagen. Kaum hatte er seinen Vorsatz Franzen mitgetheilt, als dieser voller

Freuden hüpfte, daß er sein Vaterland wiedersehen sollte; und Robinson war nicht weniger entzückt über die Hoffnung, weiße Europäer wiederzufinden. Er wurde zwar ein wenig eifersüchtig über Franzens Verlangen nach seinem Vaterlande, und quälte sich mit allerley Besorgnissen, daß er ihn in die Hände seiner Landsleute liefern wolle; als er aber erfuhr, wie gütig jene Weißen von ihnen aufgenommen worden waren, schöpfte er wieder Muth und gab alles Mistrauen auf.

Sogleich legten sie Hand an, ein Fahrzeug für diese Reise zu bauen: Franz bewies sich sehr geschickt bey dieser Arbeit und wußte sich alle eiserne Instrumente entbehrlich zu machen. Robinson flickte aus seinen Resten alter Leinwand ein Segel zusammen, machte aus einer jungen Ceder einen Mastbaum, baute ein Steuerruder, al-

les mit unsäglicher Mühe, weil ihm die nöthigen Werkzeuge fehlten.

Izt war die neue Barke fertig, und Franz mußte sich in der Kunst, sie zu regieren, unterrichten lassen. Welche neue Verwunderung, welche neue Lust für ihn, wenn er das Fahrzeug nach Gefallen bald dahin, bald dorthin drehen konnte, wenn er das Segel richtete und so ganz Herr über den Lauf des Gebäudes war! und nun oben drein das Vergnügen, daß es ihn in sein Vaterland bringen sollte! — Er war außer sich vor Wonne. Unterdessen trat die Regenzeit ein, und die Reise mußte bis zum November oder December verschoben werden.

Diese günstige Zeit kam. Man fieng schon an, das Fahrzeug mit Vorräthen zu beladen, und Franz mußte an einem Morgen ans Ufer gehn, um Schildkröten zu su-

chen, indessen daß Robinson andere Anstalten besorgte: plözlich kömmt Franz mit lautem Geschrey zurück und verkündiget, daß er ein, zwey, drey Kanots gesehen habe. Er war in Todesschrecken, und ließ sich nicht beruhigen, so viel Mühe auch Robinson sich gab, sondern bildete sich fest ein, daß die Wilden kämen, um ihn aufzusuchen und an ihm zu vollziehen, was er ihnen vor drey Jahren durch seine Flucht unmöglich gemacht hatte. — »Bin ich nicht in eben so großer Gefahr? stellte ihm sein Herr vor. Sie werden meiner eben so wenig schonen, wenn sie Herr über uns werden. Hier hilft also kein Zagen: wir müssen uns muthig zur Gegenwehr rüsten, und zusammen leben und sterben. Ich wage mein Leben für dich: versprichst du mir das nämliche zu thun, und mir in allem zu gehorchen?« — Franz, durch das muthige Beyspiel seines Herrn aufgemun-

tert, gab ihm seine rechte Hand darauf und gelobte Herzhaftigkeit und Gehorsam an.

Robinson trank darauf mit ihm ein gutes Glas Rum, um seine Tapferkeit noch mehr zu befeuern und das geschlossene Bündniß zu befestigen. Franz wurde mit einer Axt und zwey scharf geladenen Flinten bewaffnet, und Robinson nahm für sich seine Pistolen und vier Musketen, mit kleingehacktem Eisen geladen: in dieser Verfassung erwarteten sie unerschrocken den Feind.

Robinson stieg auf den Felsen bey seiner Wohnung und erblickte durch das Fernglas einige zwanzig Wilde am Ufer, die in drey Kanots gekommen waren und drey Gefangene bey sich hatten: sie waren nicht an dem Orte ausgestiegen, wo Franz dem Tode entlief, sondern an einem andern, wo sich ein lichtes Gehölz beynahe bis zum Meere erstreckte. Robinson wurde durch diese Ent-

deckung mit neuer Entschlossenheit belebt, und wollte izt nicht mehr den Angriff erwarten, sondern ihn thun. Franz mußte außer seinem Gewehre noch einen Sack voll Kugeln tragen: sie gaben einander noch einmal das Wort, sich unverrückt bis in den Tod beyzustehn; und nun hub der Marsch an. Sie erreichten ungesehen das Gehölz, aus welchem sie auf die Wilden schießen konnten, ohne von ihnen entdeckt zu werden. Unterwegs, da die Wirkungen des Rums ein wenig verflogen waren, wurde Robinsons Entschlossenheit durch manche Betrachtungen geschwächt: es fiel ihm ein, wie vormals, daß er kein Recht habe, diese Barbaren zu bekriegen, da sie ihn nicht beleidigten. Aber, sagte er sich, Franz hat alle Ursachen zum Kriege; denn sie sind seine Feinde: und ich bin Franzens Freund, steh' ihm wider seine Feinde bey, und

habe also auch gerechte Ursachen zum Kriege.

So scheinbar dieser Grund war, um einen schon gefaßten Entschluß zu beschönigen, so wurde doch Robinson durch ihn in seinem Vorsatze nicht befestigt: er nahm sich vor, von der Unmenschlichkeit der Wilden blos ein Augenzeuge zu seyn und sich so lange ruhig zu verhalten, bis es ihm Abscheu und Widerwillen nicht länger erlaubten, oder wie er sichs ausdrückte, bis ihn der Himmel durch einen besondern Beruf dazu auffoderte. Er schlich sich also nebst seinem Begleiter in möglichster Stille dem Orte, wo die Wilden waren, so nahe, daß ihn nur noch ein schmaler Streifen Holz von ihm trennte. Franz mußte auf einen hohen Baum steigen, um Kundschaft einzuziehen: er kam mit der Nachricht zurück, daß die Wilden insgesammt um ein Feuer

herum säßen und sich mit dem Fleische eines von ihren Gefangenen sehr gütlich thäten, und daß einige Schritte von ihnen noch ein anderer gebunden und ausgestreckt auf der Erde läge, den bald das nämliche Schicksal treffen würde, und daß dieser lezte so ein weißer bärtiger Mensch wäre, wie seine Landsleute vor einiger Zeit etliche bey sich aufgenommen hätten. Nun hatte Robinson den besondern Ruf des Himmels erhalten, auf welchen er wartete: die Lebensgefahr eines Menschen, der mit ihm einerley Farbe, vielleicht auch einerley Vaterland und Religion hatte, war doch wohl ein hinlänglicher Bewegungsgrund, Krieg mit Leuten anzufangen, die sich unterstunden, einen Weißen, einen Europäer, einen Christen zu essen? Der Zorn übermannte ihn: er fand einen kleinen Hügel, mit Gesträuch bedeckt, postirte sich darauf mit Franzen und

befahl ihm, genau Acht zu haben und alles zu thun, was er ihn würde thun sehn. Der Gebundene, den er an seiner Kleidung für einen Europäer erkannte, war nur noch einige Augenblicke vom Tode entfernt: zween Wilde wurden schon zu ihm abgesendet, vermuthlich um ihn zu zerstücken: Robinson legte seine Muskete an, Franz that das nämliche mit einer Flinte; sie zielten, Robinson gab ein Zeichen, sie schossen los. Drey Wilde stürzten sogleich todt hin, fünfe wanden sich schmerzhaft und heulend wegen der empfangenen Wunden: die übrigen blieben lange, von Schrecken angefesselt, sitzen und sahen erstaunt nach dem heitern Himmel, von welchem nach ihrer Vermuthung der tödtliche Donnerschlag gekommen seyn mußte. Die beiden versteckten Krieger nützten diesen Augenblick der Bestürzung und gaben zum zweytenmale Feuer: die Wilden flüch-

teten; einige bluteten, andere schrien, einige fielen kraftlos, andere völlig todt zu Boden. Robinson warf das abgefeuerte Gewehr nieder, nahm die zweyte Muskete und befahl Franzen, ihm zu folgen: sie brachen mit großem Geschrey aus ihrem Hinterhalte hervor. Franz verfolgte die Flüchtigen, die sich in ihre Kanots retten wollten, und traf zwey unter ihnen, als sie eben vom Lande abstießen: Robinson eilte zu dem Gebundenen, den seine Mörder auf den ersten Schuß verlassen hatten, hieb seine Banden entzwey und half ihm sich aufrichten. Der arme Mensch war durch die Furcht vor dem nahen Tode so sehr entkräftet, daß er kaum stehen konnte: sein Befreyer stärkte ihn aus der Flasche, woraus er den Leuten gewöhnlich Kräfte und Tapferkeit mittheilte, und erfuhr auf seine Anfrage, daß er einen Spanier errettet hatte. Der Gerettete wollte

ihm seine Dankbarkeit so lebhaft ausdrücken, wie sie ein Mensch empfindet, der fast so gut als todt gewesen ist: doch hierzu war izt keine Zeit. Robinson nahm sein ganzes Spanisches zusammen, das er wußte, um ihm begreiflich zu machen, daß der Kampf noch nicht aus sey: er gab ihm eine Pistole und einen Degen und ermahnte ihn, alle Kräfte aufzubieten und mit diesen Waffen die Feinde zu verfolgen. Rache und Wuth gaben ihm Stärke: er fiel die Wilden mit angestrengter Heftigkeit an und konnte um so viel leichter zwey von ihnen niederhauen, weil sie sich nicht vertheidigten und von dem Schrecken über den unvermutheten Knall der Musketen nicht wieder zurückkommen konnten.

Izt hatte Robinson nur noch eine geladene Flinte, und gleichwohl waren zween Wilde in das Gebüsch geflüchtet: Franz

lief zu dem Baume, wo der Streit angefangen hatte, holte das abgefeuerte Gewehr, und während daß es geladen wurde, erhub sich ein sehr lebhafter Kampf zwischen dem Spanier und einem Wilden, der jenen mit einem hölzernen Säbel anfiel. Der Spanier stritt mit ungleichen Kräften, aber mit gleichem Muthe, und hatte dem Indianer schon zwey Verwundungen an dem Kopfe beygebracht, als ihn dieser mitten bey dem Leibe faßte, niederwarf und ihm mit aller Gewalt den Säbel aus der Hand winden wollte: der Spanier verlor in dieser äußersten Gefahr seine Fassung nicht, sondern war so klug und ließ den Säbel fahren, spannte sogleich die Pistole und schoß seinen Gegner in die Brust, als er eben ausholte, ihm mit dem eroberten Säbel einen Streich zu versetzen. Franz verfolgte ihn mit seiner Axt und brachte drey Verwundete um, holte

sich eine geladene Flinte und jagte die beiden auf, die ins Holz geflohen waren: einen darunter, als sie nach dem Ufer zuflohen, schoß der Spanier nieder: der andere warf sich ins Meer und schwamm zu dem Kanot, worinne er nebst drey andern entkam: also waren siebenzehn Mann auf der Wahlstatt geblieben.

Franz bestund darauf, daß man den Fliehenden in einem der zurückgelassenen Kanots nachsetzen sollte, damit keiner nach Hause käme, der seine Landsleute aufmuntern könnte, den Tod seiner Kameraden zu rächen. Sein Rath wurde befolgt: sie stiegen in einen Kanot, wo sie noch einen Gefangenen antrafen, der gebunden und ohne alle Bewegung fast wie todt dalag: er wurde sogleich losgeschnitten. Der arme Alte konnte sich nicht aufrecht erhalten, seufzte und ächzte sehr kläglich, als man ihn los-

band, weil er nicht anders glauben konnte, als daß man ihn zum Tode führen würde. Kaum hatte ihm Franz etwas genau ins Gesicht gesehen, als er sich auf ihn warf, weinte, lachte, in die Hände klatschte, um ihn herum tanzte, sich ins Gesichte schlug, sang und hüpfte, wie ein Verrückter. Robinson sezte ihm mit häufigen Fragen zu, was ihn zu so tollen Geberden veranlaßte; aber er konnte nicht reden: endlich entwickelte sich das Räthsel: der Losgeschnittene war sein Vater.

Franzens Vergnügen über die Errettung seines Vaters aus einer Gefahr, deren Fürchterlichkeit er aus eigener Erfahrung kannte, war so heftig und so anhaltend, daß er Freunde und Feinde darüber vergaß: bald sprang er zu ihm in das Kanot, bald heraus, bald wieder hinein, sezte sich neben ihm, drückte seines Vaters Kopf an, seine

Brust, und rieb ihm bald die Hände, bald die Füße, um die Schmerzen zu mindern, die ihm die Banden verursacht hatten.

Zum Glücke hatte sie dieser Zufall abgehalten, den Wilden nachzusetzen; denn eine halbe Stunde darauf erhob sich ein schrecklicher Orkan, der die ganze Nacht hindurch dauerte und die Flüchtlinge nothwendig von ihrem Wege abgetrieben haben mußte, da er ihnen entgegenblies, wenn sie nicht etwa gar darinnen umkamen.

Robinson wollte den beiden neuen Gästen seine Gastfreyheit beweisen und befahl Franzen, aus seiner Wohnung getrocknete Weinbeeren, Gerstenkuchen und Wasser zu holen: kaum war der Befehl aus dem Munde, so rennte schon der entzückte Bursche mit der größten Eilfertigkeit davon und kam schneller zurück, als man glaubte, sezte alles, was er brachte, seinem Vater vor,

und dachte gar nicht daran, daß der Spanier auch einer Erquickung bedürfte, und gleichwohl hatte dieser durch den angestrengten Kampf mit dem Wilden sich so entkräftet, daß er lächzte und vor Müdigkeit kaum die Augen öffnen konnte. Franz mußte ihm die aufgeschwollenen Füße mit Rum reiben: so willig und geschäftig er diesen Liebesdienst an ihm verrichtete, so kehrte er doch von Zeit zu Zeit die Augen nach seinem Vater hin, und da er ihn einmal nicht mit dem ersten Blicke gewahr wurde, verließ er hurtig den Spanier und lief in das Kanot; aber seine Unruhe wurde sogleich gestillt, als er den Alten ausgestreckt in tiefem Schlafe fand.

Nachdem sich die beiden Kraftlosen ein wenig erholt hatten, machte man Anstalt, sie in Robinsons Wohnung zu schaffen: Franz lud den Spanier, weil er ihm zu langsam

gieng, auf seine Schultern und trug ihn ins Kanot zu seinem Vater, stieß es vom Lande ab und schiffte damit troz des Sturms am Ufer hin bis zu der kleinen Bay, lief zu Lande zurück und holte das andere Kanot, worinnen er seinen Herrn, der den Weg bis dahin zu Lande gemacht hatte, durch die Bay hinüber brachte. Man sezte die beiden Matten ans Land, baute von Aesten eine Sänfte und trug sie darauf in die Wohnung: weil sie nicht über den Wall hinübersteigen konnten, wurde in der Geschwindigkeit außer demselben eine Hütte gemacht und ihnen darinne ein Lager von Stroh bereitet.

Nun war Robinsons einsame Insel auf einmal bevölkert, und aus dem trostlosen Einsiedler ein kleiner Monarch geworden, der nicht mehr über Ziegen, sondern über Menschen herrschte: seine Unterthanen waren ihm alle das Leben schuldig, und gehorch-

ten ihm also aus Dankbarkeit. In seinem Staate herrschten sogar drey Religionen: Franz war ein Protestant, sein Vater ein Heide, und der Spanier ein Katholik; und wie ein billiger und weiser Regent, gab ihnen ihr Beherrscher völlige Gewissensfreyheit.

Um seine Unterthanen nicht verhungern zu lassen, holte der kleine Monarch mit eigener hoher Hand eine Ziege, schlachtete sie und bereitete daraus eine Mahlzeit, wobey es gekochtes und gebratnes Ziegenfleisch gab: nach geendigtem Gastgebote wurden die Todten begraben, und der Ort, wo sonst die Wilden ihre barbarischen Feste hielten, mit Feuer so verwüstet, daß keine Spur der Unmenschlichkeit mehr übrig blieb. Nichts war nunmehr so sehr zu fürchten, als die Rückkunft der Wilden, und Robinson machte deswegen neue Kriegsrüstungen, um einen

Anfall von ihnen aushalten zu können: allein da sich in langer Zeit kein Feind meldete, verlor sich seine Furcht und Wachsamkeit, und er vermuthete, daß entweder die vier Entflohenen im Sturm umgekommen wären, oder daß sie sich scheueten, einen Fuß wieder auf eine Insel zu setzen, die sie für nichts anders als bezaubert halten mußten. In der Folge erfuhr er, daß er recht vermuthet hatte: die Wilden waren wirklich nach Hause gekommen und hatten erzählt, daß Geister vom Himmel herabgestiegen wären und ihre Gefährten mit Donner und Blitz getödtet hätten.

Durch einige Unterredungen mit dem alten Wilden, wobey Franz die Stelle des Dollmetschers vertrat, bekam Robinson neue Lust, den Weg nach dem festen Lande zu versuchen: der Alte versicherte ihn, daß ihn seine Landsleute sehr wohl aufnehmen wür-

den: der Spanier berichtete ihm auch, daß noch sechzehn andere Europäer, theils Spanier, theils Portugiesen, sich daselbst aufhielten, zwar in Friede mit den Wilden lebten, aber aus Mangel an Lebensmitteln beynahe verhungerten. Sie waren, nach seiner Erzählung, auf einem spanischen Schiffe, das Häute und Silber nach Havana führen wollte, von Rio della Plata gekommen, in einen schrecklichen Sturm gerathen und auf der Schalupe an die Küste getrieben worden: sie sollten auch einiges Gewehr bey sich haben, das sie aber aus Mangel an Pulver und Kugeln nicht brauchen konnten. Robinson verfiel gleich auf den Gedanken, seine Kolonie mit diesen Europäern zu vermehren: aber aus Mistrauen gegen sie, weil es meistens Spanier waren, wollte er sich ohne hinlängliche Sicherheit nicht mit ihnen einlassen: gleichwohl wünsch-

te er gar sehnlich, mit ihrer Beyhülfe ein Schiff zu bauen, und alsdann entweder nach Brasilien oder nach den spanischen Inseln zu gehn. Der Spanier erbot sich zum Abgesandten: er wollte mit Franzens Vater hinüber reisen und seinen Kameraden den Plan mittheilen; und wenn sie darein willigten, sollten sie ihm durch einen förmlichen Schwur angeloben, Robinson für den Kommendanten des Schiffs zu erkennen und ihm alle Treue und Gehorsam, bis zu ihrer Ankunft in ein christliches Land, zu leisten. Um auch von seiner Seite keinem Mistrauen Platz zu lassen, that er selbst vor seiner Abreise einen Eid und machte sich verbindlich, Robinson bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, wenn seine Landsleute niederträchtig genug wären, ihr Versprechen nicht zu halten, wiewohl er versicherte, daß so etwas nicht zu befürchten wäre, da sie

mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen würden, sich von ihrer Noth zu befreyen.

Die Gesandtschaft war zwar beschlossen, aber man hielt es für klug, sie noch so lange zu verschieben, bis man hinlängliche Lebensmittel für die neuen Bewohner hätte: alle viere stellten sich also an den Ackerbau und rissen so viel Boden um, als sich mit ihren hölzernen Werkzeugen bezwingen ließ, und säeten alle Gerste und allen Reis, den sie bis zur nächsten Aernte missen konnten. Unterdessen suchten sie schon Holz zum Schiffe aus, das gebaut werden sollte: Robinson lehrte seine Gefährten die Handgriffe, die ihm der Zufall und Nachdenken ehmals entdeckt hatten, wie man ohne die nöthigen Instrumente Breter schneiden konnte. Zu gleicher Zeit wurde auch die Ziegenheerde vermehrt, Weintrauben gesammlet, so viel ihrer zu bekommen waren; und nachdem sie

reichliche Aernte gehalten und also alle Anstalten zur Bewirthung neuer Gäste getroffen hatten, reiste der Spanier, von Franzens Vater begleitet, nach dem festen Lande ab.

Es vergiengen acht Tage, und die Abgesandten erschienen nicht: Franz mußte beständig auswandern und sich nach ihnen umsehen: an dem neunten Morgen in aller Frühe, da sein Herr noch schläft, kömmt er mit freudiger Uebereilung ins Zelt hereingesprungen und schreyt einmal über das andere: „Sie sind da! sie sind da!“ Robinson steht auf, geht durch das kleine Wäldchen, das seine Wohnung umgab, und erstaunt nicht wenig, als er eine Schalupe mit vollem Segel nach seiner Insel herzueilen sieht. Das konnten auf alle Fälle nicht die Leute seyn, die sie erwarteten; denn sie kamen aus einer ganz andern Gegend und

in einem ganz andern Fahrzeuge. Weil man nicht wußte, ob es Freunde oder Feinde waren, hieß Robinson Franzen sich ruhig verhalten und stieg auf den Felsen, wo er durchs Fernglas deutlich ein Schiff vor Anker in der Entfernung einer Meile erblickte: aus seiner Bauart schloß er, daß es ein englisches war. Die vermischten Empfindungen, die dieser Anblick in ihm erregte, sind unbeschreiblich. Ein Schiff zu sehen, das nach aller Wahrscheinlichkeit zu seiner Nation gehörte, war freylich kein geringes Vergnügen: aber was hatten Engländer in diesem Meere zu thun? in diesem Theile der Welt, wohin sie keinen Handel trieben, und wo sie auch kein Weg zu einem ihrer Handelsplätze führte? Verschlagen konnten sie nicht seyn, weil seit langer Zeit kein Sturm gewesen war: man mußte also nothwendig schlimme Absichten und schlimme Ursachen

vermuthen, und Robinson hielt es deswegen für klüger, sich versteckt zu halten, als vielleicht in mörderische oder diebische Hände zu fallen.

Nach einiger Zeit näherte sich die Schalupe dem Ufer, als wenn sie eine Bucht suchte, um zu landen; aber da sie die kleine Bay nicht fanden, deren so oft gedacht worden ist, so stießen sie die Schalupe ohngefähr eine Viertelmeile von Robinsons Wohnung auf den Sand. Es stiegen eilf Personen aus, die alle Engländer zu seyn schienen, bis auf einen oder zwey, die Robinson fälschlich für Holländer ansah: drey darunter waren unbewaffnet und gebunden. Einer unter diesen dreyen bezeugte bey dem Aussteigen den äußersten Schmerz und eine Verzweiflung, die sich in allen Geberden ausdrückte: die beiden andern schienen auch s.hr niedergeschlagen, doch weniger heftig in ihrer Be-

trübniß, als jene. Franz bildete sich ein, daß die Engländer so gut, wie die Wilden, diese gebundenen Gefangenen fressen wollten; und ob ihm gleich Robinson dafür die Gewähr leistete, so war er doch für ihr Leben besorgt, weil einer von den übrigen diesen Unglücklichen etlichemal mit dem Degen drohete. Wie nöthig war izt die Gegenwart des Spaniers und des alten Wilden!

Die Engländer schweiften durch die ganze Insel herum, als wenn sie das Land untersuchen wollten: die drey Gefangenen waren indessen allein und in völliger Freyheit, aber sie rührten sich nicht von der Stelle, sondern sezten sich tiefsinnig und traurig am Ufer nieder, beynahe in der nämlichen trostlosen Stellung, wie Robinson bey seiner ersten Ankunft auf der Insel dasaß.

Bey ihrem Landen war gerade die höchste Fluth, und während daß sie herumschweif-

ten, trat die Ebbe ein und sezte ihre Schalupe aufs Trockne. Sie hatten zwar zwey Leute darauf zurückgelassen, die sich aber mit Branntewein berauschten und einschliefen: der eine wachte zufälligerweise auf und rief die übrigen mit lautem Geschrey herbey, um das Fahrzeug von dem Sande wegzubringen: allein es gelang ihnen nicht, ob sie gleich alle ihre Kräfte dazu vereinigten. — He, Johann! rief einer, laß es stehen! die nächste Fluth wird es schon wieder flott machen: — und mit der wahren Sorglosigkeit der Seeleute giengen sie davon, ohne sich weiter darum zu bekümmern.

Nun dachte Robinson auf mancherley Mittel, die Gefangenen zu befreyen, da er wußte, daß die Fluth unter zehn Stunden nicht wieder eintrat: er sezte sich indessen in vollkommenen Vertheidigungsstand; denn er hatte izt mit Leuten zu thun, wo der

Kampf schwerer war, als mit den furchtsamen nackten Wilden: gleichwohl rechnete er auch ein wenig auf seine fürchterliche Figur, die allerdings bey jedermann Furcht erregen mußte. Auf jeder Schulter eine Flinte, zwey Pistolen im Gurte, den Säbel an der Seite, begab er sich bey dem Einbruche der Dämmerung in die Nähe des Baums, unter welchem die Gefangenen lagen: die übrigen hatten sich in das Holz zerstreut, vermuthlich um dort auszuruhen, und Franz folgte ihm in einer kleinen Entfernung nach.

Sobald er nahe genug war, um von den drey Leuten gehört zu werden, fragte er sie auf Spanisch, wer sie wären: sie schwiegen. Er wiederholte seine Frage auf Englisch und ermahnte sie, sich nicht vor ihm zu fürchten, weil er gekommen sey, um ihnen zu helfen: die Unglücklichen wollten an keine Hülfe glauben und konnten sich kaum

vorstellen, daß ein Mensch mit ihnen redete: sie seufzten und schwiegen. „Seyd ruhig! sprach endlich Robinson, ich bin euer Landsmann, ein Engländer, habe einen einzigen Sklaven bey mir, habe Waffen und Munition! izt wißt ihr, wie groß meine Hülfe seyn kann, und nunmehr erzählt mir offenherzig euer Unglück!“ — Unsere Erzählung würde zu lang seyn, fieng der Niedergeschlagenste unter ihnen an. Ich bin der Commandeur des Schiffes gewesen, das dort in der Ferne liegt: meine Leute haben einen Aufstand wider mich erregt und wollten mich beynahe umbringen, und nunmehr soll ich hier in dieser Einöde zurückgelassen werden, nebst diesen beiden Leuten, worunter der eine mein Steuermann, der andre ein Passagier ist. Wir hielten diese Insel für unbewohnt und glaubten darauf Hungers zu sterben, und noch ist unsre Errettung ungewiß, ob sie

uns gleich so edelmüthig angeboten wird. — „Wo sind die Bösewichter, die euch in diesen Zustand versezten?“ fragte Robinson: sie zeigten auf ein nahes Gesträuch. Robinson erkundigte sich weiter, ob die Rebellen Gewehr bey sich hätten: — nur zwey Flinten, wovon die eine in der Schalupe liegt! war die Antwort. Robinson war schon bereit, sie im Schlafe umzubringen: doch da er vernahm, daß nur zween darunter eigentliche Bösewichter waren, und daß man die übrigen sehr leicht zur Vernunft bringen könnte, wenn man über diese beiden Herr geworden wäre, so ließ er seinen mörderischen Vorsatz fahren und rieth den Gefangenen, ihm ins Gebüsch zu folgen, um dort unbemerkt Berathschlagung zu halten: sie folgten ihm. Er legte dem Commandeur zwo Bedingungen vor, unter welchen er ihm alles für seine Befreyung zu wagen versprach. Erstlich

sollte er ihm sein Wort geben, daß er sich nie die geringste Gewalt anmaßen wollte, so lange er auf der Insel bey ihm seyn würde, daß er auf Robinsons Befehl die Waffen ergreifen oder niederlegen, und ihm in allem gehorchen und auf seiner Seite seyn wollte: zweytens wenn es ihm glückte, das Schiff wieder zu bekommen, sollte er ihn nebst seinem Sklaven unentgeldlich nach England bringen. Der Commandeur und seine beiden Mitgefangenen willigten ohne Anstand in beide Bedingungen, und versprachen, ihren Befreyer allenthalben hin zu begleiten und mit ihm zu leben und zu sterben, im Falle daß es ihnen nicht gelänge, das Schiff wieder in ihre Gewalt zu bekommen.

Nach dieser feyerlichen Angelobung gab Robinson einem jedem eine Muskete und rieth abermals, auf die Schlafenden zu feuern und denjenigen das Leben zu schenken, die

nicht getroffen würden und sich auf Gnade ergäben. Der Commandeur war ungemein abgeneigt, Blut zu vergießen: gleichwohl fand er es unvermeidlich, weil sie die beiden Rädelsführer nicht entwischen lassen durften, die sonst mit der ganzen Mannschaft des Schiffs zurückkommen und sie ohne Barmherzigkeit niedermachen würden: es half nichts, man mußte nothwendig umbringen, um nicht umgebracht zu werden. Unter diesen Berathschlagungen stunden zwey von den Aufrührern auf und begaben sich hinweg: da es nicht die Hauptverbrecher waren, ließ man sie ungestört gehen. Die zwey Gefährten des Commandeurs marschirten voran und weckten durch ihr Geräusch einen Matrosen auf, der seine Kameraden aus dem Schlafe rief: doch ehe sie sich erheben konnten, feuerten die beiden Anrückenden unter sie, tödteten den einen Hauptaufrüh-

rer und verwundeten den andern: der Verwundete sprang hastig auf und schrie um Hülfe. Bete und stirb! schrie ihm der Commandeur entgegen, stürzte mit dem Säbel auf ihn hinein und hieb ihn danieder. Noch waren drey übrig, und einer darunter leicht verwundet: sie stellten sich zwar zur Gegenwehr, aber Robinson erschien mit seiner fürchterlichen Gestalt, Franz hinter ihm drein, und sie baten demüthig um ihr Leben, da sie mit ihrem Widerstande nichts auszurichten hofften: der Kapitän gestand ihnen ihre Bitte unter der Bedingung zu, daß sie das Schiff wieder erobern helfen und ihm getreulich und gehorsam nach Jamaika folgen sollten, woher er kam. Sie gelobten ihm alles feyerlich an und mußten sich bequemen, sich um der Sicherheit willen Hände und Füße binden zu lassen.

Sogleich wurde Franz abgeordnet, sich der Schalupe zu bemächtigen und Segel und Ruder wegzunehmen. Drey Matrosen, die sich zu ihrem Glücke von dem Haufen entfernt hatten, kamen auf den Knall der Musketen zurück, und da sie nichts als Tod oder Unterwerfung vor sich sahen, ergaben sie sich gleichfalls, und ließen sich binden, wie die Uebrigen.

Der Kapitän konnte sich von seinem Erstaunen und seiner Verwunderung nicht erholen, als er Robinsons Festungswerke, die Ordnung, die in seiner Wohnung herrschte, und alle übrigen Anstalten seines erfindsamen Fleißes erblickte. Sie überlegten mit einander, wie sie ihre Hauptabsicht, sich des Schiffes zu bemächtigen, bewerkstelligen sollten: es waren nach des Kapitäns Bericht noch sechs und zwanzig Menschen darauf, die wegen ihrer Zusammenverschwörung alle den Tod verdient hatten und also

aus Verzweiflung das Aeußerste wagen würden, wenn man sie angriffe, damit sie nicht nach England oder in eine englische Kolonie gehen dürften, wo sie den Strang zur Bestrafung ihres Verbrechens bekämen: gegen eine so große Anzahl etwas zu unternehmen, war äußerst mißlich, und man mußte daher durch List über sie Herr zu werden suchen. Es war zu vermuthen, daß sie die andre Schalupe ausschicken würden, um zu erfahren, wo die erste geblieben wäre: Robinson schlug deswegen vor, daß man diese versenken sollte, und sein Rath wurde gebilligt: man nahm alles heraus, was sich darinnen befand, machte ein Loch in ihren Boden, daß sie die Feinde nicht brauchen konnten, und trieb sie mit allen Kräften auf das Gestade, damit sie die Fluth nicht so leicht wieder flott machen konnte. Mitten unter dieser mühsamen Arbeit hörten sie einen Kanonen-

schuß und sahen auf dem Schiffe das gewöhnliche Zeichen, wodurch der Schalupe zu erkennen gegeben wird, daß sie wieder an Bord kommen soll: allein man mochte schießen und Zeichen machen, so viel man wollte, die Schalupe kam nicht wieder an Bord. Nicht lange darauf wurden sie durch das Fernglas gewahr, daß man ein anderes Boot aussezte und nach dem Ufer zuruderte: bey der Annäherung desselben bemerkten sie darinne zehn Mann, alle bewaffnet, und der Hochbootsmann war der vornehmste unter ihnen. Der Kapitän besorgte zwar sehr, daß sie mit einer solchen Menge nichts ausrichten würden, vorzüglich da es insgesammt, drey oder vier ausgenommen, die ärgsten Bösewichter wären. — „Wohl! unterbrach ihn Robinson; so wollen wir diese drey oder vier zu erhalten und in unsre Gewalt zu bekommen suchen, damit sie uns in

der Folge wider die übrigen beystehen.« — Der Kapitän bekam wieder Muth, und das Boot langte an.

Die beiden Verdächtigsten unter den Gefangenen mußte Franz in die Grotte bringen, aus welcher sie den Weg nicht leicht wieder zurück finden konnten, wenn sie sich auch von ihren Banden befreyeten: zween andre wurden in Robinsons Wohnung gebracht, und den drey übrigen auf das gute Zeugniß des Kapitäns die Freyheit gegeben: sie mußten Treue und Gehorsam schwören, und auf diese Art waren ihrer sieben, die sich dem ankommenden Boote entgegenstellten. Sobald es anlangte; wurde es auf den Strand hinauf gesezt: die zehn Personen, die darinne kamen, erblickten mit Erstaunen das große Loch in dem ersten Boote, schrieen etlichemal alle zusammen, und da sich keiner von ihren Kameraden meldete, traten

sie in einen Kreis und schossen ihr Gewehr auf einmal los: es meldete sich keiner von ihren Kameraden. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, was vorgegangen seyn mußte, und stiegen in ihr Boot hinein, um zum Schiffe zurück zu fahren: bald darauf stiegen sie wieder aus, und nur drey blieben darinne: die übrigen wanderten auf der Insel herum. Sie marschirten in einer geschlossenen Reihe geradesweges auf den Felsen los, bey welchem Robinsons Wohnung stund, und da sie oben waren, schrieen sie etlichemal aus allen Kräften: es war niemand weder zu sehen, noch zu hören, und so sezten sie sich nieder und hielten Rath; denn tief in das Land hinein wollten sie sich nicht wagen, um nicht das nämliche Schicksal zu haben, das wahrscheinlicher Weise ihre Kameraden betroffen hatte. Wenn sie sich nur schlafen gelegt hätten!

so wäre Robinson mit seinem Trupp aus seinem Hinterhalte hervorgebrochen, und hätte sie glücklich überwältigt, wie die ersten: aber da sie nicht für gut befanden, ihm diesen Vortheil über sich einzuräumen, so that der Kapitän den Vorschlag, sobald sie eine zweyte Salve aus ihrem Gewehre gegeben hätten, sie sogleich zu überfallen und zur Unterwerfung zu zwingen. Auch dieser Anschlag vereitelte sich; denn sie gaben keine zweyte Salve, sondern kehrten nach dem Ufer zurück.

Der Kapitän gerieth außer sich, daß ihm seine Hofnung so ganz fehlzuschlagen schien: man mußte die Leute schlechterdings wieder zurückzubringen suchen; und Robinson verfiel auf eine List, wodurch er diesen Endzweck sehr gut erreichte. Der Steuermann und Franz mußten durch die kleine Bay gehen und auf jedem Hügel, den sie fan-

den, laut schreyen, als wenn sie die verlornen Kameraden wären, und die Angekommnen durch wiederholtes Geschrey tief ins Gebüsch hineinlocken. Es geschah: die Kundschafter wollten eben den Fuß in die Schalupe setzen, als sie zum erstenmale das Geschrey hörten: sie stiegen sogleich wieder heraus und giengen nach der Gegend hin, woher es kam: auf einmal wurden sie von der Bay aufgehalten, und ein Paar von ihnen mußten das Boot holen, worinne sie überfuhren: es wurde an einem Baume angebunden und von zwey zurückgelassenen Matrosen bewacht.

Alles gieng erwünscht: einer von den Zurückgelassenen lag halb eingeschlafen auf dem Sande: der Kapitän sprang auf ihn zu, versezte ihm einen Streich mit dem Säbel auf den Kopf und rief dem andern in dem Boote zu, daß er sich den Augenblick

ergeben sollte, um einem gleichen Schicksale zu entgehn: der Matrose sah sich von fünf Leuten angefallen, denen er unmöglich widerstehen konnte, unterwarf sich und gelobte Treue und Gehorsam an.

Eben so glücklich waren Franz und der Steuermann in ihrem Unternehmen: sie ließen nicht eher nach, als bis sie die Feinde in das tiefste Gehölz gebracht hatten, aus welchem sie sich erst in vielen Stunden wieder heraus finden konnten. Welch Erstaunen, als sie bey ihrer Rückkunft die Fluth verlaufen und das Boot ohne Wächter fanden! Sie glaubten in einer bezauberten Insel zu seyn, riefen die verschwundenen Matrosen bey ihren Namen und liefen wie unsinnig am Lande hin und wieder. Unterdessen rückte Robinsons Armee heimlich an und wartete mit dem Angriffe nur darauf, daß sich die Feinde trennen

sollten. Der Hochbootsmann, auf welchen der Kapitän den meisten Groll hatte, wandte sich mit zween andern nach der Seite hin, wo man auf sie lauerte: der Kapitän konnte sich bey der Gelegenheit nicht halten, sondern feuerte augenblicklich auf sie und tödtete seinen Feind mit dem ersten Schusse. Darauf mußte der Matrose, den sie im Boote zum Kriegsgefangenen gemacht hatten, den übrigen zurufen und sie ermahnen, die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben, wenn sie nicht den Augenblick des Todes seyn wollten. Sie erkannten die Stimme ihres vermißten Kameraden und fragten, wem sie sich ergeben sollten? — »Unserm Kapitän! antwortete der Matrose; er ist hier mit funfzig Mann und sucht euch schon über zwey Stunden. Der Hochbootsmann ist

erschossen, Wilhelm Frie gefährlich verwundet, und ich bin gefangen worden: wenn ihr euch nicht sogleich ergebt, seyd ihr alle verloren.“ —

Will man uns Quartier geben, wenn wir die Waffen niederlegen? fieng einer aus dem Haufen an. — „Ja, rief der Kapitän, allen soll das Leben geschenkt werden, Wilhelm Atkins ausgenommen, dem ich nichts verspreche, wenn er nicht seine Zuflucht zu der Gnade des Guverneurs nimmt.“ — Dieser Guverneur war, in allen Ehren gesprochen, unser Robinson, den sie mit seinen erdichteten funfzig Mann so gewaltig fürchteten, daß sie ohne Anstand das Gewehr streckten und um ihr Leben baten: Franz und zween andere mußten sie binden, bemächtigten sich ihrer Schalupe, und der Guverneur

blieb aus klugen Staatsabsichten versteckt. Der Kapitän kündigte allen im Namen des Guverneurs das Leben an und befahl dem Wilhelm Atkins, den er schon vorhin mit dem Tode bedrohete, daß er sich bereit halten sollte, morgen gehängt zu werden. Atkins warf sich ihm zu Füßen und flehte demüthigst, daß er eine Fürbitte bey dem Guverneur für ihn thun möchte. Der Guverneur ließ dem Kapitän laut befehlen, daß er zu ihm kommen sollte; und der Kapitän antwortete eben so laut, daß er Seiner Excellenz sogleich aufwarten wollte. In der Dunkelheit konnte man die Excellenz nicht erkennen, und blos deswegen war sie den Gefangenen so furchtbar.

Der Kapitän erschien, und Robinson theilte ihm einen Plan mit, wie sie diese

nämlichen Leute gebrauchen könnten, um sich des Schiffs zu bemächtigen: er rieth, Atkins und zween der Strafbarsten in die Grotte zu stecken und die übrigen in den Sommerpalast zu schicken, der mit einem Pallisadenzaune umgeben war, daß man also ihre Entfliehung nicht zu befürchten hatte. Zu diesen leztern begab sich den Tag darauf der Kapitän, um ihre Gesinnungen zu erforschen und zu versuchen, ob man sie mit Sicherheit bey der Unternehmung auf das Schiff gebrauchen könnte. Er stellte ihnen vor, daß ihnen zwar der Guverneur Vergebung ertheilt hätte, daß es aber in seiner Gewalt stünde, sie nach England zu schicken, und daß dort der Galgen auf sie wartete, wüßten sie selbst. — »Wenn ihr aber, sezte er hinzu, mir das Versprechen thut, mir getreulich bey-

zustehn und das Schiff wieder in meine Gewalt zu bringen, so wird euch der Guverneur auch in unserm Vaterlande Vergebung auswirken.

Kein einziger weigerte sich, ihm das verlangte Versprechen zu thun, und zwar mit den schrecklichsten Schwüren. Man konnte freylich diesen Schwüren nicht sonderlich trauen, und Robinson verlangte deswegen zu größerer Sicherheit, daß nur fünf von ihnen bey der Unternehmung gebraucht werden, und zwey nebst den drey Gefangenen, die er in seiner Wohnung hatte, als Geiseln da bleiben sollten; und der Kapitän versicherte diejenigen, denen er sich und das Glück seiner Absicht anvertraute, daß die Geiseln sogleich am Strande aufgeknüpft würden, wenn sie ihren Schwur brächen.

Die Macht des Kapitäns bestand also aus zwölf Personen, die er auf die zwey Boote vertheilte, nachdem das eine wieder in Stand gesezt war: Robinson und Franz mußten auf der Insel bleiben, um die Gefangenen zu bewachen. Weil Robinson fürchtete, daß sein ganzes Ansehen verschwinden möchte, wenn er sich ihnen in seiner wirklichen Gestalt unter dem Charakter des Guverneurs zeigte, so gab er sich bey ihnen für einen Menschen aus, dem der Guverneur die Aufsicht über sie gegeben hätte.

Der Kapitän fuhr mit seiner Mannschaft um Mitternacht zu dem Schiffe ab, und sobald er von den Leuten darinne gehört werden konnte, mußte einer von den Matrosen, die bey ihm waren, ihnen laut zurufen, daß sie endlich nach langem Su-

chen das Boot zurückbrächten; und mit andern dergleichen Reden hielt er die Feinde so lange hin, bis die Boote dicht am Schiffe waren. Der Kapitän und der Steuermann stiegen zuerst hinauf und hieben alles nieder, was ihnen entgegenkam, und bemächtigten sich auf diese Weise allmälig des ganzen Schiffs bis auf die Stube des neuen Kommandeurs, die der Steuermann aufsprengte. Der neue Kapitän hatte sich bey dem ersten Lärm mit drey andern hineingerettet und gab Feuer, sobald die Thüre geöffnet war, doch ohne jemand zu treffen: nur der Steuermann bekam eine leichte Wunde an dem Arme, die ihn aber nicht hinderte, dem neuen Kapitän die Pistole auf den Kopf zu schießen: da ihn die übrigen fallen sahen, ergaben sie sich, und der Streit war aus.

Der siegreiche Kapitän ließ sogleich sieben Kanonenschüsse thun, um, der Verabredung gemäß, Robinson von seinem glücklichen Erfolge zu benachrichtigen, und kam mit dem eroberten Schiffe des Morgens darauf so nahe an die Insel, als es sich thun ließ. Sein Freund lief ihm voller Entzücken an den Strand entgegen, der Kapitän flog in seine Umarmung, und Robinson fühlte die Freude der Errettung aus seiner acht und zwanzigjährigen Einsamkeit so voll, so überwältigend stark, daß er sprachlos in Ohnmacht sank. Der dankbare Kapitän überhäufte ihn mit Geschenken, gab ihm Kleider und alle Arten von Erfrischungen und Lebensmitteln, die er auf dem Schiffe fand: Robinson kleidete sich an, um als ein wirklicher Guverneur vor den Gefangenen zu erscheinen,

die er darauf vor sich bringen ließ. Er gab ihnen die Wahl, ob sie in Ketten und Banden mit nach England gehn und sich dort hängen lassen, oder auf der Insel zurückbleiben wollten: sie erwählten das leztere, und um sie in ihrem Entschlusse zu befestigen, ließ man den erschossenen neuen Kapitän an dem großen Mastbaume aufhängen, und bedrohete sie mit dem nämlichen Schicksale, wenn sie sich nicht ruhig auf der Insel bis zur Abreise des Schiffes verhielten. Robinson unterrichtete sie in seiner Haushaltung, übergab ihnen sein sämmtliches Geräthe, sein Gewehr, seine Ziegen, sein Schloß und seinen Sommerpalast, und der Kapitän ließ ihnen auf seines Freundes Vorstellungen einen hinlänglichen Vorrath an Pulver und andere Lebensmittel, auch einige Arten Samen zurück.

Zum Andenken seines einsamen mühseligen Lebens nahm Robinson seine ganze Kleidung, sein Parasol und einen Papagey mit sich, sagte dem Orte, wo er so viele Unruhen, Mangel, Gefahr und Beschwerlichkeiten erlitten und bey aller Noth so manches Vergnügen gefühlt hatte, mit herzlicher Rührung ein Lebewohl und reiste nach England ab.

Er fand zwar die Wittwe noch am Leben, welcher er die eine Hälfte des Vermögens anvertraute, das er sich auf seiner ersten Reise nach Guinea erworben hatte: allein sie war durch Unglücksfälle so heruntergekommen, daß er die Auszahlung gegenwärtig nicht von ihr verlangen konnte. Seine Aeltern waren während seiner Abwesenheit gestorben, und ihr Vermögen unter die übrigen Anverwandten vertheilt

worden, weil man ihn für todt geachtet hatte, und es blieb ihm also nichts übrig, als daß er sich nach seiner Plantage in Brasilien umsah. Die Eigenthümer des Schiffs, das durch seine Beyhülfe aus der Gewalt der Aufrührer gerettet worden war, machten ihm aus Erkenntlichkeit ein Geschenk von zweyhundert Pfunden: er reiste nach Lissabon, suchte dort den alten Kapitän auf, der ihn vormals nach Brasilien brachte, und gelangte durch seine Beyhülfe zu einem Theile des Gewinnstes, den seine zurückgelassene Faktoren unterdessen in Brasilien gemacht hatten. Er verkaufte seine Plantage und reiste mit einem ziemlich ansehnlichen Vermögen in sein Vaterland zurück, heurathete und lebte so lange glücklich, bis ihn Unruhe und Neigung zum Seeleben wieder auf das

weite Meer hinaustrieb. Sein getreuer Franz hielt redlich bey ihm aus und wurde so sehr zum Europäer, daß ihm in seinem neuen Aufenthalte alles, nur nicht die nördliche Kälte, überaus gefiel.

Ende.

LB Coburg

Nachricht.

Wir lassen gegenwärtig einen komischen Roman in vier Bänden, betitelt: Herrmann und Ulrike, drucken. Er wird zur nächsten Michaelmesse erscheinen, und mit acht Kupfern, von Schenau gezeichnet und Geyser gestochen, geziert seyn. Druck und Papier ist ungefähr so, wie bey Weißens Trauerspielen und der neuesten Ausgabe seiner komischen Opern mit Kupfern. Das ganze Werk wird 96 bis 100 Bogen stark werden, und der Preiß wird vier Thaler hiesig Geld seyn. Einige Exemplare werden auch auf holländisches Schreibepapier gedruckt, und diese bieten wir denjenigen, die bis zur Mitte des Septembers darauf subscribiren wollen, für denselben Preiß an; überdieses erhalten sie die Exemplare in türkisch Papier geheftet, und von den Kupfern nicht nur die ersten Abdrücke, sondern solche

auch auf das beste Schweizerpapier abgezogen. So ein Exemplar wird nach der Michaelmesse 5 Thl. 8 gl. kosten. Für 5 Thl. 16 gl. können die Subscribenten das Werk auch in Marmor oder englisch Leder gebunden erhalten, und soll jeder Theil besonders gebunden werden. Wer sich wegen der Subscription an auswärtige Buchhandlungen wendet, den bitten wir, es mit dem Ersuchen zu thun, uns davon noch vor der Michaelmesse zu benachrichtigen. — Vom Werth und Inhalt des Buchs dürfen wir, aus leicht zu erachtenden Ursachen, hier nichts sagen. Geschrieben im May 1779.

Von Seiten der Dykischen Buchhandlung zu Leipzig.

LB Coburg

27. 3. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Robinson Krusoe neu bearbeitet

Leipzig 1779

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/30a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941387-7